11

~~VII~~ 236

Th. d. p.
o.
11

J. H.

Beleuchtung

der

Dr. Tzſchirneriſchen Schrift:

Proteſtantismus und Katholicismus

aus

dem Standpunkte der Politik

betrachtet.

Von

Maximilian Prechtl,

Abte

des aufgelöſten Benediktiner-Kloſters Michaelfeld.

Sulzbach, im Regenkreiſe Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunſt- und Buchhandlung.

1823.

N.25 1823

Vorwort.

Die traurigen Folgen der Religionstrennung, welche ſich vom ſechzehnten Jahrhunderte her datirt, ſind noch immer fühlbar. Statt auf eine *Wiedervereinigung* — wird mehrmal auf *Erweiterung der Kluft*, auf *Spannung des Mißtrauens und Sektenhaſſes* hingearbeitet. Niederſchlagend iſt der Gedanke, daß noch in unſern Tagen der geprieſenen Geiſtesmilde und Humanität gegen die katholiſche Kirche mit Waffen der Verläumdungs-Fehde geſtritten wird. Kaum waren die beleidigenden Ausfälle des neulichen *Reformations-Feſtes* durch ſtandhafte Gegenwehre der Katholiken vereitelt; als verläumderiſche Umtriebe durch *Andichtung eines ſchändlichen Glaubens-Bekenntniſſes* neuerdings begannen, wodurch empörende Lehren der katholiſchen Kirche aufgebürdet werden, — Lehren, welche ſie ſtets mit dem Gepräge der Irrthümer, ja ſogar der Ketzereyen geſtempelt hat. — Ueber dieſes *ſo lange dauernde* Gewebe der ſchamloſen Lüge wird die unbefangene Nachwelt ſtaunen: ſie wird ſtaunen, daß nach öffentlicher Entfaltung jenes Gewebes — deſſen ungeachtet noch von einer ſonſt berühmten *Univerſität* a) die Lüge in Schutz genommen, und auf zwey morſche Stützen geſtellt wurde. Bis zur möglichen Evidenz iſt nun jenes Verfahren der Univerſität vor dem Publikum widerlegt und beſchämt worden. b) — Aber man ſcheint die Augen

a) Königsberger Oſterprogramm von 1821. De haeresi abiuranda quid statuat ecclesia romano — catholica etc.

b) Apologie des ächten Glaubens-Bekenntniſſes bey dem Uebertritte andrer chriſtlichen Confeſſionen ꝛc. — von Pius Brunnquell 1821. — Und Recenſion derſelben im Januar-Heft 1822 der v. Maſtiauxiſchen Litteraturzeitung.

vor der offenen Wahrheit gefliſſentlich zu ſchlieſſen, und noch ſpäter dieſe kränkende Verläumdung geltend machen zu wollen. c) Was muß hierüber der Katholik, und jeder Freund der Wahrheit denken?

Um den Katholicismus zu kränken — wird jetzt ein anderer Kunſtgriff verſucht, und hiezu der Zeitumſtand benützt, daß ſich dermals in katholiſchen Ländern die Revolution äußert. Wahrſcheinlich deßhalb hat Hr. Dr. Paulus im Sophronizon Jahrg. IV. Heft I. die Preisaufgabe entworfen: „Warum liefert die Geſchichte kein Beyſpiel, daß in einem proteſtantiſchen Staate eine Revolution von unten herauf entſtanden wäre?“ — Doch — wer mit der Vergangenheit näher bekannt iſt, kann und muß Hrn. Paulus fragen: „Ob denn ſo eine Revolution in einem proteſtantiſchen Staate noch nie entſtanden ſey?“

Die Löſung der erwähnten Preisaufgabe ſcheint Hr. D. Tzſchirner, Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig bezweckt zu haben — in ſeiner Schrift: „Proteſtantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet.“ — Zwar in ſeinem Vorworte giebt er als Veranlaſſung das bekannte Sendſchreiben des Hrn. von Haller an, welchem eine Anklage wider die proteſtantiſche Kirche als eine Pflanzſchule des revolutionären Geiſtes zur Schuld gelegt wird. — Allein Hr. von Haller ſagte nicht dieſes; ſondern ſeine Worte S. 12 lauten: „Mir leuchtete nebenbey bis zur höchſten Evidenz ein, daß, was im Grunde alle Partheyen zugeben, die Umwälzung des ſechzehnten Jahrhundertes, die wir Reformation nennen, in ihrem Urweſen, in ihren Mitteln und Ergebniſſen das getreueſte Vorbild und die Vorläuferin der politiſchen Umwälzung unſerer Tage iſt; und mein Abſcheu vor der Letz-

c) Man ſehe und beherzige die neuern Aufſätze im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen — vom Jahre 1822 Nro. 187 und 206 u. ſ. w.

ten mußte mir auch die Erſte verhaßt machen.“ Hier iſt alſo nur von der Umwälzung oder Reformation des ſechzehnten Jahrhundertes, nicht von der proteſtantiſchen Kirche die Rede: es wird nur jenes behauptet, was alle Partheyen im Grunde zugeben, daß die Reformation Vorbild und Vorläuferin der politiſchen Umwälzung unſerer Tage ſey. Mehrere Freunde des Proteſtantismus, wie ſichs in der Folge zeigen wird, ſagten das Nämliche. Möge die proteſtantiſche Kirche aus der Reformation entſtanden ſeyn: Urſache und Wirkung ſind nicht identiſch; ſelbſt aus Böſem kann manchmal Gutes entſtehen. Unläugbar iſt's, daß die Umwälzung Frankreichs am Ende des vorigen Jahrhundertes eine Revolution war: hieraus entſtand Napoleons Kaiſerthum. Folgt wohl deßhalb, daß dieſes Kaiſerthum in Hinſicht Frankreichs eine Pflanzſchule des revolutionären Geiſtes geweſen ſey? — Auf ſo eine Art wird gleich im Vorworte der Geſichtspunkt verdreht, um Anlaß zur Kränkung der Katholiken zu erhaſchen.

Allein nicht nur Hr. von Haller, ſondern auch andere Genoſſen ſeiner Parthey werden der nämlichen Anklage wider die proteſtantiſche Kirche beſchuldigt; es wird ihnen ſo gar aufgebürdet, daß ſie durch erlogene Anklagen die Regierungen mit Mißtrauen, und durch ihre thörichten Rathſchläge mit Beſorgniß die Völker erfüllen. Wer dieſe andern Ankläger ſeyen; wo ſich ihre Anklagen, und thörichte Rathſchläge vorfinden, wird nicht erinnert, noch weniger erprobt. Schon hieraus dürfte auf ein Luftgefecht zu folgern ſeyn, oder ſich nicht reine Abſicht vermuthen laſſen. Hr. Dr. Tzſchirner will nun einmal als Vertheidiger ſeiner Kirche auftreten, und die Ankläger derſelben — wenigſtens in dieſem Zeitpunkte — aus der Luft aufgreifen: er wirft mehrmal den Katholiken vor, daß die Revolution in unſern Zeiten nur in katholiſchen Provinzen ausgebrochen ſey. Doch da die Schwäche dieſes Vorwurfes ihm ſelbſt ſehr bald aufgefallen iſt, modifi-

tirte er denſelben, und nahm zur gewöhnlichen *Verläumdungsfehde* die Zuflucht; denn von ihm wurde der Katholicismus ſo entſtellt und ſo geläſtert, daß darin Spuren des *Heidenthumes*, der *Abgötterey* und des *Unſinnes* zu verabſcheuen ſeyn ſollten.

Kaum war dieſe Schrift im Publikum erſchienen, wurde ſie von dienſtbaren Geiſtern als *Meiſterwerk* geprieſen. Die *Leipziger* Litteraturzeitung,[d] das litteräriſche Converſations-Blatt von *Leipzig*[e] machten damit viel Aufhebens: ein öffentliches Zeitungs-Blatt[f] rühmte ſo gar, daß ſich den 24. Auguſt 1822 in Leipzig einige Hunderte der dortigen Studierenden verſammelten, und dem Verfaſſer Abends mit Fackeln ein Vivat brachten, um ihm ihren Dank für ſeine *treffliche* Schrift zu bezeugen. — Die Leipziger Litteraturzeitung äuſſerte darüber: „Wenn in frühern Zeiten katholiſche und proteſtantiſche Gelehrte ſich in Schriften bekämpften, ſo holten ſie ihre Waffen gewöhnlich aus der Rüſtkammer der Theologie: *jetzt* aber iſt die Welt ſo *durchaus politiſch* geworden, daß auch jener Kampf meiſtens mit politiſchen Waffen geführt wird.“ Doch die Waffen dieſer Art wurden ſchon früher von beyden Partheyen benützt, — wurden auch angriffsweiſe von der proteſtantiſchen Parthey benützt. — Schon vor bereits hundert Jahren hat Dr. Ch. M. Pfaff — Kanzler zu Tübingen — in ſeinem ſogenannten nöthigen Unterricht von den Religionsſtreitigkeiten — Frage 29. S. 565. mit haſtigen Ausfällen wider den Katholicismus den Beweis verſucht: „Daß der Proteſtantismus die Rechte der weltlichen Obrigkeit weit mehr erhebe, und dem Staate, wie auch der Hoheit und Sicherheit großer Potentaten viel dienlicher und gemäßer ſey, als die römiſch-katholiſche Kirche.“ — Gegen dieſe hochtrabende und verläumderiſche Schrift Pfaffens

---

d) Vom Jahre 1822. Nr. 151. S. 1202. ꝛc.

e) — — — — Nr. 193.

f) Korreſpondent von Nürnberg — Nr. 247. S. 1509.

trat im Jahre 1726 ein Katholik unter dem Namen Caesarinus Basilius vor dem Publikum auf, g) widerlegte dieſelbe in der Sprache jener Zeit, und ſtellte auf 500 Seiten energiſche Beweiſe auf, daß der Katholicismus für Staat und Regenten wohlthätig, der Proteſtantismus aber in verſchiedener Hinſicht nachtheilig ſey. — Dieſe Beweiſe wurden von Seite der Gegner bisher nicht widerlegt.

Was alſo Hr. Dr. Tzſchirner zum Hauptſtoffe ſeiner Schrift aufgriff, iſt längſt abgedroſchene Waare: der Katholik mußte ſchon früher vertheidigungsweiſe auftreten, um gegen unverantwortliche Ausdrücke Pfaffens, wie ſich erwähnter Basilius S. 5 äußert, den wohlthätigen Einfluß der katholiſchen, und den ſchädlichen Einfluß der proteſtantiſchen Religion auf den Staat ins Licht zu ſtellen. Warum iſt hierauf keine genügende Antwort bisher erfolgt? Nun wird die Sache dem Publikum ſo dargeſtellt, daß man glauben ſollte, es ſey davon nie eine Rede geweſen: nun werden Ankläger aus der Luft aufgegriffen, um die Katholiken durch einen Zeitumſtand zu necken.

Zwar ſoll die gegenwärtige Stimmung eine erſchöpfendere Beantwortung der nicht erprobten Anklage fordern. — Aber eben ſo einer geſpannten Stimmung wegen — hätte ein gehäſſiger Gegenſtand, welcher unläugbare Blößen des Proteſtantismus verräth, nicht

---

g) Politica catholica, das iſt: Großer Herren und Potentaten Vortheile von dem katholiſchen Glauben. Oder abgenöthigter Unterricht, daß die römiſch-katholiſche Kirche und Religion die Rechte der weltlichen Obrigkeit weit mehr erhebe und befeſtige, und alſo dem Staat viel gemäßer ſey, als die proteſtantiſche, — wider die öffentlichen Verläumdungen und Prahlereyen aller unkatholiſchen Wortsdiener und Hofſchmeichler, — ſonderlich aber des jüngſt hierwider ſchnaubenden titl. Hrn. Ch. M. Pfaffens — — ; — verfaßt durch einen gut Römiſch- und Deutſch-Geſinnten Timotheum Caesarinum Basilium, in univers. acath. quondam praeconem. — Augsburg 1726.

neuerdings aufgewärmt werden ſollen: unſchwer ließ ſich denken, daß gelegenheitlich manche ſchwache Seite deſſelben von Katholiken würde beleuchtet werden. Doch am meiſten muß jedem Freunde der Wahrheit auffallen, daß Hr. Dr. Tzſchirner den Mangel geltender Gründe durch die Verläumdungsfehde zu erſetzen, und unter der Firma einer ſcheinbaren Humanität den Katholicismus mit kränkenden Läſterungen herabzuwürdigen kein Bedenken trug. Unmöglich kann dabey der gut denkende Katholik gleichgültig ſeyn: ein Schweigen in ſo einem Falle wäre ahndungswürdiger Verrath der Wahrheit, und würde das Mißtrauen der getrennten Partheyen nur noch höher ſpannen.

Reife Beherzigung derley Umſtände motivirte mich, zur Steuer der Wahrheit wieder ein lautes Wort zu ſprechen. Mit mehr Grunde, wie mir dünkt, kann ich Hrn. Dr. Tzſchirners Aeußerung in ſeinem Vorworte ausſprechen, und betheuern: „Unbekümmert, ob meine Rede gefalle oder mißfalle, will ich jederzeit ausſprechen frey und offen, wie's dem Manne ziemt, und dem Mitgliede — (der katholiſchen Kirche) was ich als wahr und recht erkenne; — will es vertheidigen und geltend machen in Wort und Schrift, wie und wo ich's vermag." — Indeß ſoll mir meine ireniſche Tendenz heilig bleiben, und mich dermals nur auf eine Beleuchtung der Dr. Tzſchirneriſchen Schrift beſchränken. Manches, das im gedachten Werke des Baſilius und anderswo hinterlegt, und dem Proteſtantismus ungünſtig iſt, will ich hier nicht berühren, ſondern nur jenes benützen, das zur erwähnten Beleuchtung nothwendig oder geeignet ſeyn dürfte.

Um den Proteſtantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik gründlich zu betrachten — wäre gleich anfangs eine genaue Beſtimmung nöthig geweſen, was in unſern Tagen unter dem Proteſtantismus verſtanden werde. Wird auf den Urſprung deſſelben Rückſicht genommen; ſo bezeichnet er das Lutherthum: allein heut zu Tage hat er eine andere — weit generellere — Bedeutung: auch bloſſe Rationaliſten, Deiſten, ja ſogar Atheiſten ſprechen ſich mit dem Namen des Proteſtantismus aus. Bereits iſt es nur zu bekannt, daß vorzüglich die gelehrte Klaſſe der Proteſtanten mehr dem bloſſen Rationalismus ꝛc., als der Lehre Luthers huldige: man nimmt dieſen kühnen Gegner der katholiſchen Kirche noch in Schutz; weil man unter ſeinem Palladium glauben kann, was beliebig iſt. Bisher wurde noch keine Beſtimmung des Proteſtantismus gegeben, welche auch nur allen Proteſtanten genügte. Was iſt auf ſo einen ſchwankenden Begriff mit Grund zu bauen?

Herr Dr. Tzſchirner läßt den Leſer in der Ungewißheit jenes Begriffes, wahrſcheinlich, um die Wahrheit deſto leichter verhüllen zu können. Obſchon er ſich am Ende als bloſſen Rationaliſten darſtellt, wird doch von ihm der Proteſtantismus anfangs im frühern Sinne gedeutet. Denn ſeine Betrachtung beginnt mit dem alten Religionshaſſe, welcher ſich durch den dreißigjährigen Krieg ſoll entladen, und ſo abgekühlt haben, daß die Stimmung beyder getrennten Partheyen milder, — der Name des Ketzers und Papiſten ſeltener gehört wurde, — daß der Confeſ-

ſions-Unterſchied ſeine frühere Wichtigkeit für die Staaten — früher für die äußern, ſpäter für die innern Staats-Angelegenheiten — faſt gänzlich (?) verloren hatte. — In Hinſicht der äußern könne es in dieſem Augenblicke der Politik völlig gleichgültig ſeyn, welche Glaubensform in dem Staate, welchen ſie leitet, gelte: in Hinſicht der innern Staats-Angelegenheiten wird die Toleranz erwähnt, mit welcher die Proteſtanten vom Kaiſer Joſeph II., von Frankreich, in Köln, in Brüſſel, in Venedig aufgenommen, und den Katholiken gleichgeſtellt wurden; — wird auch angedeutet, daß in Ländern, wo die Katholiken vormals kein Grundeigenthum beſitzen durften, ſie nun in den vollen Genuß der bürgerlichen Rechte eintraten. Dadurch ſoll von der Politik die Vereinbarkeit beyder Glaubensformen mit dem Staatszwecke erkannt worden ſeyn.

Abſolute Unvereinbarkeit des urſprünglichen Proteſtantismus mit dem Staatszwecke wurde von den Katholiken nie behauptet; aber die Trennung der Religionspartheyen erſchwert zuverläßig das Befördern dieſes Zweckes. Möge auch der alte Sektenhaß in der Folge gemindert worden ſeyn: aber „Wer möchte dafür ſtehen, — bemerkt ſelbſt Dr. Plank, [a]) — daß dieſe, wenn auch durch die Zeit etwas gemilderte, doch immer noch fortdauernde Erbitterung nicht noch einmal in volle Flammen ausſchlagen — könnte?“ Die Verſchiedenheit des religiöſen Intereſſes wirkt nachtheilig auf das politiſche Intereſſe; wie es Villers [b]) eingeſteht. Ohne jetzt dieſe Einwirkung zu detaili-

a) Betrachtungen über die neueſten Veränderungen ꝛc. 1808. S. 184.

b) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. pag. 180. 286.

ren — muß man die Aeußerung bezweifeln „daß der Confeſſions-Unterſchied ſeine frühere Wichtigkeit für die Staaten faſt gänzlich verloren habe." Läßt ſich ja noch immer dieſe Wichtigkeit aus verſchiedenen Ereigniſſen, und aus lauten Klagen einiger Gegenden folgern.

Ueber das Ende der erwähnten Wichtigkeit des Confeſſions-Unterſchiedes — „als über Fortſchritte der Europäiſchen Menſchheit — heißt es S. 3. — freuen ſich der Menſchenfreund und der Weiſe, und nähren auf eine Zeit die Hoffnung, wo der Gegenſatz zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus endlich aufhören und nur Chriſtenthum in der Welt ſeyn werde." — Aber wenn dieſes Grund haben ſoll; warum wurde erſt vor etlichen Jahren das Reformationsfeſt von den Proteſtanten mit liebloſen Ausfällen wider den Katholicismus gefeyert? Auf ſo eine Art hätte ſich kein Menſchenfreund und kein Weiſer darüber freuen, noch weniger daſſelbe veranſtalten können. Warum wird noch immer durch gefliſſentliche Entſtellung und Verläumdung der katholiſchen Kirche Mißtrauen und Sektenhaß der getrennten Partheyen zu nähren, und jeder Annäherung derſelben entgegen zu arbeiten geſucht? Hievon liefern die ſchändlichen Umtriebe des erdichteten Glaubens-Bekenntniſſes den auffallenden Beweis.

Doch hierauf wird keine Rückſicht genommen, ſondern vielmehr eine neue Verläumdungsfehde gegen den Katholicismus aufgegriffen. „Die Zeit nimmt eine Richtung — heißt es weiter — welche zwar noch nicht Religionskriege und blutige Verfolgung fürchten läßt, aber doch gerechte (?) Beſorgniſſe weckt, und die Hoffnung auf die Vereinigung aller Chriſten durch den von beſchränkenden Formen (vielleicht von allem poſitiven Chriſtenthume??) entbundenen Geiſt des Evangeliums in eine entferntere Zukunft

hinausrückt.“ Nun was ſoll denn dieſes ſeyn, das gerechte Beſorgniſſe — der Religionskriege und der blutigen Verfolgung — weckt? — Man höre und ſtaune!! „Von neuem hat ſich der Römiſche Katholicismus in Europa befeſtigt“, — dieß wird als erſter Grund jener Beſorgniſſe angegeben: — Katholicismus im eigenen Sinne iſt nur Einer, welcher — dem ausdrücklichen Willen des göttlichen Stifters gemäß — in der ganzen Welt verbreitet, und mit einem kirchlichen Oberhaupte, als weſentlichem ſichtbaren Beſtandtheile, verſehen iſt. Da ſich dieſes Oberhaupt zu Rom befindet, möge er nur deßhalb der römiſche Katholicismus heißen. Allmählig iſt bekannt, weſſen Geiſtes Kinder jene ſind, die gedachtes Beywort mißbrauchen. — Auf ſo eine Art kann hier Herr Dr. Tzſchirner nur den völligen Untergang des Katholicismus zur Beſeitigung erwähnter Beſorgniſſe bezwecken. So ein Streben ſteht mit dem unſinnigen Haſſe Luthers wider das Pabſtthum im Einklange, und mit der kurz zuvor geprieſenen Entladung des Sektenhaſſes im wunderlichen Kontraſte.

Jene Beſorgniſſe werden S. 4. dadurch noch motivirt: „Alles, was ſeit der Rückkehr des Papſtes nach Rom geſchehen iſt, die Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens, die bey dem Abſchluſſe der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preußen gemachten und großentheils durchgeſetzten Anſprüche, die gegen heller denkende Männer, namentlich gegen Weſſenberg, genommenen Maaßregeln, beweiſen deutlich, daß Rom weder ſeine Anſicht geändert, noch irgend einen ſeiner Plane aufgegeben hat.“ — Auch hieraus erhellet, die inhumane Tendenz, — wenigſtens der liebloſe Wunſch, das Papſtthum vollends zerſtört zu ſehen, welches ſeine Anſichten ändern, ſeine Plane aufgeben, wahrſcheinlich nicht mehr auf den feſten Fel-

ſen geſtützt ſeyn ſoll. Die Rückkehr des Papſtes nach Rom ſcheint bey Hrn. Dr. Tzſchirner unangenehme Gefühle erregt zu haben: da doch die ungerechte und gewaltthätige Fortführung des ehrwürdigen Greiſes aus Rom ſelbſt das Menſchengefühl vieler Proteſtanten empörte, und da ſelbſt proteſtantiſche Monarchen jene Rückkehr mächtig unterſtützten.

Dann werden ſpecielle Motive der gedachten Beſorgniſſe aufgezählt, — erſtens die Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens. Ob ſo eine kleinliche Schreckenmacherey des Unwillens, oder des Lachens würdig ſey, dürfte bezweifelt werden. Möchten ſich doch die Gegner, welche zu dieſem Gemeinplatze ihres Läſterns blindlings ſo oft die Zuflucht nehmen, ehevor eine nähere Kenntniß des Jeſuiten-Ordens verſchaffen! Möchten ſie ſich über die Verdienſte deſſelben durch die gehaltvolle Schrift ſelbſt eines Proteſtanten „Triumph der Philoſophie" beſſer belehren, und durch die ſatyriſche Kakodämonie der Jeſuiten beſchämen laſſen, welche mit folgenden Verſen beginnt:

„Hilf, Lügengöttin! mir, was je unheiligen Zungen
„An Läſterung und Trug, an gift'gem Spott gelungen,
„Hier zu verkünden ꝛc."

Nachdem die Jeſuiten-Feinde mit derber Lauge längers gewaſchen wurden, lautet der ſatyriſche Schluß:

„Nein! er (der Satan) hat nichts gethan, ihr ſaht es mit Geduld:
„Die Jeſuiten ſind an allen Uebeln Schuld."

Zweytens geſchieht von Anſprüchen Meldung, welche bey dem Abſchluſſe der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preuſſen gemacht, und größtentheils durchgeſetzt wurden. — Aber welche ſind wohl dieſe Anſprüche?

Welchen ſchädlichen Einfluß haben ſie wohl auf den Proteſtantismus, den ſie nicht einmal berühren? — Darf alſo die katholiſche Kirche ihre innere und äuſſere Verfaſſung nicht organiſiren, — nicht — in geeigneten Fällen — mit Beyſtimmung der weltlichen Landesherren organiſiren?? Wer dieſes tadelt, und ſich dadurch beunruhigt angiebt, greift nicht nur in die weſentlichen Rechte des Katholizismus ein, ſondern empört ſich auch wider die Rechte und Handlungen der erhabenen Könige Preuſſens, Baierns und Frankreichs. Wie ängſtiich dringt Hr. Dr. Tzſchirner in der Folge darauf, daß die Rechte der proteſtantiſchen Kirche von Fürſten in Schutz genommen werden; und hier iſt ihm der Schutz und die Ausübung der Rechte der katholiſchen Kirche ein Grund der Beſorgniſſe der Religionskriege und blutiger Verfolgung!! — Noch kleinlicher wird als dritter Grund der Beſorgniſſe das Verfahren Roms gegen individuelle Katholiken, gegen heller denkende Männer, namentlich gegen Weſſenberg angegeben. Die Akten — vorzüglich in Hinſicht Weſſenbergs — liegen vor den Augen des Publikums: wem gebührt darüber das rechtliche Urtheil? Was würden die Proteſtanten ſagen, wenn ein Katholik das Verfahren des proteſtantiſchen Conſiſtoriums mit einem untergeordneten Paſtor bekriteln, und daraus Kränkung des Katholicismus folgern wollte? — So verfällt man mit Aushecktung eitler Vorwände in's Lächerliche.

Doch die gehäſſige Tendenz erhellet noch mehr aus der unmittelbar darauf folgenden Behauptung: „Kaum iſt das katholiſche Kirchenweſen in Frankreich und in Deutſchland wieder geordnet — worden, ſo beginnt auch die alte Befehdung der proteſtantiſchen Kirche wieder.“ — Allein welche Beweiſe ſind über dieſe hingeworfene Beſchuldigung aufzuführen? Könnte nicht vielmehr in unſern

Tagen der Katholik über die Befehdung ſeiner Kirche klagen, und auf das letzte Reformationsfeſt, auf die verläumderiſche Andichtung des ſchändlichen Glaubens-Bekenntniſſes, auf kränkende Ausfälle proteſtantiſcher Schriften — ſelbſt der gegenwärtigen Tzſchirneriſchen Schrift — hindeuten? — Zwar ſoll die begonnene Befehdung, welche den Katholiken aufgebürdet wird, in dieſem Augenblicke nichts weiters ſeyn können, als Proſelytenmacherey und Anklage! — Der unbefangene Wahrheitsfreund muß ſtaunen, daß Poſelytenmacherey von Proteſtanten ſo oft unbedingt angefeindet, und als Befehdung ausgerufen wird. Hat ja Chriſtus ſelbſt die Verbreitung ſeiner Religion in der ganzen Welt, und in dieſem Sinne die Proſelytenmacherey ſeinen Jüngern aufgetragen. War ja der Anfang der Reformation des ſechzehnten Jahrhundertes — nun freylich in einem andern Sinne — Proſelytenmacherey. Am wenigſten ſollten die Proteſtanten darüber klagen, welche ſo viel Aufhebens mit der Glaubensfreyheit machen. Es iſt allerdings Paradoxie, ſich mit der Glaubensfreyheit brüſten, und jene, die dieſe Freyheit benützen, bis in den Tod verfolgen! Die Geſchichte des frommen Grafen von Stolberg, des Hrn. von Haller ꝛc. wird immer manche Proteſtanten mit Schande brandmarken. Allmählig muß man urtheilen, daß — aus Mangel geltender Beweiſe — Schreckmittel vorgekehrt werden, um den Uebertritt zum Katholicismus zu hindern. Dieß läßt wohl nicht das Bewußtſeyn einer guten Sache folgern. Wer den Katholiken die Anwendung unerlaubter Mittel bey ſo einer Gelegenheit zur Schuld legt, iſt dieſelbe zu erweiſen ſchuldig: aber ein ſolcher Beweis konnte am wenigſten bey den neuern Fällen des Uebertrittes gemacht werden. Indeß kann Hr. Dr. Tzſchirner ſeinen Aerger gegen einige jüngſt zur katholiſchen Kirche überge-

tretene Schriftſteller nicht bergen, welche das in den Schulen des Proteſtantismus Erlernte zu ſeiner Verläumdung (?) mißbrauchen ſollen. — Doch in den Schulen des Proteſtantismus lernten ſie irrige Vorurtheile wider die katholiſche Kirche: ſelbſtige Aufklärung in dieſer Hinſicht motivirte ſie zum Uebertritte und zur weitern Aufhellung der Wahrheit. Ihr Verfahren wider die verlaſſene Parthey iſt in verſchiedener Hinſicht ſchonend; man erinnere ſich an das Läſtern der erſten Reformatoren, z. B. Luthers, welche allerdings das in den Schulen des Katholicismus Erlernte zu ſeiner Verläumdung mißbrauchen zu dürfen glaubten.

Um auf den bezweckten Stoff einzulenken — wird Anklage als zweyte Befehdungsart aufgegriffen, aber keine Sylbe gemeldet, von wem und wo ſo eine Klage in unſern Tagen geſtellt worden ſey? nur heißt es S. 5: „So ſagen offene und geheime Ankläger des Proteſtantismus laut und heimlich zu den Staatsmännern und Fürſten.“ Woher weiß denn Hr. Dr. Tzſchirner, was geheime Ankläger heimlich ſagen? Lauert er vielleicht in den Vorzimmern der Großen, oder unterhält er dort ſeine Spione? — Nun unter der Hülle der Heimlichkeit wird vornehmlich folgender Klagepunkt den Katholiken aufgebürdet: „Der Proteſtantismus ſey der Quell und Stützpunkt des revolutionären Geiſtes.“ Aus der ſchon früher gemachten Bemerkung iſt unſchwer zu ſchlieſſen, daß dieß Verdrehung der Worte des Hrn. von Haller ſey. — „Zur Dämpfung des revolutionären Geiſtes müſſe man — die Welt auf den Standpunkt zurückführen, wo ſie ſich vor dem Anfange der ſogenannten Reformation befand, — kommt noch unter andern vor: man müſſe den Proteſtantismus möglichſt beſchränken, — man müſſe nach und nach zurücknehmen, was ihm von Fürſten und Staats-

männern

männern — bewilligt wurde; den Katholicismus aber müße man auf jede Weiſe begünſtigen, und ihm zuletzt ausſchlieſſende Geltung verſchaffen." — Dieſen gehäſſigen Klagepunkt, wie er da vorgeſtellt iſt, dürfte wohl ſogar das lauſchende Ohr nicht einmal heimlich von Katholiken gehört, ſondern nur der leidige Sektenhaß ausgehecket haben, um Mißtrauen und Erbitterung der Proteſtanten wider Katholiken neuerdings rege zu machen und zu ſpannen. — Iſt alſo dieß die geprieſene Entladung und Abkühlung des Sektenhaſſes?! Faſt ſollte man glauben, Hr. Dr. Tzſchirner wolle hier einen Anhang zu dem erwähnten lügenhaften Glaubens-Bekenntniſſe liefern. In der Folge kommen mehrere Gründe ſo einer Vermuthung vor.

Zwar wird S. 6. ſolcher Plan und Rath der katholiciſirenden Politiker der neueſten Zeit (??) ſcheinbar für unbedeutend, und der Beachtung an ſich nicht würdig ausgerufen, nur wegen der heut zu Tage herrſchenden Revolutions-Träumereyen ſoll er eine ernſte Prüfung verdienen. Zwar wird vorgeſchützt, daß jetzt die Welt zur geſetzlichen Ordnung, und zur Achtung der Kirche zurückzukehren beginne; aber bey derley veränderter Richtung der Zeit ſollen Fanatiker anderer Art auftreten, — ſollen das Syſtem der abſoluten Gewalt preiſen, und nur von der Rückkehr zu der Ordnung der Dinge, welche im Mittelalter beſtand, das Heil hoffen laſſen. — Auch dieſes dürfte nur vom Sektenhaſſe ausgehecket ſeyn; denn kein vernünftiger Katholik wünſcht unbedingt die Rückkehr der Lage des Mittelalters, und preiſet ohne weiters die abſolute Gewalt. Der Kluge liebt nicht Extreme, ſondern ſchreitet im Mittelwege fort. — Daß man jetzt zur Achtung der Kirche zurückzukehren beginne, läßt ſich wohl nicht aus des Herrn Gegners Betrachtung folgern, welcher

das Band jeder Kirche aufzulöſen ſtrebt. — Endlich wird S. 7. auf bloſſe Möglichkeit herabgeſtimmt, daß die neueſten Lobredner der Hierarchie (?) und der abſoluten Gewalt hier oder dort Eingang finden, Mißtrauen erregen und ſchädliche Maaßregeln veranlaſſen könnten: dieß ſoll um ſo leichter geſchehen; weil eine allgemeine Beſorgniß vor revolutionären Bewegungen herrſcht. Derley Beſorgniß wird zwar durch traurige Erfahrungen gerechtfertigt, aber auch durch leere Vorſpiegelungen genährt angegeben. Mit dem Gepräge leerer, unbedenklicher Vorſpiegelungen wird geſtempelt das lange Gerede von einem unbeſonnenen Studenten-Commerz, als von dem Vorſpiele einer Revolution. Soll dieſes Commerz das Vorſpiel einer Revolution ſeyn; wie kann im Zwiſchenſatze geſagt werden: „Als wäre die Geſchichte voll von Beyſpielen der von Studenten umgeriſſenen Staaten?“ Daß Herr Dr. Tzſchirner hier die ſtudirende Jugend in Schutz nimmt, darf man ſich wohl nicht wundern; denn am Ende beehrt er unſer Zeitalter mit dem Titel der Studentenjahre. Indeß ſcheinen mehrere — auch proteſtantiſche — Fürſten jenes Studenten-Commerz in einem andern Geſichtspunkte gedeutet zu haben; wie die ergangenen Reſcripte derſelben zeugen, und wie ſich aus den Akten der Mainziſchen Unterſuchungs-Commiſſion folgern läßt.

Noch ärgert ſich der Herr Gegner, daß die menſchliche und chriſtliche Theilnahme an dem Schickſale der Griechen als ein Anzeichen der revolutionären Geſinnung gelten ſoll; er hebt deßhalb eine Stelle des öſterreichiſchen Beobachters aus, und treibt damit in der Note S. 9. 10. ſein Geſpött. — Wollen wir ehevor abwarten, was die zu Verona verſammelten Monarchen in dieſem wichtigen Punkte urtheilen: vielleicht kommt Licht darüber von einer Seite, von welcher man es nicht erwartet. — Eben

da ich dieſes ſchreibe, erſcheint die Cirkular-Depeſche der erhabenen Monarchen an ihre bey andern Höfen accreditirten Geſandtſchaften — Verona den 14. Dec. 1822. — Hierin wird die Unternehmung der Griechen als eine unüberlegte und ſtrafbare Unternehmung, als Empörung erklärt und getadelt. Die Zeitumſtände ſind heut zu Tage eben ſo unbedeutend nicht. Leibnitzens Warnung iſt reif zu beherzigen: „Die Gegenwart geht mit der Zukunft ſchwanger; und wer weiß, was ſie in ihrem Schooße verbirgt?“ Eben deßhalb dürfte es wohl nicht räthlich geweſen ſeyn, daß ſelbſt ein Proteſtant in unſern Tagen die revolutionäre Eigenſchaft der Reformation berührt, und den Katholiken zur weitern Aufklärung derſelben genöthigt hat; daß er S. 10. äußert: „Hören wir zuerſt, was von den bezeichneten Sprechern (welche ſind ſie??) geſagt zu werden pflegt, um den Proteſtantismus politiſch verdächtig zu machen, und den Katholicismus den Machthabern zu empfehlen.“

Die oben angeführte Leipziger Litteraturzeitung ſpricht im hochtrabenden, und den Katholicismus beleidigenden Tone aus: „Nachdem der Verf. (Dr. Tzſchirner) die neuern politiſchen Ankläger des Proteſtantismus, und Lobpreiſer des Katholicismus hat reden laſſen,— und zwar noch beſſer, als ſie es ſelbſt zu thun gewohnt und fähig ſind ꝛc.“ Hiedurch wird alſo hingedeutet, daß es mehr eigenes Machwerk Hrn. Dr. Tzſchirners, als wirkliche Anklage von Seite der Katholiken ſey, was dieſen heut zu Tage in den Mund gelegt wird. Schon darum verdient es nähere Beleuchtung.

I) Die Verdächtigmachung des Proteſtantismus in Hinſicht des Staates ſoll drey Punkte umfaſſen; 1) weil die Reformation des ſechzehnten Jahrhundertes, woraus der Proteſtantismus hervorgieng, eine Revolution, und die Reformatoren Revolutionäre zu nennen ſind.

2) Weil die Denkfreyheit über Religion auch ungezügelte Denkfreyheit über den Staat veranlaſſen kann. 3) Weil ohne Glaubensgerichte — ohne die Inquiſition die öffentliche Meinung nicht alſo zu zügeln iſt, daß ſie weder die Einheit des Glaubens ſtört, noch das im Staate Geltende gefährdet.

1) Den erſten Punkt ſucht der Hr. Gegner durch den Begriff der Revolution zu widerlegen. Allein obſchon er S. 22. ſelbſt auf die Möglichkeit einer kirchlichen Revolution hinweiſet; ſo beſchränkt er doch die Definition der Revolution auf den bürgerlichen Staat, und beſtimmt ſie S. 18. als eine gewaltſame Veränderung der beſtehenden Regierung eines Staates (wie aus dem Contexte erhellet, — eines bürgerlichen Staates) durch ſolche, welche ihr gehorchten und unterworfen waren. — Hier fällt ein Mißgriff auf, welcher ſelbſt bey einem Schüler der Logik zu ahnden wäre; denn auch dieſer ſoll wiſſen, daß eine Definition nicht Eine, ſondern alle, ihr untergeordnete, Gattungen umfaſſen müße. Von dem Vorwurfe einer kirchlichen Revolution kann wohl kein unbefangener Wahrheits-Freund die gedachte Reformation frey ſprechen. Allerdings bewährt ſich, was der Hr. Gegner S. 10 11. anführt: Von einer legitimen, durch jahrhundertlangen Beſitz geheiligten Auktorität ſagten ja doch die Proteſtanten ſich los, indem ſie von dem Oberhaupte der Kirche ſich trennten, und lehnten gegen das Beſtehende und Geltende ſich auf, indem ſie den katholiſchen Glauben verließen, und die hierarchiſche Verfaſſung zerſtörten.“ — In dieſer Anſicht geſteht ſelbſt der gelehrte Proteſtant Schröckh, (chriſtliche Kirchengeſchichte ſeit der Reformation) daß die Reformation die Eigenheit einer Revolution trage. Die Ausflucht wegen Mitwirkung weltlicher Fürſten iſt unſchicklich und eitel; denn katholiſche Fürſten waren in kirchli-

cher Rückſicht Untergebene, nicht Regenten der Kirche; deßhalb geſchah noch immer der Umſturz — die Revolution — von jenen, welche ehevor der Kirche gehorchten. Man berückſichtige, daß die kirchliche Obergewalt ein göttliches Inſtitut ſey, — daß Chriſtus ſelbſt ſagte: „Wer die Kirche nicht höret, ſey dir wie ein Heid und Publikan.“ — Man nehme auf das empörende Verfahren der Reformatoren wider die kirchlichen Obern Bedacht; und wer muß daſſelbe nicht eine kirchliche Revolution nennen?

„Allein — wendet S. 22 Hr. Dr. Tzſchirner ein — ſo wenig man den, welcher den Cajus als ſeinen Vater verehrte, ſeit dem Augenblick aber, wo er ſeinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweiſen, des Ungehorſams beſchuldigen könnte; eben ſo wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß ſie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Papſt nicht mehr Papſt war, ihm den Gehorſam verweigerten.“ — Doch wenn dieſe Maxime geltend iſt, und die Reformatoren des ſechzehnten Jahrhundertes von dem Vorwurfe einer kirchlichen Revolution frey macht; dann wird dadurch auch die politiſche Revolution in Schutz genommen und gerechtfertigt; dann iſt kein König auf ſeinem Throne ſicher. Denn man könnte und würde von Seite mißvergnügter und aufrühriſcher Unterthanen auf ähnliche Art ſchlieſſen: „So wenig man den, welcher den Cajus als ſeinen Vater ehrte, ſeit dem Augenblick aber, wo er ſeinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu erweiſen, des Ungehorſams beſchuldigen könnte; eben ſo wenig kann man den Unterthanen daraus einen Vorwurf machen, daß ſie von dem Augenblick an, wo ihnen der Regent nicht mehr Regent, nicht mehr Vater des Vaterlandes war, ihm den Gehorſam verweiger-

ten.“ — Schwerlich wird ein weltlicher Regent anzutreffen ſeyn, welcher ſein Recht auf fünfzehnhundertjährigen Beſitzſtand und ſelbſt auf das ausdrückliche Gottes Wort zu gründen im Stande iſt, wie es ſchon damals der Papſt zu thun im Stande war. — Würde alſo obiges Raiſonnement vom Papſte gelten, ſo müßte es noch mehr von weltlichen Regenten geltend ſeyn, und jeder bürgerlichen Revolution das Wort ſprechen.

Noch auffallender dürfte ſeyn, was zur Beſtätigung der erwähnten Maxime unmittelbar folgt: „Eine neue Anſicht von der Kirche und der chriſtlichen Lehre trat mit der Reformation in's Leben herein,“ heißt es S. 23. — Aber tritt nicht auch mit jeder bürgerlichen Empörung eine neue Anſicht vom Staate und vom Regenten in's Leben? Hört deßhalb die Revolution auf, Revolution zu ſeyn? — „Und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, ſobald ſie in der Welt ſich offenbaret, und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, ſo mag dieſes immer geſchehen“ heißt es ferner. — Aber iſt denn von jeder Veränderung der öffentlichen Meinung die Revolution zu verſtehen, wenn jene nicht durch Umwälzung der rechtlichen Obrigkeit hörbar und ſichtbar wird? — Hieraus iſt die gefliſſentliche Verdrehung des Begriffes unſchwer zu folgern, welcher ehevor eigenmächtig auf eine bürgerliche Revolution eingeſchränkt, und jetzt auf eine hörbar und ſichtbar gewordene öffentliche Meinung ohne weiters ausgedehnt wurde.

Aber eine Blaſphemie wider das göttliche Chriſtenthum ſprechen die folgenden Worte aus: „Nur muß man dann zugeben, daß auch die Einführung des Chriſtenthums ſelbſt eine Revolution geweſen ſey; denn es gab auch eine Zeit, wo die chriſtliche Lehre eine neue, und

die Kirche eine erſt werdende Geſellſchaft war, und beyde gegen ein Beſtehendes ſich geltend machen mußten." — Ohne noch einmal zu erinnern, daß bloſſe Anſichten und Meinungen den ächten Begriff einer Revolution nicht begründen — welche Entehrung des Chriſtenthumes, da daſſelbe mit blos menſchlichen Anſichten und Meinungen in eine Parallele geſtellt, und dabey auf deſſen göttliche Einſetzung gar keine Rückſicht genommen wird! Iſt denn das Chriſtenthum nicht ſchon im alten Geſetze vorgebildet, iſt das moſaiſche Geſetz nicht auf eine gewiſſe Zeit als geltend eingeſetzt, und nach dem Verlaufe dieſer Zeit die chriſtliche Religion von Gott ſelbſt ſanktionirt worden? Welche Umwälzung der rechtmäßigen Obrigkeit wurde dadurch bewirkt? — Blaſphemie und Unſinn iſt es, wenn man die göttliche Einführung des Chriſtenthums mit einer revolutionären Neuerung der Menſchen, oder mit der Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts vergleicht. — Durch göttliche Auktorität ward die Chriſtuslehre für alle Menſchen und bis zum Ende der Welt beſtimmt: Chriſtus verſprach, alle Tage bis zum Welt-Ende bey ſeiner Kirche zu ſeyn, ſie durch ſeine Gnade vor allem weſentlichen Irrthume, vor ihrem Untergange zu ſchützen. Deßhalb war die Trennung von ihr, oder die ſogenannte Reformation, ein Attentat, welches in das göttliche Inſtitut empörend eingriff.

Wer muß nicht über folgende Aeuſſerung ſtaunen: „Haben die Reformatoren das ſechzehnte Jahrhundert revolutionirt, ſo haben die Apoſtel daſſelbe gethan?! — Fünfzehnhundert Jahre früher waren die Apoſtel vom Gottmenſchen berufen, und befehligt, die chriſtliche Lehre in das Univerſum einzuführen; ſie thaten es, und erprobten durch Wunder ſowohl, als durch Heiligkeit

des Wandels ihren göttlichen Beruf. Allein von den gedachten Reformatoren konnte weder ein ordentlicher, noch ein auſſerordentlicher Beruf aufgewieſen werden; ſie führten nicht die ſchon längſt beſtandene Chriſtuslehre ein, ſondern ſie entſtellten dieſelbe, und empörten ſich gegen die kirchliche Obrigkeit. — Ferners: „War es Unrecht, daß Luther nicht widerrief, wie es der Legat im Namen des Papſtes forderte, ſo hätten auch die Apoſtel nicht ſagen dürfen, daß man Gott mehr, als Menſchen gehorchen müſſe.“ Befremden muß es hier, daß Hr. Dr. Tzſchirner ſo etwas von Luther anführte; denn es iſt falſch, daß Luther bey dem Legaten zu Augsburg nicht widerrufen habe; ſein Widerruf befindet ſich in der unter den Augen des Melanchthons im Jahre 1550 herausgekommenen Wittenberger Edition der Lutheriſchen Werke Tom. I. pag. CCIX. a. Wenn dieſe intereſſante Stelle in ſpätern Editionen ausgelaſſen wurde, ſo läßt ſich die wohl nicht redliche Abſicht leicht errathen. Uebrigens hat Erasmus Luthers Widerſprüche mehrmals gerügt. Bey dem Lichte unſerer Tage ſollte mit Luthers Perſon nicht mehr viel Aufhebens gemacht werden. Oder warum wird nicht gründlich widerlegt, was von der periodiſchen Verrücktheit deſſelben vor dem Publikum behauptet und erprobt wurde? Allerdings konnten die Apoſtel in ihren Verhältniſſen mit Recht ſagen, daß man Gott mehr als den Menſchen gehorchen müſſe. Doch wenn dieſe Worte unbedingt widerſpänſtigen Unterthanen, in deren Kategorie Luther gehörte, zur Entſchuldigung dienen ſollen; dann wird nicht nur die kirchliche, ſondern auch die bürgerliche Revolution befördert. Jeder aufrühriſche Schwärmer wird ſich dann auf die Worte ſtützen: „Man muß Gott mehr, als den Menſchen gehorchen.“

Ein Schüler der Theologie weiß, daß, wie ſchon bemerkt wurde, das Moſaiſche Geſetz nur für eine gewiſſe Zeit gegolten, und die Verbindlichkeit deſſelben bey aufblühendem Chriſtenthume aufgehört habe. Die Chriſten der apoſtoliſchen Zeit waren alſo nicht an das moſaiſche Geſetz gebunden, welches von Gott ſelbſt damals aufgehoben war. In dieſer Hinſicht iſt S. 23 die Aeuſſerung eines Mannes unwürdig: „War's ein Verbrechen, daß die Proteſtanten das päpſtliche Recht verwarfen, ſo hätten auch die Chriſten der apoſtoliſchen Zeit nicht von dem moſaiſchen Geſetze ſich losſagen ſollen." Der kirchliche Primat ward von Chriſtus aufgeſtellt, und erheiſcht ſchon darum von jedem Mitgliede des Chriſtenthums Achtung und Gehorſam. In der unſinnigen Hitze gereizter Leidenſchaften hat Luther das kanoniſche Recht in's Feuer geworfen; doch ſelbſt klügere Freunde deſſelben haben ſo einen empörenden Frevel misbilligt. Iſt wohl Hr. Dr. Tzſchirner unter dieſe Freunde zu zählen?

Endlich wird zur Verläumdungs-Fehde Zuflucht genommen, und das Heiligſte des Chriſtenthumes, das unblutige Opfer Jeſu — die Meſſe — zum heidniſchen Gottesdienſte herabgewürdigt. Der blinde Sektenhaß ſcheut ſich nicht, die läſternde Behauptung hinzuſchreiben: „War die Weigerung der Proteſtanten, an der Meſſe Theil zu nehmen, ein tadelnswerther Ungehorſam, ſo ſind auch die Märtyrer des chriſtlichen Alterthumes, welche den Göttern nicht opfern wollten, Störer der geſetzlichen Ordnung geweſen." — Die Meſſe alſo, die befohlene Wiederholung desjenigen, das Chriſtus bey dem letzten Abendmahle gethan hat, — die ſinnliche und unblutige Darſtellung des am Kreuze dargebrachten Opfers ſoll noch in unſern Tagen als heidniſcher Götzendienſt geläſtert, und deſſen ungeachtet ſoll von

geſchehener Abkühlung des Sektenhaſſes geſprochen werden!! Faſt ſollte man glauben, ſo eine Läſterung ſtamme aus der nämlichen Schule des Satans ab, in welcher Luther die Abſchaffung der Meſſe gelernt zu haben bekannte. — Die gelehrten Proteſtanten Leibnitz, der Abt Molan ꝛc. — ſprachen mit Achtung von der heiligen Meſſe, die der chriſtlichen Vorwelt immer ehrwürdig war, und die noch jetzt von allen orientaliſchen Kirchen gehandhabt iſt, welche ſich ſchon im neunten Jahrhunderte von der römiſchen Kirche trennten.

Nun darf man ſich wohl nicht mehr über die S. 24 noch folgende Aeuſſerung wundern: „Iſt's bedenklich, an das Reformations-Alter zu erinnern, ſo darf man auch nicht mehr von der Zeit reden, wo das Chriſtenthum in der Welt gepflanzt ward.“ — Ein aufmerkſamer Rückblick auf den Urſprung der Reformation, auf den Character und auf die Lehren Luthers, auf die traurigen und blutigen Folgen derſelben kann und muß die Blaſphemie aufdecken, wenn der Urſprung des Proteſtantismus, und die urſprüngliche Pflanzung des Chriſtenthumes auf den gleichen Grad des ehrenwerthen Andenkens geſtellt werden. Möge man reif beherzigen, was hierüber Erasmus und andere gleichzeitige Zeugen ausſprachen, und was auf Veranlaſſung des letzten Reformationsfeſtes dem Publikum vorgelegt wurde, deſſen Widerlegung noch immer nicht erfolgte. Läßt ſich ja auch unſchwer beweiſen, daß Luthers Unſinn auch in ſeine neue Religions-Theorie eingeprägt ſey. Vielleicht wird der umſtändliche Beweis hierüber in Bälde veranlaßt und — geliefert werden.

So kleinlich und excentriſch ſind die Ausflüchte, wodurch man die Reformation des ſechzehnten Jahrhundertes vor der Anklage einer kirchlichen Revolution retten

will. Dem unbefangenen Kenner der Geſchichte muß es lächerlich — wenigſtens auffallend ſcheinen, daß S. 24 noch im Jahre 1822 die Reformation zwey Male die Kirchenverbeſſerung genannt wird; eine revolutionäre Umwälzung, wie jene des ſechzehnten Jahrhundertes, kann wohl nicht Verbeſſerung ſeyn. Man lernt den Baum aus deſſen Früchten kennen. — Sey es, daß im Anfange der Reformation politiſche Umänderungen nicht bezweckt wurden; begann ja Luthers Werk ohne durchgedachten Plan; die meiſten ſeiner Handlungen waren Ausbrüche gereizter Leidenſchaften. Indeß wirkte dieſe kirchliche Revolution auch auf die Ruhe des Staates nachtheilig; die Handlungsweiſe ſowohl, als einige Grundſätze der Reformatoren gaben Anlaß dazu. Schon Erasmus c) hat ſelbſt Luthern geſchrieben: „Du bezweckſt Aufruhr, welche durch deine deutſchen Schriften ſchon mehrmal entſtanden iſt.“ — Boſſuet d) führte vom nämlichen Erasmus folgende Worte an: „Ich habe ſie aus ihren Predigten mit einer wilden Miene, und mit drohenden Blicken zurückkommen geſehen, als wie Menſchen, die blutdürſtige Reden, und aufrühriſche Geſpräche gehört haben. Daher kommt es, daß dieß Volk allezeit bereit iſt, die Waffen zu ergreifen; und eben ſo aufgelegt iſt, ſich zu ſchlagen, als in Wortſtreite ſich einzulaſſen.“ Der bald erfolgte Bauernkrieg war hievon die traurige Beſtätigung. Die Schuld deſſelben, wie Erasmus bemerkt hat, konnte Luther nicht von ſich entfernen. — Weitläufig hatte vor hundert Jahren der oben angeführte Baſilius e) gegen Dr. Pfaff dieſen Stoff erörtert, und vielſeitig beleuchtet. Jetzt will ich nur noch von den neuern Zeiten des

---

c) Hyperasp. C. I. pag. 1079.

d) Histoire des variat. L. I. num. 34.

e) Politica catholica.

Lobredners Luthers und der Reformation — Karl Villers — erwähnen, welcher in ſeiner bekannten Schrift [f]) die Worte Franz I. Königs von Frankreich anführt: „Dieſe Neuerung (Reformation) zielte dahin, die göttliche und menſchliche Monarchie zu ſtürzen.“ Villers geſtand pag. 113 ſelbſt: Daß die Revolution Frankreichs als ein entferntes und gleichwohl fehlerhaftes Corollar der Reformation könne betrachtet werden, daß unter etwelchen — aus der Reformation entſtandenen — Sekten die nämlichen Anſprüche der Gleichheit und abſoluten Freyheit herrſchten, welche nachher die Urſache aller Ausſchweifungen der Jakobiner Frankreichs geweſen ſind.“ Aehnliche Behauptungen erlaubte ſich der gelehrte Verf. des Triumphes der Philoſophie — ſelbſt ein Proteſtant. — Dieß möge einſtweilen zur Beleuchtung des erſten Punktes genügen, welcher als widerrechtliche Verdächtigmachung des Proteſtantismus den Katholiken vorgeworfen wurde.

2) Zum zweyten Punkte dieſer Art wird der Vorwurf aufgeſtellt, daß der Proteſtantismus durch das allen bewilligte Recht eigener Prüfung, und durch Behauptung der kirchlichen Freyheit den revolutionären Geiſt in den Völkern hervorrufe und nähre. — Hier iſt zwiſchen der kirchlichen und politiſchen Revolution, zwiſchen dem urſprünglichen und neuern Proteſtantismus zu unterſcheiden. — Nicht alle Prüfung der Religion und der bürgerlichen Geſetze iſt vom Katholicismus verboten, und noch weniger wird von ihm der menſchliche Forſchungsgeiſt im weiten Felde der Wiſſenſchaften gehemmt; man dichtet demſelben ſo ein Extrem an, um ihn herabzuwürdigen, und um ſich im entgegengeſetzten Extreme zu

f) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther pag. 112.

ſchützen. — Hr. Dr. Tzſchirner benützte S. 25—28 dieſen längſt beſchämten Kunſtgriff, und ſtellte die Lehre der katholiſchen Kirche auf ſo eine Art dar, als wenn ſie allen Prüfungsgeiſt, alle Selbſtſtändigkeit des Urtheiles, alle wiſſenſchaftliche Bildung unterſagte. Zeigt nicht die mehr als tauſendjährige Geſchichte das Gegentheil? Wo haben die Reformatoren ihre Kenntniſſe erworben? Geſchah es nicht im Schooße der katholiſchen Kirche? Ohne dieſe wären die Wiſſenſchaften unter den Trümmern des römiſchen Reiches vergraben geblieben; ihre Ueberreſte ſind in den Händen der Prieſter und der Religioſen geſchützt worden. Wenn aber der menſchliche Verſtand gehindert wird, ſich bey den Träumereyen irreligiöſer Syſteme zu verlieren, dann wird die Zeit für gründliche Studien erſpart.

Bey einer göttlich geoffenbarten Religion, und nach dem Ausſpruche des göttlichen Religionsſtifters „wer nicht glaubt, wird verdammt werden" — iſt unbedingte Glaubens- und Religions-Freyheit nicht zu behaupten; ſie wäre Empörung gegen die göttliche Auktorität. —

Hat Gott geſprochen, und Glauben von den Menſchen gefordert, dann ſind der eigenen Prüfung — vorzüglich des Pöbels — Grenzen geſetzt. Die heiligen Urkunden des Chriſtenthumes eignen ſich in verſchiedener Hinſicht nicht zur zuverläſſigen Prüfung und Auslegung des gemeinen Mannes — des größten Theiles der Menſchheit. Luther verwarf das Anſehen der Kirche, und machte ſeine eigene individuelle Religions-Anſicht zum bindenden Glaubensgeſetze ſeiner Anhänger; an die Stelle der kirchlichen Unfehlbarkeit ward damals die Untrüglichkeit der augsburgiſchen Confeſſion geſetzt. g) Dem Anſcheine nach — überließ er die Prüfung der Religion dem Privatgeiſte jedes Einzelnen;

g) Theoduls Gaſtmahl — Aufl. III. S. 219.

nicht Menſchenvernunft ſollte dabey Antheil haben; denn Luther nannte dieſe Vernunft eine Hure, welche über die Religion ſchlechterdings nicht zu urtheilen hätte. Rationelle Religions-Prüfung war alſo nicht Sache des urſprünglichen Proteſtantismus.

Der Privatgeiſt, welcher bey Menſchen ſo verſchieden und ſo widerſprechend iſt, konnte nicht zur allgemeinen Anerkennung der Wahrheit führen: er erzeugte bald Schwärmer und ſchwärmeriſche Sekten; er erregte bald Empörungen der Unterthanen wider ihre weltliche Obrigkeit, nämlich den ſchon erwähnten Bauernkrieg. — Die unbeſonnene Empfehlung der Freyheit, die ungeſtüme Hitze, mit welcher der Reformator die Fürſten, Päpſte und den andern Klerus behandelte, — auch das Beyſpiel, welches er ſelbſt, allem Widerſtande zum Trotze, in der Gründung einer völlig neuen Ordnung der Dinge darbot, konnten auf den gemeinen Mann nicht friedlich wirken. Dieſer fühlte die politiſchen Laſten ſeines Standes und der Zeitumſtände noch mehr, als die kirchlichen Mißbräuche. Nun durch die, ihm in Kopf geſetzte, Idee der chriſtlichen Freyheit, und durch das mächtige Beyſpiel des Reformators gereizt — unterſchied er nicht mehr zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit, ſah nicht mehr auf den Unterſchied, auf das Verhältniß und auf die Pflichten der Stände, — wollte die Erfüllung ſeiner Wünſche mit Gewalt ertrotzen, griff zu den Waffen, ſtürzte ſich und Tauſende ſeiner Mitmenſchen in ein jammervolles Elend. Mit der — durch ſeinen Privatgeiſt übel gedeuteten Bibel in der Hand, — mit Berufung auf Luther ward er Aufrührer, und übte die häßlichſten Grauſamkeiten aus. Der Beſchreiber des Bauernkrieges — Sartorius erinnert, daß die Prädikanten der Reformation zur Verbreitung des Bauernaufſtandes viel beygetragen, als Haupt-

leute oder Redner bey den Heeren der Bauern ſich befunden, das Manifeſt derſelben aufgeſetzt, und ſolches in allen Theilen Deutſchlands verbreitet haben. h)

Luthers gefährlichen Unſinn in Aufſtellung des Privatgeiſtes bey der Religions-Prüfung merkten in Bälde deſſen klügere Freunde: ihnen war nun nicht mehr, wie Luthern, die Menſchenvernunft eine Hure; ſondern ſie ſtellten dieſelbe als oberſte Richterin der Bibel und der Religion auf, und verfielen auf ein anders Extrem. Allmählig wurde das poſitive Chriſtenthum in bloſſen Rationalismus hinüber räſonnirt. Auffallend ſind die Behauptungen proteſtantiſcher Gelehrten, welche der Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahle von S. 103. bis 160. anführt; wodurch die Ausartung des Proteſtantismus in eine bloſſe Vernunft-Religion wenigſtens unter Gelehrten erprobt wird. Der nämliche Verfaſſer ſagt S. 146.: „Hat die menſchliche Vernunft das Recht, welches man ihr gegenwärtig unter Proteſtanten faſt allgemein eingeräumt hat, die aus der Schrift genommenen Wahrheiten und in derſelben erzählten Thatſachen vor ihren Richterſtuhl zu ziehen, ſie nach Gefallen zu deuteln, anzunehmen, und zu verwerfen; — warum ſollte ſie nicht auch das Recht haben, ihre Vorſchriften zu verwerfen, wenn ſie mit ihren Einſichten nicht ſtimmen, oder ihr nicht genug einleuchten: ja nicht nur einzelne Bücher der Schrift, ſondern die ganze Bibel (worauf doch einzig und allein der Glaube und das religiös ſittliche Verhalten des Proteſtanten ſich gründen ſoll) und ihre Göttlichkeit zu bezweifeln, und zu verwerfen, wenn man ſie nicht der Vernunft gemäß findet, die doch nicht einmal in bloß natürlichen Dingen

h) Theoduls Gaſtmahl — Aufl. III. S. 26.

alles erkennt, und über alles entſcheiden kann? — — Was kann nun anders aus einer ſolchen Verfahrungsart heraus- kommen, als Verfall und gänzlicher Untergang der poſitiven Religion?" — Wenn aber das Recht eige- ner Prüfung bis zur Untergrabung des poſitiven Chriſten- thumes, bis zur Ausartung auf den bloſſen Rationalismus ausgedehnt wird, wie dieß heut zu Tage bey Proteſtanten der Fall iſt; dann iſt es dem Staate ſchädlich, der ohne poſitive Religion nicht beſtehen kann. Denn bloſſe Vernunft- Religion iſt nicht für das gemeine Volk geeignet: hat die- ſes nicht poſitive Religion; ſo hat es gar keine. Was hat nun der Staat von Unterthanen ohne Religion zu erwarten? Was hat er von ihnen nicht zu fürchten? — Hieraus kann unſchwer gefolgert werden, was zu folgern iſt.

3) Endlich als dritter Punkt der Verdächtigmachung des Proteſtantismus wird angeführt: Weil er die Mittel entbehrt, durch welche der Menſch am leichteſten — zum Gehorſame gewöhnt, und die öffentliche Meinung am ſicherſten gezügelt wird. Als derley Mittel ſind hier das Prieſterthum und die Hierarchie oberflächlich berührt, die Glaubensgerichte aber beſonders in gehäſſiges Licht geſtellt. Das Wort Inquiſition ſoll man in proteſtantiſchen Län- dern kaum nennen dürfen, und bey Katholiken ſoll S. 13. ſo eine Eigenmacht und ſo ein Gewiſſenszwang Statt fin- den, daß die Obrigkeit dem Profeſſor, was er lehren und nicht lehren ſoll, vorſchreiben, und die Einreichung ſeiner Hefte fordern wollte. — Dieſe überſpannte Zumuthung bezweckt wohl nur die Verdächtigmachung des Katholicis- mus; eben dahin zielt das der Inquiſition angedichtete Moment. Doch die Inquiſition wurde ja niemals in Deutſchland und in andere katholiſche Länder eingeführt: in einigen Königreichen z. B. in Spanien, Por- tugall ꝛc. fand ſie ſpäter Aufnahme, und erhielt darin ihre

tadelns-

tadelnswerthe Strenge nicht von der katholiſchen Kirche, ſondern von der weltlichen Politik. Bemerkenswerth iſt, was ein Recenſent der D. Llorente's kritiſchen Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition i) mit Grunde folgert: „Da nun das Dunkel (der Inquiſition) zerſtreut iſt, und die Welt das Aergſte weiß; kann der Katholik mit erleichterter Bruſt ſeinen Gegnern zurufen: Euer Angriff trift meine Kirche nicht: die Inquiſition iſt nicht auf ihrem Boden gewachſen, wo unſere übrigen heilbringenden Inſtitutionen gedeihen: am Stamme des Despotismus entſtand ſie, umrankte ihn, ſich vollſaugend an ſeinen Säften, die ſie als Gift auf diejenigen goß, welche der Arm des Despotismus zu faſſen beſchloſſen hatte. Was hat meine Kirche, wenn auch ihr Wohl zum Deckmantel gebraucht wurde, — mit dem willfährigen Werkzeuge roher Gewalt gemein? Sie verabſcheut es, wie ihr."

Noch eine intereſſante Bemerkung über den nämlichen Gegenſtand machte unlängſt der gelehrte Verfaſſer — „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation" — in der zweyten Auflage S. 159 — 161; ſeine gehaltvollen Worte lauten: „Man macht ſich von der Inquiſition ganz irrige Vorſtellungen; und nichts iſt ungerechter, und verräth mehr Unkunde, als der Vorwurf, den man dießfalls unſerer Kirche macht. Ecclesia non sitit sanguinem. — Die von dem Papſte Innocenz zuerſt eingeführte Inquiſition war, bey der Menge von Ketzereyen, und der Wuth, mit welcher die Irrlehrer ihre verkehrten Meinungen den Menſchen aufdringen wollten, ein nothwendiges, bloß die Ruhe und Einigkeit der Rechtgläubigen ſchützendes Inſtitut. Die Irrenden wurden mit Sanftmuth zurückgeführt, und Jene, wel-

i) Theologiſche Quartalſchrift — von Tübingen. Jahrgang 1821 Quartalheft II. S. 339.

che durchaus darauf ausgiengen, verkehrte Lehren zu verbreiten, Spaltungen zu veranlaſſen, und ſelbſt die bürgerliche Ordnung zu ſtören, bloß unſchädlich gemacht; aber nie, auch nicht gegen die Verkehrteſten und Bösartigſten ward mit Feuer und Schwerdt gewüthet. Nicht auf Anrathen der Kirche, ſondern auf eigenen Betrieb der Könige ſelbſt wurde die Inquiſition nachher in Arragonien, Caſtilien, Portugall ꝛc. eingeführt; aber kaum war dieſes geſchehen, als auch eine lichtſcheue Politik dieſelbe bald zu einem Werkzeuge ihrer geheimen Abſichten zu machen wußte.— — — Uebrigens hatte auch die proteſtantiſche Kirche, und zwar gleich bey ihrer Entſtehung, Inquiſitionen und Ketzergerichte. Zufolge eines Reſponſums der Ulmer und Tübingiſchen Theologen, ja ſelbſt nach dem Gutachten Luthers, ward zum Grundſatz angenommen, daß man alle Wiedertäufer als Ketzer mit dem Tode beſtrafen müße: auch wurden wirklich drey derſelben, Namens Müller, Craut und Peisker unter der Mitwirkung Melanchthons in Jena öffentlich geköpft. Servets Schickſal iſt ohnehin bekannt. Die unmenſchlichen, in England gegen die Katholiken gegebenen Geſetze machten dieſes ganze Königreich zu einem Inquiſitionshofe, und jeden Beamten zu einem Inquiſitionsrichter gegen die, ſelbſt nach dem Zeugniſſe Hume's, eben ſo grauſam, als unweiſe und ungerecht verfolgten Katholiken."— Ich hielt die Aushebung dieſer längern Stelle für räthlich; weil man von Seite der Gegner die Inquiſition ſo oft als Stoff der Schmähung wider die Katholiken aufgreift.

Leicht hätten andere und wirkſamere Mittel angeführt werden können, welche zum Beßten des Staates geeignet, und im Katholicismus, nicht aber im Proteſtantismus, anzutreffen ſind. — Deſto mehr rechnet Hr. Dr. Tzſchirner S. 29. auf die heilſame Lehre des Evangeliums, die ſich in der proteſtantiſchen Kirche reiner und voll-

kommner vorfinden, und ſich durch das wirkſamſte aller Mittel — durch das Wort — in die menſchlichen Gemüther einführen ſoll. — Allein wie harmonirt dieſes mit den Grundlehren des Proteſtantismus, daß die Bibel das einzige, allgemein genügende Glaubensprincip, und jeder Chriſt zur ſelbſtigen Auslegung derſelben berechtigt ſey? — Wie kann ſich das gemeine Volk von der ächten Auslegung des Evangeliums überzeugen, welche aus dem Munde trüglicher Lehrer kommt? Ohne Vergleich beſſer iſt dem Katholiken geholfen, der ſich auf das durch Gottes Beyſtand geleitete — untrügliche — Lehramt der Kirche ſtützet: deßhalb iſt die heilſame Lehre des Evangeliums in Hinſicht ihres ächten Sinnes bey dem Katholicismus zuverläſſiger, und eben darum reiner und vollkommner. „Daß ſeine Bürger Chriſten ſeyen, — heißt es S. 29, — muß der Staat wünſchen; und zu Chriſten werden ſie ſicher (?) von dem Proteſtantismus nicht weniger, als von dem Katholicismus erzogen.“ Wäre hier von dem bloſſen Namen eines Chriſten die Rede; dann würde dem Staate wenig dadurch geholfen ſeyn. Gab es ja ſchon chriſtliche Sekten, welche für Staat und Fürſten gefährliche Grundſätze hegten und realiſirten: ſie behielten den Namen, aber nicht die wahre Lehre eines Chriſten. — Leider! beurkunden die Schriften des neuern Proteſtantismus, daß — ſtatt des geoffenbarten Chriſtenthums nicht ſelten bloſſer Vernunft-Glaube gelehrt werde. Unter der Hülle des chriſtlichen Namens ſind dann Nationaliſten, und manchmal ſo gar Atheiſten verdeckt. Ob mit ſolchen Chriſten dem Staate geholfen ſey, oder nicht, iſt unſchwer zu folgern.

Indeß ſtimmt der Hr. Gegner ſeinen Ton wieder herab, und äußert S. 28.: „Bis zu dem Vorwurfe, daß der Proteſtantismus nothwendig zur Revolution führe, und

mit der Sicherheit der Staaten durchaus unvereinbar ſey, können auch die eifrigſten Ankläger ihren Tadel nicht treiben, ſondern müßen ſich mit der Behauptung begnügen, daß er durch den Geiſt, der von ihm ausgehe, leicht gefährlich werden könne, und dem Staate nicht die wirkſame Hülfe zur Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung leiſte, welche er von dem Katholicismus erwarten dürfe." — Auf ſo eine Art wird alſo eingeſtanden, daß gleich anfangs, und in der Folge mehrmal den Katholiken die Anklage angedichtet wurde: „Die proteſtantiſche Kirche ſey eine Pflanzſchule des revolutionären Geiſtes." Oder iſt dieſer Satz identiſch mit der Behauptung, welche nun als allein auch den eifrigſten Anklägern möglich angegeben wird?! — Man erinnere ſich an jenes, was ſchon früher über dieſe Andichtung bemerkt wurde.

Noch geſchieht S. 29. eine oberflächliche Erwähnung, daß auch Inſtitute, welche die Sittenzucht bezwecken, mit dem Proteſtantismus vereinbar ſeyen: als Beyſpiel ſoll die presbyterianiſche Kirchenverfaſſung dienen. Allein die neueſte Geſchichte lehret, welcher Lärm unter den Proteſtanten Baierns rege geworden ſey, als man bey denſelben die presbyterianiſche Verfaſſung einführen wollte. Wo excentriſche Anſprüche auf Freyheit gemacht werden, iſt jeder Zügel der Sittenloſigkeit unerträglich. — Als zweytes Beyſpiel ſoll dienen, weil der Staat dem Mißbrauche der Preſſe wehren kann, und daran nicht gehindert wird, ſo lange die Cenſur nicht die Freyheit beſchränkt, ſondern nur die Frechheit zügelt. Aber wer beſtimmt dabey die Grenzen der Freyheit und Frechheit? Und als Hr. Dr. Tzſchirner in der Note S. 30. ſich für die Cenſur des Staates erklärte, wurde er deßhalb von ſeinem Recenſenten in der Leipziger Litteraturzeitung

getadelt. — Hieraus erhellet, daß er ſelbſt keine für die Kirchenzuchtgeeigneten, und geltenden Mittel aus dem Proteſtantismus herzuleiten wußte. — Und nun möge überhaupt gefolgert werden, wie kleinlich jenes ſey, was er im erſten Punkte von der Anklage der Katholiken, oder von ihrer Verdächtigmachung des Proteſtantismus dem Publikum aufgedrungen habe.

II. Dann wird auf den zweyten Punkt — auf die Lobpreiſung des Katholicismus — eingelenkt, wird zu zeigen verſucht, was die neueſten Vertheidiger der Hierarchie, und des Syſtems der abſoluten Gewalt (?) zu dieſer Lobpreiſung anführen ſollen. S. 13 bis 16. werden folgende Gründe den Katholiken zugeeignet, wodurch ſie vornehmlich ihre Kirche den Machthabern empfehlen, — 1) die Verjährung oder Tradition, 2) das Prieſterthum, 3) die Hierarchie, 4) das theokratiſche, und 5) das monarchiſche Princip. — Gut und nothwendig wäre die Nachweiſung geweſen, welcher Katholik, und wo — er gerade dieſe Gründe zur Lobpreiſung des Katholicismus den Fürſten beygebracht hätte? Doch ſo eine Nachweiſung geſchah nicht; ſondern es iſt nur jenes eigenmächtig aufgegriffen, was zur Läſterung der katholiſchen Kirche Anlaß zu geben ſchien. Hier kommt ſolche Entſtellung des Katholicismus, ſolche — vielleicht gefliſſentliche — Ignoranz, oder bösartige Verläumdung vor, daß die tadelnswerthe Tendenz des Verfaſſers dabey nicht zu verkennen iſt. Ihm ſcheint keine andere Zeitperiode der chriſtlichen Kirche bekannt zu ſeyn, als jene des Mittelalters, der ſogenannten Reformation, und unſerer Tage. In Rückſicht des Mittelalters vermengt er Nebendinge und Mißbräuche mit der Weſenheit der kirchlichen Gewalt, um dieſe verächtlich zu machen: er tritt mit dem lächerlichen Steckenpferde dieſes Alters S. 31. auf, und ſpricht S. 32 im Dik-

tators Tone aus: „Was gegenwärtig der Katholicismus den Staaten leiſten kann, das leiſtet er ihm (ihnen) als Chriſtenthum, aber nicht mehr als Katholicismus; denn alles, wodurch er vormals als ſolcher wirkte, hat für das Geſchlecht dieſer Zeit ſeine Kraft und Bedeutung verloren.“ — Doch der Katholicismus — in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen betrachtet — iſt ſelbſt das von ſeinem göttlichen Stifter für das Univerſum — allgemein — beſtimmte Chriſtenthum. Darum kennt der Katholik keinen Unterſchied zwiſchen der Weſenheit des Chriſtenthumes und des Katholicismus: Nebendinge kommen dabey nicht in Berechnung. Mögen manche derſelben für das Geſchlecht dieſer Zeit die vorige Kraft und Bedeutung nicht mehr haben; ſo iſt ſo etwas nicht unbedingt von dem Katholicismus zu behaupten. Es müßte nur allenfalls ſo zu deuten ſeyn, daß ſelbſt das Chriſtenthum für das Geſchlecht dieſer Zeit ſeine Kraft und Bedeutung verloren habe: wovon uns leider! die Zeitgeſchichte nicht ſelten traurige Belege liefert. — Wer das Detail der aufgeſtellten Gründe reif beherzigt, wird ſich unſchwer überzeugen, daß der Hr. Gegner durch Sichtung einiger Divergenzpunkte zwiſchen dem Proteſtantismus und Katholicismus letztern mit der gewöhnlichen Verläumdungsfehde herabzuwürdigen und zu kränken ſtrebe.

1) Das Princip der Tradition oder Ueberlieferung iſt dem Katholiken heilig; weil es dem Willen und der Handlungsweiſe des göttlichen Religionsſtifters ſo wohl, als deſſen Jünger entſprechend, und zur gewiſſen Auffaſſung des vollſtändigen chriſtlichen Lehrtypus nothwendig iſt. Chriſtus wollte ſeine Religion durch das Predigtamt der Jünger verbreitet wiſſen, ohne auch nur den leiſeſten Auftrag zur ſchriftlichen Aufzeichnung ſeiner Lehre zu geben. Die mündliche Uebergabe war zur Gründung

und urſprünglichen Verbreitung des Chriſtenthumes das geeignete und einzige Mittel: die Schriften des neuen Bundes wurden erſt ſpäter — ohne ausdrücklichen Befehl — ohne geäußerte Abſicht, den vollen Inbegriff der Chriſtus-Religion ſchriftlich aufzuzeichnen, verfaßt. — Bey göttlich geoffenbarten Wahrheiten muß zur Auffaſſung des ächten Sinnes derſelben darauf geſehen werden, wie ſie von Chriſtus, und deſſen unmittelbaren und mittelbaren Jüngern verſtanden wurden, welche das Echo apoſtoliſcher Erklärungen vernahmen. Dieſes nun lehrt uns die mündliche Ueberlieferung. Dabey iſt hier nicht um Menſchen-Satzungen, um bloſſe Vernunft-Wahrheiten, ſondern um Gegenſtände der göttlichen Offenbarung zu thun, welche unverändert bis zum Ende der Welt feſtzuhalten ſind. Die Ueberlieferung alſo wurde von der chriſtlichen Kirche immer nebſt der Bibel als Glaubensprincip angenommen: durch ſie iſt Gotteswort mündlich, durch die Bibel aber ſchriftlich fortgepflanzt.

Allein Hr. Dr. Tzſchirner verhunzt und verdreht dieſe offene Lehre des Chriſtenthumes auf eine bloſſe Verjährung, auf den Grundſatz, daß die Lehre und Verfaſſung darum gelten müſſe, weil ſie gegolten habe, und ſich auf eine lange, durch ihr Alter ehrwürdige Tradition ſtütze. Nach ſo einer auffallenden Verdrehung ſtreitet er S. 32 bis 36. wie Don Quixotte gegen ein Phantom, und will den Feind angreifen, wo er nicht ſteht: ſein Vorwurf der Unmündigkeit, der Gedankenloſigkeit fällt auf ihn ſelbſt zurück. Ein Schulkind der katholiſchen Kirche könnte ihn eines Beſſern belehren, wenn er doch nicht gefliſſentlich die erkannte Wahrheit entſtellen will, — könnte ihm ſagen, daß der Katholik ſich bey ſeinem Princip der Tradition nicht auf Verjährung, nicht auf den Grundſatz, weil etwas immer gegolten habe, ſondern auf das mündlich über-

lieferte Gottes Wort ſtütze. Die Fortpflanzungsweiſe, ob ſie ſchriftlich oder mündlich geſchehen ſey, ändert nichts in der Hauptſache. Die Verbreitung eines Irrthumes kann nicht nur mündlich, ſondern auch ſchriftlich geſchehen. Würde alſo das Raiſonnement des Hrn. Gegners conſequent durchgeführt, ſo wäre auch das Anſehen der Bibel gefährdet, und das ganze poſitive Chriſtenthum untergraben. Dieß wäre um deſto mehr zu befürchten, weil ſelbſt die Proteſtanten von der Aechtheit, Integrität und von der göttlichen Inſpiration der Bibel keine Gewißheit haben können, ohne ſich auf die Auktorität der mündlichen Ueberlieferung zu ſtützen. Vielleicht ſind ſolche empörende Folgen bezweckt worden?

2) Das vorzügliche Streben des Gegners iſt auf Herabwürdigung des katholiſchen Prieſterthumes, und der Hierarchie gerichtet; hier äuſſert er noch mehrere Paradoxien, als bey dem vorigen Punkte. — „Das Prieſterthum des Katholicismus ſoll — S. 36. 37 — mit dem Wunderglauben ſeine hauptſächlichſte Stütze verloren haben. — Mit dem Wunderglauben ſtehe und falle das Prieſterthum: — es ſey etwas miraculöſes, und könne daher, wie es aus dem Wunderglauben hervorgegangen, auch nur von dieſem gehalten werden ꝛc." — Welch ein befremdender Begriff des Prieſterthums, den wohl noch kein Katholik und kein vernünftiger Menſch hatte! — War nicht auch im alten Bunde Prieſterthum, und iſt es etwas miraculöſes geweſen, — iſt es aus dem Wunderglauben hervorgegangen? — Soll hier auf die göttliche Einſetzung des Prieſterthumes gedeutet, und hieraus das Miraculöſe gefolgert ſeyn? Aber dann läßt ſich das Nämliche von der göttlichen Offenbarung, von dem poſitiven Chriſtenthume ſagen. Auch dieſes müßte etwas miraculöſes ſeyn, und mit dem Wunderglauben fallen. — Dahin ſcheint

der unſchickliche und ſkoptiſche Ausfall S. 37 zu zielen: „Wo man nicht zweifelt, daß die Zunge des heiligen Nepomuk ſeit Jahrhunderten unverweslich ſich erhalten habe; wo die Unfruchtbare dem wunderthätigen Gnadenbilde ihre Schwangerſchaft verdankt; wo man die heilende Kraft der Reliquien (?) in den gelähmten Händen und Füſſen ſpüret; — da glaubt man auch, daß der Schlüſſel des Prieſters binde und löſe, und daß ſein Zauberwort (?) das Irdiſche in das Himmliſche verwandeln könne. — Hr. Dr. Tzſchirner glaubt die erſtern — erſt zu beweiſenden — Thatſachen nicht; er glaubt alſo auch nicht, was Chriſtus ausdrücklich geſprochen und angeordnet hat?! — Oder hat der Gottmenſch nicht ausdrücklich ſeinen Jüngern die Schlüſſelgewalt, — die Gewalt zu löſen und zu binden verliehen? ꝛc. — Nach ſo einer Verfügung iſt es Gottes-Macht, welche die Sünden nachläßt; der Prieſter ward dazu nur als Organ beſtimmt. Wenn dieſe ſo deutlich ausgedrückte Anordnung des göttlichen Religionsſtifters bekritelt, und nicht geglaubt wird; dann iſt das Nämliche bey den übrigen poſitiven Anſtalten des Chriſtenthumes zu vermuthen; dann entfaltet ſich ſtets mehr die ſchändliche Tendenz des Gegners, das ganze poſitive Chriſtenthum auszumerzen.

Zwar die Möglichkeit der Wunder wird S. 37, 38 zugegeben; es wird ſogar dem ſelbſtdenkenden und forſchenden Weiſen das Eingeſtändniß als nöthig erklärt, daß es Erſcheinungen gebe, welche, weil ſie aus natürlichen Gründen nicht begriffen werden können, auf die höchſte Cauſalität ſelbſt zurückgeführt werden müſſen; daß die Schöpfung der Welt ein Wunder ſey. — Nun Hrn. Dr. Tzſchirners Exiſtenz gründet ſich in dieſem Falle urſprünglich auf ein Wunder. Wenn alſo heut zu Tage mit dem Wunderglauben alles fällt, was ſich auf Wunder ſtützt,

ſo muß auch Hrn. Tzſchirners Exiſtenz in unſern Tagen fallen. Ja er giebt — dem Scheine gemäß — zu, daß der Weiſe die Begründung des Chriſtenthumes durch Ausſerordentliches und Wunderbares glaublich finden könne. — Aber dann müßte ja ſchon deshalb mit dem Wunderglauben auch das Chriſtenthum fallen. — Um die irreligiöſe Tendenz zu verhüllen — nimmt er hierauf zum gewöhnlichen Kunſtgriffe die Zuflucht, und debattirt über Mißbräuche des Wunderglaubens, als wenn dieſe nicht auch von der katholiſchen Kirche verworfen würden. Mit den Mißbräuchen iſt nicht die Sache ſelbſt zu verwerfen, nicht mit dem Bade das Kind auszuſchütten, welches von Luthern mehrmal geſchah, und von ſeinen Anhängern noch immer geſchieht. — Wundervolle Erſcheinungen ſind wie andere Thatſachen zu erproben; iſt dieſe Probe vollſtändig, ſo verräth es Unſinn, wenn deſſen ungeachtet die Wirklichkeit derſelben noch geläugnet wird. — Hieraus iſt jenes zu beurtheilen, was von Wunderthätern neuerer Zeiten, und von den Curen des ſogenannten Würzburger Thaumaturgen erwähnt wird. — Wie ehemals, ſo ſind noch jezt Wunder möglich; ihre Wirklichkeit hängt von unläugbaren Thatſachen ab. Wer Augenzeuge und unbefangen iſt, kann darüber das richtigſte Urtheil fällen. Der Würzburger Thaumaturg vermeidet jezt weislich den groſſen Volkszulauf, ſetzet aber ſeine Curen fort, welche ſich auf Gebet und auf Belebung des Glaubens an Jeſu ſtützen, und ſchon deßhalb keine gehäſſige Beſchimpfung verdienen.

Das katholiſche Prieſterthum exiſtirte ſeit dem Anfange des Chriſtenthumes, und gründet ſich auf göttliche Einſetzung, welche Paradoxie alſo, wenn die Exiſtenz deſſelben von Mißbräuchen des Wunderglaubens abhängig gemacht wird! Doch wird wieder unbedingt von dieſem (?) Wun-

derglauben geſprochen, und S. 39 ohne weiters abgeſprochen: „Das achtzehnte Jahrhundert habe dieſen Wunderglauben aus Europa verwieſen, und das neunzehnte wird ihn nicht wieder hereinlaſſen ꝛc.“ — Allerdings wollten im achtzehnten Jahrhunderte mehrere Brauſeköpfe nicht nur allen Wunderglauben, ſondern auch die chriſtliche Religion aus Europa verweiſen. Bekannt iſt ihr Looſungswort: Ecrasez l'infame! Bekannt ſind die ſchaudervollen Ereigniſſe ihres gottloſen Attentats, wodurch Throne und Altäre geſtürzt, und Länder mit Strömen vom Menſchenblute, — ſelbſt mit Königsblut — befeuchtet wurden. — Noch ſind in unſern Tagen etwelche Schwingungen jenes irreligiöſen Impulſes fühlbar; der Katholik glaubt Spuren davon in des Gegners Schrift zu finden. Darum mag wohl das Geſchlecht dieſer Zeit (wenigſtens zum Theile) kein chriſtliches Prieſterthum wollen, weil es keine poſitive Religion will; denn mit dieſer ſteht und fällt jenes. Darum will es nur ein Lehramt, welches unter chriſtlicher Hülle den bloſſen Rationalismus, oder gar den Atheismus predigt; darum mag S. 39 das Wort die einzige Macht ſeyn, durch welche — nicht die Kirche — ſondern der ausgeartete Zeitgeiſt auf die menſchlichen Gemüther wirken kann, und „dieſe Macht möge von dem Proteſtantismus glücklicher angewendet werden, weil er ihr allein vertrauet.“ — Aber was hat hievon der Staat zu erwarten?!

3) Hierauf geſchieht der Uebergang zur Hierarchie, wo ohne Aufſtellung eines beſtimmten Begriffes wieder alles verdreht und verhunzt wird. Nur auf das Prieſterthum ſoll die Hierarchie gegründet ſeyn; von den verſchiedenen Graden der kirchlichen Gewalt kommt gar keine Erwähnung vor. Die göttliche Einſetzung dieſer Gewalt wird geradehin geläugnet; und S. 41 iſt die auffal-

lende Behauptung zu leſen: „Sie (die Hierarchie) beſtehet noch, aber in der That nur als eine aus dem Mittelalter ſtammende, alternde Ruine, nicht als ein friſcher und lebendiger Baum, der im Boden der Zeit wurzelt.“ Doch jeder Schüler der Theologie, ſogar jeder, der in den Anfangsgründen des Chriſtenthumes unterrichtet iſt, ſoll wiſſen, daß Chriſtus ſeine Jünger gewählt, ſie zur Verbreitung und Verwaltung ſeiner Kirche, wie auch zur Ausſpendung der eingeſetzten Heilsmittel aufgeſtellt hatte; — daß die Apoſtel zum nämlichen Zwecke ihre Nachfolger wählten, denen die kirchliche Leitung, und dazu eine übernatürliche Gnadenfülle zu Theil wurde: der Apoſtel Paulus ermahnte ſeinen Jünger, jene Gnade zu benützen, welche ihm durch Auflegung der Hände verliehen ward. — Die Einſetzung des kirchlichen Primates, und die durch alle Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche längſt erprobte Ausübung desſelben iſt von keinem Kenner der Geſchichte zu läugnen. Von demſelben — als dem oberſten Grade der kirchlichen Hierarchie — geſchah hier gar keine Erwähnung. — Oder waren nicht ſchon beynahe tauſend Jahre vor dem Mittelalter der Papſt, die Biſchöfe und Prieſter? Welche ſchamloſe Aeuſſerung alſo, da die kirchliche Hierarchie als eine aus dem Mittelalter ſtammende, alternde Ruine unbedingt ausgerufen wird! Wer ſo etwas zu behaupten ſich nicht ſcheut, dem muß wohl auch das poſitive Chriſtenthum eine aus dem Mittelalter ſtammende, alternde Ruine ſeyn.

Beherzigungswerth ſind die Worte eines der neueſten Schriftſteller: k) „Hierarchie iſt die conſtitutionelle Verfaſſung der chriſt-kirchlichen Geſellſchaft, gegründet auf die erſten Anordnungen ihres Stifters. — So wie

---

k) Dr. Theobaldus Catholicus B. II. S. 104. 105.

überhaupt äuſſere Vereinigung der Menſchen eines der wichtigſten Werkzeuge der Vorſehung iſt, durch welches ſie die Schickſale der Menſchen und Völker leitet, ſo iſt auch die äuſſere Verbindung der Kirche das Leitungsmittel, deſſen ſich Jeſus bedient, das von ihm geſtiftete Gottesreich zu leiten, ohne daß er nöthig hätte, jedem einzelnen Bibelforſcher zur Seite zu ſtehen, um ihm ſeinen Willen und Sinn wunderbarer Weiſe einzuflüſtern. Es war dafür geſorgt, daß dieſe Vereinigung ein gemeinſames Band in einem, Alle berührenden, Mittelpunkte finden mußte. Nicht Glauben und Gewiſſen beherrſchen, ſondern wahre Religionskenntniſſe zu erhalten und zu verbreiten, iſt Beſtimmung der Hierarchie." — Ferners S. 108: „Da wo es an einer amtlichen Behörde, und an ſyſtematiſchem (hierarchiſchem) Zuſammenhange gebricht, wer kann Einheit unter die Kirchenglieder bringen?"

Das Wohlthätige der kirchlichen Hierarchie haben alle Jahrhunderte des Chriſtenthumes beurkundet. Die Zeitumſtände des Mittelalters gaben ihr zum Beßten der Menſchheit einen gröſſern Spielraum, und räumten ihr ſogar in Hinſicht des Zeitlichen Rechte ein, die ſich von der Verfügung des göttlichen Stifters nicht herdatiren. Selbſt proteſtantiſche Gelehrte — Johann von Müller und Herder — rühmten den wohlthätigen Einfluß, welchen die Hierarchie in den damaligen Verhältniſſen auf die Ruhe und auf das Wohl der Staaten äußerte. — Mit ſeiner ihm eignen Kraftſprache hat dieſes der Verf. „über den Geiſt und die Folgen der Reformation"[1]) beſtätigt. — Da jene Zeitverhältniſſe aufhörten, zog ſich auch die kirchliche Hierarchie in den von Chriſtus ihr angewieſenen Wirkungskreis zurück, auſſer welchem ſie ſich noch auf

1) Auflage II. S. 98. 99.

einige allmählig erworbene Nebendinge beruft. — Daß noch in den neuern Zeiten ein größerer Einfluß der kirchlichen Hierarchie den Staaten wohlthätig ſeyn würde, äusſerte ſelbſt ein amerikaniſcher Diplomat, Hr. Everett in ſeiner Schrift: „Europa, oder Ueberſicht der Lage der europäiſchen Hauptmächte im Jahre 1821. Theil II. S. 138. ꝛc.

Nun — ohne Ausſcheidung der weſentlichen Rechte und der Nebendinge — folgert der Hr. Gegner die gänzliche Wirkungsloſigkeit der Hierarchie, weil ſie nicht mehr jenes wirkt, was von ihr im Mittelalter gewirkt wurde. Allerdings hat ſie auch bey Katholiken nicht mehr den Umfang des Anſehens, welchen ihr das Mittelalter einräumte; doch ihre weſentlichen, von Chriſtus verliehenen Rechte werden ihr nur von jenen beſtritten, welche getrennte, oder ausgeartete Glieder der katholiſchen Kirche ſind. — Mitunter werden irrige Begriffe von der Hierarchie zu verbreiten geſucht, um dieſelbe verhaßt zu machen. So z. B. iſt es falſche Andichtung, daß der Katholik den Hierarchen eine abſolute Machtvollkommenheit zueigne, — daß er die göttliche Einſetzung und abſolute Gewalt des weltlichen Regimentes auf die Hierarchie gründen wolle. — Chriſtus hat ſeine Kirche und die kirchlichen Vorſteher, aber nicht das weltliche Regiment, eingeſetzt, welches ſchon lange ehevor beſtand; er hat nur Gehorſam und Achtung für daſſelbe den Seinigen eingeſchärft. — Unrichtig — wenigſtens unbeſtimmt — wird noch S. 40 gefragt: „Wo will man heute nur darum glauben, weil die Hierarchen ſo und nicht anders glauben lehren?“ Aber der Katholik ſtützt ſeinen Glauben nicht auf die bloſſe Auktorität der Hierarchen, ſondern auf das — zuverläſſig erklärte — Gottes-Wort. Ferner — „wo gelten noch die Schlüſſe der Concilien für

untrügliche Wahrheit und unabänderliche Geſetze?“ — Wenn von Schlüſſen der allgemeinen Concilien und zugleich von Glaubens-Gegenſtänden die Rede iſt; ſo gelten die Schlüſſe derſelben in der ganzen ächtkatholiſchen Welt für untrüglich und für unabänderlich: anders verhält es ſich bey Privat-Concilien, und bey Diſciplinar-Gegenſtänden. — Eben ſo unſchicklich iſt die Frage: „Wo hält man noch die Anordnungen der Hierarchen für erhaben über jede Prüfung und Verbeſſerung?“ Einzelne Hierarchen werden ja von der katholiſchen Kirche nicht für untrüglich angeſehen: ſind ſie in Concilien verſammelt; für dieſen Fall iſt ſo eben der Aufſchluß gegeben worden. — Eben ſo wenig eignet ſich hieher die Frage: „Wo haben nicht die Lenker der Staaten ſelbſt durch ihre während der letzten fünfzig Jahre zur Beſchränkung der Hierarchie genommenen Maaßregeln deutlich genug verrathen, daß ſie ihnen nicht mehr ſey, was ſie vormals geweſen iſt?“ — Aber war es dabey um Nebendinge oder um weſentliche Rechte der Hierarchie zu thun? Was den erſten Fall betrifft, wurde ſchon oben der genügende Aufſchluß gegeben: im zweyten Falle wäre ein widerrechtlicher Eingriff in ein göttliches Inſtitut geſchehen. Und was beweiſen widerrechtliche Eingriffe?

Es mag wohl ſeyn, „daß die Richtung, welche die allgemeine Denkart des neuen Europa nahm, den Grundſätzen, auf welchen die Hierarchie ruhet, nicht günſtig geweſen ſey.“ Allein jene Richtung war ſelbſt dem poſitiven Chriſtenthume nicht günſtig. Wo die Achtung für Religion abnimmt, fällt auch die Achtung für Religions-Diener. Nun — was folgt hieraus? — Die Reſultate, welche S. 41. angeführt werden, paſſen eben ſo auf das Chriſtenthum ſelbſt, wie auf die Hierarchie: und in dieſer Hinſicht mag wahr ſeyn, daß ſie nur ſo lange eine wirkſa-

me Anſtalt ſey, als ſie ſich auf den Glauben der Welt (an Chriſtuslehre) ſtützet. Aber falſch iſt das unbedingte Abſprechen: „Sie beſtehet noch, aber ſie wirkt nicht mehr; die Zeit hat ihr die Kraft genommen.“ — Spricht ja die Tages-Geſchichte gerade das Gegentheil aus; da nicht nur katholiſche, ſondern auch proteſtantiſche Fürſten mit dem Papſte über Concordate unterhandeln.

4) Auf ähnliche Art wird über theokratiſches und theologiſches Princip des Staatsrechtes debattirt, das von einigen Politikern geprieſen werden ſoll. Welche dieſe Politiker ſeyen, wo ſo etwas geprieſen werde, verſchweigt der Gegner, — wahrſcheinlich um der Verläumdungs-Fehde einen freyern Spielraum zu verſchaffen. — Dürfte man nicht gleich anfangs fragen: Ob Politiker über Theokratie und Theologie competente Richter ſeyn können? — Befremdend iſts, daß im neuen Bunde von einem theokratiſchen Princip auch nur geſprochen werde. Theokratie — im eigentlichen Sinne gedeutet — beſchränkt ſich ja auf das alte Geſetz; im neuen iſt ſelbſt die kirchliche Verwaltung nicht mehr Theokratie. — Chriſtus hat ſeine Kirche und deren Vorſteher eingeſetzt, — hat zu ſeinen Jüngern ausdrücklich geſprochen: „Wie mich mein Vater geſandt hatte, ſo ſende ich euch.“ Dieſe alſo waren Stellvertreter Jeſu in der kirchlichen Leitung, waren aber nicht eigentliche Theokraten. — Noch weniger können es weltliche Fürſten ſeyn. — Sie ſind zwar Diener Gottes, und in dem Sinne Stellvertreter Gottes; weil alle Obergewalt — nach dem Ausdrucke des Apoſtels Röm. XIII. 1. — von Gott ſtammt; und wie ſich Gott ſchon im alten Bunde Prov. VIII. verlauten ließ: „Durch mich regieren die Könige.“ — Selbſt der Hr. Gegner S. 42. ſagt: „Allerdings iſt das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung, und die Könige ſind Diener Gottes.“

Der

Der Bibel gemäß ſind ſie wohl auch Stellvertreter Gottes. — Dann verfällt er auf kleinliche Wörteley, und proteſtirt gegen den Ausdruck „Statthalter" — mit dem lächerlichen Vorwande: „Denn wer Gottes Stelle vertreten will auf Erden, muß ſelbſt ein Gott ſeyn." — Oder wäre nicht die Aeußerung lächerlich: „Wer des Königs Stelle vertreten will, muß ſelbſt ein König ſeyn?! — Was S. 44. von dem Könige Sachſens gutheißen wird, der ſeine Geſetze mit den Worten: „Wir Friedrich Auguſt, von Gottes Gnaden König von Sachſen" kund zu machen pflegt: was in dieſen Worten gefunden wird, nämlich ein Ausdruck der den religiöſen Fürſten ziemenden Geſinnung, vermöge welcher ihm ſein königliches Amt als ein göttlicher Beruf gilt; dieß verſtehen die Katholiken unter den nämlichen oder ähnlichen Worten; dieß galt ſchon, ehe die chriſtliche Hierarchie exiſtirte, welche mit der weltlichen Obergewalt in keinem nothwendigen Verbande ſteht. — Indeß bleibt doch wahr, daß Unterthanen, die eine kirchliche, von Gott eingeſetzte Obrigkeit anerkennen, und ihr Gehorſam leiſten, ſchon dadurch mehr motivirt und fertiger ſind, auch den weltlichen Regenten — ſelbſt aus religiöſem Grunde — unterthänig und gehorſam zu ſeyn. — Dieß will der Katholik im berührten Punkte zur Empfehlung ſeiner Kirche ſagen. Und welcher Stein des Anſtoſſes iſt darin zu finden? — Nun freylich wollten Einige in unſern Tagen, daß die religiöſe Rückſicht ganz beſeitigt würde, und daß die Könige ſich vielmehr von Volks- als von Gottes-Gnaden Könige nännten.

Durch kleinliche Beſchuldigungen dieſer Art war gegen den Katholicismus nichts auszurichten, wie ſichs leicht bemeſſen ließ. Es wurde alſo wieder die gewöhnliche Fehde aufgegriffen, und den Katholiken angedichtet, daß ſie behaup-

ten: „Die Fürſten ſeyen Eigenthümer der Völker, wie der Gutsbeſitzer Eigenthümer ſeiner Heerde iſt; ſie ſeyen alleinige Inhaber der Erde und ihrer Güter: die Weisheit und Gerechtigkeit ſey ihnen angeboren: ihr Befugniß, Geſetze zu geben, und Gehorſam zu erzwingen, ſey in einer angebornen Weisheit und Machtvollkommenheit gegründet.“ — Doch welcher Katholik hat jemals dergleichen Unſinn geäußert? Verräth ſich hier nicht die ſchändliche Maxime: „Calumniare audacter; semper aliquid haeret?“ Oder wozu ſonſt S. 42. 43. die Träumereyen excentriſcher Sätze, und das unkluge Luftgefecht?!

5) Nicht viel beſſer wurde gegen das monarchiſche Princip geſtritten, welches der Katholicismus — auch aus dem Grunde — unterſtützen ſoll: „Weil die katholiſche Kirche eine Monarchie iſt, ſolle auch der Staat eine Monarchie ſeyn.“ Aber die kirchliche Form des Katholicismus iſt nicht einmal ganz monarchiſch; ſie iſt die von Chriſtus für ſeine Kirche beſtimmte Leitungs-Form; man hat dieſelbe eine durch Ariſtocratie gemäßigte Monarchie genannt. Sie eignet ſich für das Wohl aller rechtlichen Regierungs-Formen des Staates, und hat ſchon auf alle derſelben den wohlthätigen Einfluß erprobt. — Möge ſich zwiſchen ihr, und zwiſchen der monarchiſchen Form des Staates mehr Analogie vorfinden, und möge ſie deßhalb auf dieſe wohlthätiger wirken; ſo folgt nicht daraus, daß ohne ihre Einwirkung die weltlichen Monarchien ſchlechterdings nicht beſtehen könnten: beſtanden ja dieſelben ſchon vor dem Urſprunge des Chriſtenthums. — Wozu alſo wieder ein Luftgefecht von dermaliger Verminderung des republikaniſchen Geiſtes, von dem Fortbeſtehen der monarchiſchen Verfaſſung in Preußen und in andern proteſtantiſchen Ländern? Wozu S. 48. die ungeeignete Frage: „Wäre denn die Monarchie ſo ſchwach,

daß ſie nicht auf eignen Füßen zu ſtehen vermöchte? Wäre ſie denn ein ſo widernatürliches Verhältniß, daß ſie nicht durch ſich ſelbſt ſich geltend machen könnte? Wäre das Königthum ſo tief geſunken, daß es an dem Pontificate ſich wieder aufrichten müßte?" — Es läßt ſich wohl nicht leicht ein anderer Grund dieſer Frage denken, als die verläumderiſche Zumuthung, daß derley Albernheiten von Katholiken behauptet werden.

Doch in der Note S. 48. geſteht der Hr. Gegner ſelbſt ein, der Katholicismus habe ſich mit der republikaniſchen Verfaſſung mehrmals befreundet; es wird dabey an die Predigt erinnert, welche der jetzige Papſt als Biſchof zu Imola am Weihnachtsfeſte 1797 hielt, und worin er die republikaniſche Verfaſſung pries; es wird am Ende die ſcoptiſche Bemerkung gemacht: „Freylich waren damals andere Zeiten — gewiß laſſen ſich Ihro Heiligkeit hieran eben ſo ungern als an die Napoleoniſche Krönungsfeyer erinnern." — Aber hat ſich denn der Katholicismus nicht immer mit jeder rechtlichen Regierungsform befreundet? Seine Sache iſt, — nicht politiſche Verfaſſungen umzuwälzen, ſondern überall gute Chriſten, und gute Bürger zu bilden: ſo ein wohlthätiges Streben wird nun freylich hie und da erleichtert und geſegneter. Der kluge und fromme Papſt Pius ließ die gedachte Predigt in's Publikum verbreiten. Woher weiß Hr. Dr. Tzſchirner, daß ſich der Papſt ungern daran erinnern laſſe? Oeffentlich ward hievon nichts bekannt. Sind an ihn geheime Nachrichten gekommen? Oder iſt es wieder eigenmächtige Erdichtung? — Die Hinweiſung auf die neuern Ereigniſſe Frankreichs, Spaniens, Portugals, Neapels und Piemonts geſchah ſchon früher, und kommt S. 49. neuerdings vor: auf dieſe Lieblings-Hinweiſung ſoll erſt in der Folge eine erſchöpfende Antwort gegeben werden. Nur iſt

hier noch die eben ſo unwahre, als diktatoriſche Abſprechung zu rügen: „Was den Katholicismus zum Katholicismus macht, hat im neuen Europa ſeine Kraft und Bedeutung verloren.“ — Was würde der Gegner denken, wenn jemand diktatoriſch in's Publikum hinausſchriebe: Ein angeſehener Univerſitäts-Lehrer habe in neuern Zeiten den geſunden Menſchen-Verſtand verloren? — Dieß wäre allerdings Verläumdung und Kränkung eines Individuums; und jenes iſt Verläumdung und Kränkung einer ganzen Religions-Parthey. — Welche dieſer Kränkungen verdient ſtrenger geahndet zu werden? Sey es auch, daß der Katholicismus — der ſchon erwähnten Urſachen, und widriger Zeitumſtände halber — die Macht, welche er im Mittelalter übte, über die Völker des neuern Europa nicht zu üben vermöge; läßt ſich ja das Nämliche vom Chriſtenthume ſelbſt ſagen: folgt wohl hieraus, daß die Kraft und Bedeutung beyder vollends verloren ſey? Man belebe den Geiſt der Chriſtus-Religion; dann werden auch ihre Diener mit mehr Kraft auf das Wohl des Staates hinzuarbeiten im Stande ſeyn: dieſem Wunſche dürfte wohl jeder, dem Religion und Staat am Herzen liegt, gerne beyſtimmen.

Allein ſtatt der verlangten Belebung des Geiſtes der Chriſtus-Religion — dichtet der Hr. Gegner den Katholiken excentriſche und zur Anfachung des gegenſeitigen Haſſes geeignete Forderungen an. Ohne den geringſten Beleg läßt er S. 49 ꝛc. ſie ſagen: „Man müße den Proteſtantismus niederdrücken, und ſeinen Verfall befördern, vornehmlich dadurch, daß man das ohnehin nicht beträchtliche Gut der evangeliſchen Kirchen möglichſt ſchmälere, und ihre Geiſtlichen in einen ſolchen Zuſtand der Armſeligkeit und Unbedeutſamkeit herabdrücke, daß ſie alles Anſehen verlieren, und

jedem talentvollen Jünglinge die Luſt vergehe, dem Lehr-amte ſich zu widmen. Deßhalb — müße man forthin nicht geſtatten, daß die Wiſſenſchaft mehr ſeyn wolle, als die Ueberlieferung (!) der zum Staats- und Kirchendienſte un-entbehrlichen Kenntniſſe; und man dürfe nicht gedulden, daß die Lehrer auf den Univerſitäten (?!) etwas anders, als das ihnen Vorgeſchriebene lehren. Die Brauſeköpfe, welche etwa ſchreyen möchten, daß man ſie in Automaten verwandeln wolle, wenn man ſie nöthigt, nur appro-birte Hefte abzuleſen, jage man fort. — — Deßhalb müße man den Katholicismus auf jede Weiſe heben, — müße alle ſeine Inſtitute herſtellen, und dürfe kein Opfer ſcheuen. — — Die noch übrig gebliebenen Proteſtanten werden dann genöthigt, hereinzukommen, was um ſo leich-ter geſchehen könne, da mittlerweile auch die Glaubens-gerichte wieder geöffnet worden ſeyn ꝛc.“!! — Welche empörende Andichtungen! — Hr. Dr. Tzſchirner wird nun zur öffentlichen Beweiſeführung aufgefordert, von welchen Katholiken, und wo — dieß alles verlangt oder behauptet worden ſey? —

Nachdem eigenmächtig ſo ein Phantom der Lüge aufgeſtellt wurde, ſchimpft und läſtert er gegen daſſelbe — gegen ſein eignes Hirngeſpinnſt — auf folgende unſinnige Weiſe: „Das iſt euer Plan, ihr entweder finſtere Fana-tiker, oder liſtige Betrüger der Welt! (??) Das iſt euer Plan, den ihr bald eine Reſtauration nennet, bald als Staatsweisheit verkündiget, bald unter dem ſchönen Namen der Concordia der Welt empfehlet. — Thoren ſeyd ihr, denn ihr wollet Unmögliches; Feinde des Menſchenge-ſchlechtes ſeyd ihr und Frevler an ſeinen theuer-ſten Gütern; denn Verderbliches habt ihr erſonnen und beſchloſſen!!“ — Auf ähnliche Art wird noch auf einer ganzen Seite, S. 52. ꝛc., geläſtert, wird von Verfinſte-

rung, von Unterdrückung, von Erregung neuer Gewaltthätigkeiten ꝛc. phantaſirt, und noch beygefügt: „Wer einen fünfzigjährigen Brand in Europa entzünden wollte, der müßte rathen, was ihr rathet.“ — Da das Ganze ein Hirngeſpinnſt des Hrn. Gegners iſt; ſo dürfte er wohl ſich ſelbſt das entehrendſte Urtheil geſprochen haben. Wahrſcheinlich hat er dieſe Sprache in der Schule Luthers gelernt, welcher in ſeiner berüchtigten Schrift „Wider das Papſtthum ꝛc.“ dem Papſte und den Kardinälen die Zunge rückwärts herauszureiſſen, und dieſelben im Meere zu erſäufen, den humanen Rath gegeben hatte.

Um die Bösartigkeit der Tendenz zu verkleiſtern — wurde auch Wahres mit Falſchem vermengt, wurde mitunter S. 50. den Katholiken das Verlangen zugeeignet: „Klöſter müße man wieder erbauen, — — vor allem die Jeſuiten zurückrufen, und die Erziehung des künftigen Geſchlechtes in die Hände dieſer weiſen Väter niederlegen.“ — Allerdings iſt dieß der Wunſch kluger und gutdenkender Katholiken: er bezweckt die ehevor erwähnte Wiederbelebung des Geiſtes der Chriſtus-Religion, den beſſern Unterricht der Jugend, und überhaupt jene unläugbaren Vortheile, welche ehevor das klöſterliche Inſtitut gewährte. — Warum ſträubt ſich der Proteſtantismus entgegen? — Zweydeutig aber iſt die Zumuthung, „daß die Welt auf den Standpunkt zurückkehren müße, wo ſie vor der Revolution des ſechzehnten Jahrhundertes ſich befand.“ Wird dadurch die Lage des Mittelalters verſtanden; ſo iſt die Zumuthung falſch: wird aber dabey die damals herrſchende und durch Luther getrennte Religions-Einheit gemeint; ſo wünſchen nicht nur die Katholiken, ſondern ſelbſt auch gut geſinnte Proteſtanten, daß die unſelige Religions-Trennung möchte gehoben, und der Standpunkt ehemaliger Religions-Einheit möch-

te zurückgeführt werden. — Welche Mittel hier vorzukehren ſeyen, ward von den Katholiken in unſern Tagen laut ausgeſprochen. Vor bereits zwölf Jahren ſind die Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung im Publikum erſchienen, denen die katholiſche Religions-Parthey ihren öffentlichen Beyfall zollte. Von dem Verfaſſer derſelben, als Organe ſeiner Kirche, wurde m) in politiſcher Hinſicht behauptet: „Ich widerſpreche nicht, daß bey der Verſchiedenheit religiöſer Stimmungen der Patriotism möglich iſt: ich erkenne die Pflicht, welche jedem Individuum eingeſchärft wird, ein guter Bürger zu ſeyn: ich erinnere mich mit Achtung an edle Beyſpiele ächter Vaterlandsliebe, mit denen ſich Männer von jeder Religions-Parthey auszeichneten.“ — Dieß war doch keine geheime, keine öffentliche Anklage des Proteſtantismus bey weltlichen Regenten. — Weit entfernt von dem Rathe, daß dieſe in religiöſer Hinſicht Unterdrückung vorkehren ſollten, — erinnert der gedachte Verfaſſer n) ausdrücklich: „Religion läßt ſich nicht mit Gewalt aufdringen: hier iſt Belehrung und Ueberzeugung nöthig. Regenten, die mit dem Schwerdte in der Hand religiöſe Streitigkeiten entſcheiden, und mit dem Donner der Kanonen den Glauben predigen wollen, verfehlen immer ihren Zweck: ſie können dadurch Heuchler, — keine Gläubigen machen. — Und ein allzu ſtarker Druck verurſacht manchmal fürchterliche Exploſionen, deren Stillung in Jahrhunderten nicht möglich iſt: die Geſchichte liefert uns hievon Beyſpiele, auf welche wir mit Abſcheu zurücke ſehen.“ — Ferner bemerket er: o) „Den Schmeichelenen, welche auf die Dazwiſchenkunft der

m) Friedensworte ꝛc. — Aufl. II. S. 4.
n) L. c. S. 2.
o) L. c. S. 299.

Staatsgewalt und Politik deuten, wird kein vernünftiger Katholik beyſtimmen: die ſtets traurigen Folgen der Dragonaden, und das hellere Licht des Tages müſſen uns vor den Mißgriffen der Vorzeit warnen. Hunderttauſende der Krieger, welche ſonſt Wunder der Tapferkeit wirkten, vermögen zur religiöſen Ueberzeugung und zur Vereinigung mit Gewalt — nichts.“ — Dieß iſt die offen ausgeſprochene Geſinnung der Katholiken; und in welchem Kontraſte ſtehen mit derſelben jene beleidigenden Andichtungen des Gegners!

Doch „zum Glücke der Welt — wird S. 53. fortgefahren — iſt euer Plan eben ſo thöricht, als verderblich, und, ob auch die Verſuche ihn auszuführen, viel Unheil ſtiften könnten, ſo kann und wird er — nimmer gelingen.“ — Da dieſer Plan größtentheils vom Hrn. Dr. Tzſchirner ſelbſt ausgehecket iſt; ſo mag ihn auch das beygelegte Prädikat angehen: wie es auch ſein Hirngeſpinſt iſt, „daß die allgemeine Denkart und die ganze Geſtalt der Zeit nach Gutdünken von menſchlicher Macht wolle verändert werden.“ Hier folgen mehrere Aeußerungen, welche einem Schüler der Geſchichte und der Theologie zu verargen wären; es heißt: „Nicht Conſtantin und Theodoſius führten das Chriſtenthum ein; es hat ſich ſelbſt eingeführt, als ihm dieſe Fürſten eine allgemeine und vom Staate anerkannte Geltung gaben.“ — Aber iſt denn das Chriſtenthum nicht ſchon vor jenen Kaiſern eingeführt geweſen? Hat es ſich bey ſeiner den ſinnlichen Leidenſchaften eben nicht günſtigen Lehre ſelbſt eingeführt? Warum ſchickte Chriſtus ſeine Jünger in die Welt? — Aus der bloſſen Beſeitigung blutiger Verfolgungen folgt nicht die ſelbſtige Einführung. War ja ſchon früher das Blut der Märtyrer der Saame der Chriſten.

Noch eine derbere Rüge verdient, was von dem Urſprunge des Katholicismus unſinnig ausgeſtreut

wird: „Er ſoll von ſelbſt aus der politiſchen Einheit des Römerreiches gegangen ſeyn, welche die ſie überdauernde kirchliche Einheit zur Folge hatte.“ — War alſo die kirchliche Einheit nicht ausdrücklicher Wille Jeſu und ſeiner Jünger? War ſie nicht ein urſprüngliches, weſentliches Prädikat der chriſtlichen Kirche? Iſt ſie erſt aus der politiſchen Einheit des Römerreiches hervorgegangen? — So etwas mag ein Heid — kein Chriſt behaupten. — Allein noch empörender iſt der Beyſatz: „Und aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthums auf die chriſtliche Welt“ gieng der Katholicismus hervor. — Iſt dieſer ein Produkt des rückwirkenden Heidenthums; wo exiſtirte in den erſten Jahrhunderten — bis auf Luthers Zeit — das ächte Chriſtenthum? Wie bewährte ſich dann das Verſprechen Jeſu, alle Tage — bis an das Ende der Welt — bey ſeiner Kirche zu ſeyn? Oder — wie ſich Erasmus ausdrückte — hat Chriſtus tauſend Jahre lang geſchlaffen, und ſeine Kirche — gegen die beſtimmte Verheiſſung — in ein Heidenthum ausarten laſſen? — Haben ja die Reformatoren ſelbſt eingeſtanden, daß die katholiſche Kirche ehevor die wahre Chriſtus-Kirche geweſen ſey. Geſteht ja S. 100. Hr. Dr. Tzſchirner ſelbſt: „Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäiſchen Welt in ihrem Knabenalter“ — bis zum ſechzehnten Jahrhunderte. — Vielleicht möchte man den Katholicismus gern aus dem Heidenthume ableiten, um daſſelbe neuerdings in Europa einzuführen. Wenigſtens ſind die Worte des gelehrten Proteſtanten — Dr. Ammons — reif zu beherzigen, „daß in unſern Tagen bey dem ſteten Reformiren das Lutherthum in ein Heidenthum hinein, und das Chriſtenthum aus der Welt hinaus reformirt werde.“

Der geäußerte Unſinn und die niedrige Verläumdung werden S. 57 u. 58. in noch häßlicherm Lichte dadurch neuer-

dings verrathen: „Sollen die Lehren der katholiſchen Kirche allgemeiner und lebendiger Glaube der Europäiſchen Völker werden; ſo muß die Zeit wiederkehren, wo eine zwar phantaſiereiche, aber der erleuchtenden Wiſſenſchaft entbehrende Welt das eben untergegangene Heidenthum in chriſtlichen Geſtalten erneuerte, und alles aufnahm, ohne Zeugniſſe der Schrift, und ohne Gründe der Vernunft, was der Prieſter ſie lehrt.“ — Ueber dieſe empörende Beſchuldigung ſollte jeder Mann von Ehrgefühl und von einiger Kenntniß ſchamroth werden. Möchte ſich der Hr. Profeſſor der Theologie und der Hr. Superintendent in den Kinder-Katechismen, und in den theologiſchen Schriften der Katholiken etwas mehr orientiren, und die überwiegenden Zeugniſſe der Schrift nebſt den Gründen der Vernunft beherzigen, auf welche der katholiſche Lehrtypus geſtützt iſt! — Möchte er ſich durch die unlängſt im Deutſchen erſchienene Abhandlung des Abbé de Trèvern „Freundſchaftliche Erörterung über die Kirche von England, und die Reformation überhaupt“ — beſſer belehren laſſen, wie gegründet alle weſentlichen Lehren des Katholicismus im chriſtlichen Alterthume ſeyen!

Gut! daß er näher in's Detail gieng, und ſeine bösartige Tendenz noch auffallender verrieth. „Eben die Phantaſie, welche einſt die heidniſchen Götter ſchuf,“ — wird fortgefahren — „hat die Himmels-Königin Maria mit dem ganzen Chore der Heiligen zwiſchen Gott und den Menſchen geſtellt: kein Wort von ihrer ſchützenden Macht und von der Kraft ihrer Fürbitte wird in den heiligen Schriften gefunden: die Frommen dieſer Zeit wollen nicht zu vergötterten Menſchen, ſondern zu dem allein bethen, der, ohne daß er vermittelnder Fürſprache bedürfte, allen nahe iſt, die ihn ſuchen.“ — Selbſt alſo ein Superintendent und Lehrer der Theologie ſchämt ſich im Jahre

1822. nicht, die ſchamloſe Lüge öffentlich zu behaupten, daß die Heiligen von den Katholiken vergöttert werden!! Selbſt ein Proteſtant — Dr. Feßler — hat die Verbreiter dieſer Lüge als Sektengeiſter charakteriſirt, und ſie durch den nächſten beſten Katechismus beſchämt wiſſen wollen. Nicht die Nothwendigkeit, ſondern die Erlaubtheit und Nützlichkeit der Heiligen-Anrufung wird von der katholiſchen Kirche gelehrt. In der heiligen Schrift Joh. II. 4. wird gefunden, daß Chriſtus auf die Verwendung Mariens ſein erſtes Wunder zu Kana in Galiläen wirkte. Schon im alten Teſtamente II. Mach. 15. 14. wird erwähnt, daß der geſtorbene Jeremias für das Volk und die ganze heilige Stadt Gottes bethete. — Gemäß der heiligen Schrift darf man die Fürbitte lebender Freunde anrufen; warum nicht die Fürbitte vollendeter Gerechten, die Gottes Angeſicht ſehen? — Ein Schüler der Kirchengeſchichte weiß, daß in der erſten chriſtlichen Kirche die Gläubigen um die Fürbitte der Blutzeugen gefleht, und auf den Gräbern derſelben ihre Gebethe verrichtet haben. — Nun welche unſinnige und läſternde Vergleichung zwiſchen der heidniſchen Götter-Erſchaffung, und zwiſchen Anrufung Mariens und anderer Heiligen!!

Eben ſo entehrend iſt S. 58. der Ausfall auf die Euchariſtie und auf das Opfer des neuen Bundes: „Die Lehre von dem Leibe Chriſti, welchen der die Meſſe leſende Prieſter durch die Brodverwandlung hervorbringe, und dann Gott opfere als ein unblutiges Opfer, ſoll in keinem Zeugniſſe der heiligen Schrift ihren Grund haben!“ — Aber wird wohl dieſe Lehre nicht durch den eigentlichen Sinn der Worte Jeſu ausgeſprochen: „Dieß iſt mein Leib: das thut zu meinem Andenken!“ Hat nicht ſelbſt Luther — durch die zu deutlichen

Worte der Bibel motivirt — mit Hitze die Gegenwart Jeſu in der Euchariſtie verfochten? Hat er nicht ſelbſt die Aufhebung des Meßopfers dem nächtlichen Unterrichte des Teufels zugeſchrieben? Wohl mögen die neuern Proteſtanten das Opfer der Meſſe nicht mehr in der heiligen Schrift finden: finden ſie darin auch nicht mehr die Gottheit Chriſti, die Dreyeinigkeit und andere Geheimniſſe des Chriſtenthumes. Nebſtdem iſt nicht nur das geſchriebene, ſondern auch das mündlich überlieferte Gottes-Wort zu berückſichtigen. Schon von den älteſten Vätern der Kirche, z. B. Irenäus ꝛc. wurde die heilige Handlung des Prieſters bey der Euchariſtie ein Opfer genannt. Selbſt der proteſtantiſche Abt Molan, und Leibnitz ſtimmten dafür: und der ehrwürdige Dr. Plank bemerkt in ſeinen Worten des Friedens, daß, wenn einmal die wirkliche Gegenwart Jeſu in der Euchariſtie angenommen wird, über die Art und Weiſe dieſer wundervollen Gegenwart nicht ſollte geſtritten werden.

Noch entehrender iſt auf der nämlichen Seite, daß die Lehre von dem Meßopfer einzig und allein aus der von der heidniſchen Welt auf die chriſtliche fortgepflanzte Vorſtellung von einer materiellen Verbindung zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen, und von der Nothwendigkeit der Opfer ſolle hervorgegangen ſeyn. — War wohl die Menſchwerdung des göttlichen Sohnes nicht eine materielle Verbindung zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen? Iſt die Vorſtellung dieſes groſſen Geheimniſſes einzig und allein aus der heidniſchen Welt auf die chriſtliche fortgepflanzt worden?! — Der Tod Jeſu am Kreuze wird von allen Chriſten als das erhabenſte Opfer geehrt: das Meßopfer wird von den Katholiken als die unblutige Darſtellung des blutigen Kreuzopfers, als die befohlene Wiederholung desjenigen

geehrt, was Chriſtus bey dem letzten Abendmahle gethan hat. — Wer nun geradehin behauptet, das Chriſtenthum habe allen Opferdienſt — den unblutigen wie den blutigen — verworfen; die chriſtliche Welt habe ſich auch eine Mythologie geſchaffen, und, wie die Anbethung des Sichtbaren, ſo den Opferdienſt aus dem untergegangenen Heidenthume zurückgerufen, — läſtert nicht nur das Chriſtenthum, ſondern auch alle Anhänger deſſelben, welche das Opfer des Kreuzes, und das unblutige Opfer der Meſſe als heilige Handlung feyern; worunter alle katholiſchen Fürſten und Könige zu rechnen ſind. — Wahrhaft! ſo eine Läſterung eignet ſich zum Lehramte des Satans; woher ſie von Luthern geleitet wurde.

Unbegreifliche Ignoranz der Geſchichte — wenn nicht gefliſſentliche Täuſchung — iſt S. 54. aus der Aeußerung zu folgern: „Dadurch nur ward Rom der Mittelpunkt der abendländiſchen Chriſtenheit, daß es lange Zeit eine geiſtige Ueberlegenheit über die rohen Völker des Mittelalters behauptete.“ — War alſo Rom vor dem Mittelalter noch nicht der Mittelpunkt der abendländiſchen Chriſtenheit? Faſt ſollte man die Möglichkeit bezweifeln, daß ein Profeſſor der Theologie bey voller Vernunft ſo etwas im Ernſte niederſchreibe. — Iſt ja der kirchliche Primat Rom's über die ganze Kirche des Abendlandes ſo wohl, als des Orients längſt vor dem Mittelalter durch überzeugende Thatſachen und ſchriftliche Belege ſo ſehr beurkundet, daß ein Zweifel daran eben ſo unſinnig wäre, als der Zweifel an der damaligen Exiſtenz der Stadt Rom. — Möge man auch nur die Briefe Gregor's des Großen, und die vor etwelchen Jahren im Publikum erſchienenen Zeugniſſe aus allen chriſtlichen Jahrhunderten bis auf das Jahr 1815. für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes aufmerkſam leſen! Hier-

aus kann zugleich der beleidigende Spott in ſeiner Blöſſe dargeſtellt werden; da unmittelbar darauf die Nachfolgerſchaft des römiſchen Biſchofes in dem Kirchen regierenden Amte des Apoſtel Petrus zu einem leeren Gerede herabgewürdigt, und dem Pſeudoiſidorus an die Seite geſetzt wird. Selbſt Luther hat den Primat des römiſchen Biſchofes nicht für leeres Gerede ausgegeben, ſondern in der Schandſchrift „Wider das Papſtthum ꝛc.“ ihn vom Teufel geſtiftet darſtellen wollen. Da jene Schandſchrift bereits im Seitenſtücke zur Weisheit Dr. M. Luthers in das gehörige Licht geſtellt, und das Publikum aufgefordert wurde, darin auch nur Einen haltbaren Beweis wider die Weſenheit des römiſchen Primates aufzuweiſen; da dieſes ſeitdem von Niemanden geſchah; ſo muß man nun ſtaunen, daß Luthers Unſinn in dieſem Punkte noch heut zu Tage aufgewärmt, und in gewiſſer Hinſicht übertroffen werde.

Ferner iſt Beweis der Unwiſſenheit, oder der gefliſſentlichen Täuſchung die S. 58. hingeworfene Beſchuldigung: „Roher Aberglaube nur konnte die grobſinnige Vorſtellung von dem Fegfeuer erſinnen und aufnehmen. Die Gläubigen dieſer Zeit glauben nur an das Fegfeuer des Gewiſſens,(?) aus welchem weder Meſſe noch Fürbitte erlöſet.“ — Doch für die Lehre der katholiſchen Kirche von dem Reinigungsorte ſpricht die geſunde Menſchen-Vernunft, die heilige Schrift, und das chriſtliche Alterthum, welches ſo oft des Gebethes für die Verſtorbenen erwähnet, und daſſelbe gutheißt: ſie iſt alſo nicht Aberglaube, noch weniger roher Aberglaube. Dieſelbe, wie ſie von der Synode zu Trient deutlich ausgeſprochen wurde, beſchränkt ſich auf die Exiſtenz eines Reinigungsortes nach dem Tode, auf die Erlaubtheit und Nützlichkeit des Gebethes für die Verſtorbenen. Weil das Meßopfer die kraft-

volleſte Fürbitte enthält, wird auch hievon mit Grunde Erwähnung gemacht. — Von der Art und Weiſe aber der Reinigung nach dem Tode hat die katholiſche Kirche nichts Beſtimmtes erklärt. Deßhalb iſt der Vorwurf einer grobſinnigen Vorſtellung von dem Fegfeuer falſche Zumuthung. Man leſe und beherzige, was in den ſchon gedachten Friedensworten Aufl. II. S. 258 bis 262. über die katholiſche Lehre vom Reinigungsorte iſt angeführt worden! Wer dann noch dieſelbe eine grobſinnige Vorſtellung, eine Wirkung des rohen Aberglaubens nennt, muß mit rohem Vorurtheile befangen, oder von roher Unwiſſenheit verblendet ſeyn.

Endlich wird auch die kleinliche Rüge gemacht: „Chriſtus hat die Seinen bethen gelehrt: „Vater unſer, der du biſt im Himmel,“ — aber nicht: „Gegrüßt ſeyſt du Maria voll der Gnade, heilige Mutter Gottes bitte für uns!“ — Iſt alſo kein anders Gebeth erlaubt und nützlich, als jenes des Herrn? — Hat Hr. Dr. Tzſchirner in ſeinem Leben noch kein anders verrichtet? — Wozu derley excentriſche Vorwürfe bey einer Betrachtung des Proteſtantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik? Unverkennbar ſind dabey die gewöhnlichen Kunſtgriffe der Verläumdungs-Fehde, den Katholicismus durch Entſtellung und Läſterung ſeiner Lehren verächtlich und verhaßt zu machen. Man muß ſich dabey an jenes erinnern, was Erasmus den Reformatoren mehrmals vorgeworfen hatte, daß ſie als neue Lehre aufſtellten, fas esse, fucis et technis uti, — evangelium fucis et technis propagare. p)

p) Ad fratres germ. inferioris. T. IV. pag. 1307. 1312. 1326. 1334.

Auf die vorausgeſchickte Beſchuldigung, als wenn von den Katholiken die völlige Unterdrückung des Proteſtantismus verlangt würde, folgt nun eine Tirade, daß derſelbe nicht mehr ausgereutet, und der Katholicismus nicht wieder allgemein eingeführt werden könne. Möge jener ein Erzeugniß der Zeit geweſen ſeyn, die eine neue Anſicht von der chriſtlichen Lehre und Kirche herbeygeführt hat. Aber dadurch, wie ſchon oben bemerkt wurde, ließe ſich ja auch jede politiſche Revolution rechtfertigen; weil ſie ebenfalls als nothwendiges Erzeugniß der Zeit angegeben wird, die eine neue Anſicht von politiſchen Grundſätzen, und von der Staatsregierung herbey führte. Was im Anfange des ſechzehnten Jahrhundertes eine neue Anſicht der chriſtlichen Lehre und Kirche herbey geführt, und die Verbreitung der Lutheriſchen Reformation befördert habe, iſt bereits zur Genüge bekannt. Nicht ein Katholik, ſondern ein Proteſtant — der Verfaſſer der reichhaltigen Schrift „Triumph der Philoſophie" ſoll hier ſprechen. — „Damals — ſagt er Th. I. S. 35. — gieng es gerade, wie zu unſern Zeiten, daß man Aufklärung und Aufklärerey nicht genugſam unterſchied, und von dem vorgehaltenen Lichte es nicht ahnte, daß es neben ſeiner erleuchtenden Eigenſchaft auch blenden, und bey ſeiner erwärmenden Kraft auch anzünden und verbrennen könne." — „Es war bereits ſo weit gekommen — behauptet er S. 39. — daß ſchon ſeit mehrern Jahren unter den Gelehrten, vorzüglich in Italien, eine Art von ſtillſchweigender Ligue nicht nur gebildet war, welche zur Abſicht hatte, die Religion überhaupt zu untergraben, und alſo den Sturz des katholiſchen Glaubens und der Hierarchie vorzubereiten; ſondern es exiſtirte auch zwiſchen mehreren italiäniſchen Gelehrten eine wirkliche geheime Verbindung, zu dem Ende errichtet,

tet, daß durch ihre Glieder und Miſſionäre Ideen durch ganz Europa ausgeſtreut würden, durch welche die Religion vernichtet werden könnte."

Der erwähnte Verfaſſer meint hier das Entſtehen und Umſichgreifen des leidigen Philoſophismus, deſſen unſeliges Reſultat in neuern Zeiten die ſchreckliche Revolution Frankreichs geweſen iſt; er ſcheut ſich nicht S. 42—47 laut auszuſprechen: „Es iſt eine bekannte Sache, daß der im ſechzehnten Jahrhunderte in Deutſchland — — entſtandene Proteſtantismus, der mit der Herſtellung der Wiſſenſchaften immer gröſſer gewordenen Circulation freyer Ideen ſein Daſeyn vorzüglich verdankte. — — Man kann mit Grunde ſagen, daß der Proteſtantismus zum Aufnehmen des Philoſophismus in den damaligen Zeiten ungemein Vieles beygetragen habe. Welche Auktoritäten ſo vieler Jahrhunderte wurden von demſelben nicht nur angegriffen, ſondern auch mit einer Dreiſtigkeit, mit einem Hohn in den Staub getreten, daß man noch in dieſem Augenblicke nicht ohne Erſtaunen daran denken kann! Grundſätze, Meinungen, Glauben, Ideen, vormals für unantaſtbar gehalten, und wogegen der leiſeſte Zweifel als das gröſste Verbrechen betrachtet worden wäre, wurden mit einer Kühnheit beſtritten, wogegen die Aeuſſerungen der dreiſteſten Philoſophen Kleinigkeit waren. Dieſes große einmal gegebene Beyſpiel mußte viele Nachahmer finden, und wie ſehr es auch in ſolchen Ländern nachgeahmet wurde, zu welchen ſehr wenige Strahlen der wiſſenſchaftlichen Aufklärung gedrungen waren, iſt aus der Geſchichte bekannt."

Um dem Verdachte einer Partheylichkeit vorzubeugen — will ich den nämlichen Verfaſſer noch weiter ſprechen laſ-

ſen. „Da es in der Natur des menſchlichen Geiſtes liegt, heißt es S. 43 ꝛc. — daß er es bey dem erſten gewagten Schritte nicht bewenden läßt, ſondern immer weiter geht; ſo konnte der Philoſophismus es ſich verſprechen, daß er vermittelſt der Reform immer weiter noch ſich verbreiten würde. Des Stoffs und der Keime waren genug hiezu vorhanden. In den Schriften mehrerer dieſer Reformatoren waren Grundſätze und Aeuſſerungen vorgetragen, die auch einem Jakobiner des achtzehnten Jahrhunderts Ehre gemacht haben würden. Es iſt bekannt, welche ſchmähliche Lobrede Luther den Fürſten hielte, wenn er ſagte: „Und ſollt ihr wiſſen, daß von Anbeginn der Welt gar ein ſelzamer Vogel iſt um einen klugen Fürſten. Sie ſind gemeiniglich die gröſſten Narren oder die ergeſten Buben auf Erden, darum man ſich allezeit bey ihnen des ergeſten verſehen, und wenig Gutes von ihnen gewarten muß, ſonderlich in göttlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen; denn es ſind Gottes Stockmeiſter und Hencker, und ſein göttlicher Zorn gebraucht jr zu ſtrafen die Böſen, und äuſſerlich Friede zu erhalten. Es iſt ein groſſer Herr unſer Gott, darum muß er auch ſolche edle, hochgeborne Hencker und Bötel haben, und will, daß ſie Reichthum, Ehre und Furcht von Jedermann die Geuſſe und die Menge haben ſollen.“ r) — Es war Aufforderung zu einer förmlichen Noyade, ganz im Geiſte Carriers, wenn er ſchrieb: „Wenn ich Keyſer wär, wüßt ich wohl, was ich thun wollt, die läſterlichen Buben alleſambt, Bapſt, Cardinal und alles bäpſtlich Geſind zuſammen koppeln und gürten, nicht weiter denn drey Meilen Weges von Rom gen Oſtia führen: — daſelbs iſt ein Wäſſerlein, das heißt lateiniſch Mare Tyrr-

r) Deutſche Werke II. fol. 181, 182.

henum, ein köſtlich Heilbad wider alle Seuche, Schaden, Gebrechen bäpſtlicher Heiligkeit und ſeines heiligen Stuhls — daſelbs wollt ich ſie ſäuberlich einſetzen und baden, und ob ſie ſich wollten förchten vor dem Waſſer, wie gemeiniglich wahnſinnige Leute das Waſſer ſcheuen, wollt ich ihnen zur Sicherheit mitgeben den Felſen, darauf ſie und ihre Kirche gebaut iſt ꝛc." — Wie mußte es alle Sittlichkeit zerſtören, wenn er in ſeinen Streitigkeiten über den freyen Willen ſich nicht ſcheute, den ungeheuern Satz vorzutragen: „Wenn Gott euch gefällt, wenn er die Unwürdigen krönt, ſo muß er euch auch nicht mißfallen, wenn er die Unſchuldigen verdammt." — Dergleichen, und noch viel ſtärkere Aeuſſerungen kommen aber in ſeinen und der andern Reformatoren Schriften in Menge vor, und wurden noch durch die unter ihnen ausgebrochenen innern Zwiſte vermehrt, welche alle anzuführen hier zu weitläuſig ſeyn würde." Und S. 46: „In der That war auch nach den gewagten Grundſätzen, die damals ungeſcheut vorgetragen wurden, und die man mit den Waffen in der Hand zu unterſtützen nur gar zu geneigt war, nichts geringers zu beſorgen, als daß man alles wegwerfen, und der aufgekommene Philoſophismus allgemein die Oberhand gewinnen möchte."

Dieſe und andere Aeuſſerungen des achtungswerthen Verfaſſers verdienen reife Beherzigung; ſie verbreiten helles Licht über den Urſprung und über die Eigenheit des Proteſtantismus. Luthers noch empörendere Ausfälle gegen Kaiſer Karl V., gegen Heinrich VIII. von England, gegen Heinrich von Braunſchweig ꝛc. ſind ohnehin bekannt. Zur Entſchuldigung Luthers wird unſchicklich angebracht, daß jene Fürſten der Verbreitung des Evangeliums, — mit dieſem Namen ward Luthers Lehre irrig geſchmückt, —

Hinderniſſe legten. Mit dem nämlichen Vorwande wollte ſich auch der aufrühriſche Münzer rechtfertigen: denn — als er gefangen zu den ſiegenden Fürſten geführt, und von ihnen gefragt wurde, was ihn zur Aufruhr bewogen habe, war ſeine Antwort: „Er hätte nichts Ungebührliches gehandelt; man müſſe der Obrigkeit, die das rechte Evangelium nicht wollte zulaſſen, es nur alſo kochen, und dergleichen Gebiß einlegen.“ — Haben wohl die Jünger Jeſu ſo eine Sprache wider weltliche Regenten geführt, welche ſich der Verbreitung des ächten Evangeliums widerſetzten? — Nun urtheile man über den Gehalt verſchiedener Angaben, mit denen der Proteſtantismus erhoben wird. Z. B. er ſey ein nöthiges Erzeugniß der Zeit geweſen; er wurzle in der Zeit; er ſey gekommen, weil die Zeiten ſich geändert hatten, und weil die Welt nicht nur älter, ſondern auch klüger geworden war ꝛc. — Aber — hatte es ja ſelbſt mit dem Verſtande des Stifters der Reformation nicht immer ſeine volle Richtigkeit; und ſind wohl deſſelben oben angeführte Ausfälle ein Beweis der klüger gewordenen Welt?

Noch ermüdender iſt die Tirade über eine vorgeſchützte Unmöglichkeit der abermaligen allgemeinen Einführung des Katholicismus. Wie ſchon früher, ſo wird auch hier den Katholiken angedichtet, daß ſie die Lage des Mittelalters unbedingt zurückfordern, — wird deshalb neuerdings ein Luftgefecht à la Don Quixotte angeſtellt, — wird wieder die vorige Entſtellung und Läſterung des katholiſchen Lehrtypus aufgewärmt. „Soll das Prieſterthum wieder werden, was es im Mittelalter war, — heißt es S. 59 — und wirken, was es wirkte, ſo muß es auch den Stützpunkt wieder erhalten, den es damals in dem Wunderglauben des Zeitalters gefunden hatte. Wer ſoll dieſen Wunderglauben herſtellen? Etwa die neueſten Wun-

derthäter? — Schwerlich wird die Zeit wieder kommen, wo aller Orten Mirakel ſich begaben. — — Werden die Könige von päpſtlichen Legaten im Katechismus ſich examiniren laſſen, und Buſſe thun, wenn ſie nicht wohl beſtanden haben?" — Von ſolchen Albernheiten dürfte heut zu Tage nur Hr. Dr. Tzſchirner, nicht der Katholik träumen. Nebſtdem verräth es Unwiſſenheit der Geſchichte, da die groſſe Wirkſamkeit des Prieſterthums jener Zeit von dem Wunderglauben abgeleitet wird; dieſelbe ſtammte ja von der damaligen Unwiſſenheit der Laien, und von den damaligen politiſchen Verhältniſſen größtentheils ab, und war in jenen Umſtänden wohlthätig geweſen.

Gelegenheitlich kommen auch Sätze vor, welche der Reinheit des Chriſtenthumes, und der Sicherheit fürſtlicher Thronen nahe treten; z. B. S. 60: „Wird man wagen dürfen, das von dem Wahne finſtrer Jahrhunderte erſonnene Verbrechen der Häreſie wieder einzuſchreiben in die Geſetzbücher des neunzehnten Jahrhundertes?" — Iſt alſo die Ketzerey ein nur von dem Wahne finſtrer Jahrhunderte erſonnenes Verbrechen? War es Wahn finſtrer Jahrhunderte, da Chriſtus befahl, diejenigen, welche die Kirche nicht hören, für Heiden und Publikanen zu halten? — War es bloſſer Wahn, da die Apoſtel den Glaubens-Irrthum verdammten; da die erſte chriſtliche Kirche gegen das Laſter der Häreſie in und auſſer den Synoden ſo energiſch eiferte? — Die Geſchichte lehret, welches Unheil die Ketzereyen nicht nur in der Kirche, ſondern auch im Staate angeſtiftet hatten; deßhalb haben ſchon frühe — vor den finſtern Jahrhunderten — chriſtliche Regenten gegen das ſchädliche Laſter der Häreſie Verbote und auch bürgerliche Strafen in ihren Geſetzbüchern aufgeſtellt. — Staat und Kirche ſollen ſich gegenſeitig unterſtützen. — Wer Achtung für das

reine Chriſtenthum hat, wird ſo einen religiöſen Eifer der Fürſten nicht tadeln, ſondern vielmehr die kluge Wiederbelebung deſſelben zurücke wünſchen. Nun freylich — wenn das ganze poſitive Chriſtenthum bloſſer Wahn finſtrer Jahrhunderte iſt, dem kann auch die Häreſie nichts anders ſeyn.

Die kirchliche Obergewalt Roms wird S. 60. 61 von einer geiſtigen Ueberlegenheit über die europäiſchen(?) Völker abgeleitet. — Hat alſo Rom ſeine Obergewalt nicht auch auf Völker auſſer Europa erſtreckt? Iſt die göttliche Einſetzung dieſer Obergewalt nicht ſchon überzeugend aus der Bibel und aus der allgemeinen Stimmung des chriſtlichen Alterthums erprobt?? Möge die Beleuchtung der Lutheriſchen Schandſchrift „Wider das Bapſtthum ꝛc.“ im Seitenſtücke zur Weisheit Dr. M. Luthers [s]) beherzigt werden! — Dann wird von der geiſtigen Ueberlegenheit ohne weiters abgeſprochen, daß ſie allein den Anſpruch auf leitende Auktorität begründe; — wird noch beygefügt: „Die Welt ſieht nicht mehr nach dem Hute und Mütze, die auf dem Kopfe ſteht, ſondern fragt nur nach dem, was aus dem Kopfe kommt, und geſtehet nur der überlegenen Einſicht und Wiſſenſchaft das Recht zu, die Geiſter zu führen.“ — Iſt einmal dieſer Grundſatz geltend, und auf die weltliche Obergewalt anwendbar, welcher Regent iſt dann noch auf ſeinem Throne ſicher?! Ueberall giebt es überſpannte Brauſeköpfe, die ſich geiſtige Ueberlegenheit zueignen, und darum nach der leitenden Auktorität greifen werden. Oder kann jeder Regent von ſich geiſtige Ueberlegenheit vor allen ſeinen Unterthanen mit Grunde beweiſen? Man nehme auf die gewöhnlichen Vorwände der revolutionären

s) Seitenſtück zur Weisheit Dr. M. Luthers. III. Aufl. Sulzbach 1818.

Umtriebe Bedacht, und es wird ſich zeigen, daß der Stützpunkt politiſcher Umwälzungen ganz oder zum Theil gewöhnlich jener Grundſatz ſey. —

Was bisher ſelbſt vom Hrn. Gegner angeführt wurde, erprobt wohl nicht den wünſchenswerthen Einfluß des Proteſtantismus auf das Beſte des Staates, — erprobt vielmehr das Gegentheil. Nun iſt über das S. 65 ausgedrückte Reſultat unſchwer ein geeignetes Urtheil zu fällen, welches Reſultat lautet: „Was die Politik von der Kirche erwarten und wünſchen kann, — — das wird von der proteſtantiſchen Kirche eben ſo gut — als von der katholiſchen geleiſtet.“ Nur dürfte noch die Frage zu berückſichtigen ſeyn, ob in unſern Tagen eine proteſtantiſche Kirche vorzufinden ſey? — Kirche iſt eine Geſellſchaft derjenigen, welche im Glauben einig ſind. Iſt aber ſo eine Harmonie unter den Proteſtanten anzutreffen? Welches Band der Einigkeit ſchließt ſie zuſammen? Man ſchütze nicht als ſolches Band die Bibel vor, deren Sinn nach eines jeden Dünkel ausgelegt wird. Behauptete ja der redliche Harms, daß er die Lehren, welche man (unter den Proteſtanten) wirklich jetzt noch allgemein glaubt, auf einen Nagel am Finger ſchreiben wolle.“ Und Dr. Ammon macht das Geſtändniß: „Die Glaubens-Verwirrung unſrer Tage hat einen hohen Grad erreicht.“ In dieſer Hinſicht hat der Verfaſſer „von Theoduls Gaſtmahle“ t) folgende Worte eines einſichtsvollen Schriftſtellers u) angeführt: „Es exiſtirt unter den Proteſtanten eigentlich keine Kirche mehr, d. i. eine Verbindung der Chriſten, die durch denſelben Glauben, und durch dieſelben religiöſen Grundſätze und Heilsmittel vereinigt ſind, ſondern ein Haufen von

t) Aufl. II. S. 230. 231. 232.

u) Vertraute Briefe an den Bibliothekar Bieſter S. 45 ꝛc.

Menſchen, wovon vorzüglich unter den cultivirten und gelehrten Ständen der geringſte Theil dem Luther und Kalvin ꝛc. mehr anhängt, der größere ſeinen eignen Meinungen folgt, ſo falſch und irrig ſie auch ſeyn mögen, und die Schrift für ein bloſſes Vehikel hält, in welches man, der weniger aufgeklärten und noch zu bigotten und abgöttiſchen Bibelverehrer wegen, die Moral einhüllen müſſe; der gröſſeſte Theil die ganze heilige Schrift, die Offenbarung, und die Dogmen des Chriſtenthums verwirft, und dem Deismus — dem Halbbruder des Atheismus — huldigt.“ — Zur Beſtätigung des hier Geſagten erwähnt der nämliche Verfaſſer auch dieſer Worte proteſtantiſcher Schriftſteller: „Daß jetzt eine faſt gänzliche Auflöſung und Desorganiſation jener Verbindung ſich zeige, die man Kirche nennt; — daß die Kirche, da ſie nichts mehr für die Zucht und Beſſerung der Mitglieder thun kann, ſich allmählig ſelbſt zerſtöre; — — daß es wohl nie die Abſicht Chriſti geweſen, daß die Bekenner ſeiner Lehre in eine äuſſere ſichtbare Verbindung zuſammen treten.“ — Mehr wird wohl nicht nöthig ſeyn, um den geprieſenen Einfluß der gerühmten proteſtantiſchen Kirche auf den Staat in ſeiner Blöße darzuſtellen.

Wenn es nun zur Genüge erprobt iſt, daß der Proteſtantismus in Rückſicht des wohlthätigen Einfluſſes auf den Staat mit dem Katholicismus nicht gleich zu ſtellen ſey, daß er nicht eben ſo wohlthätig wirke, ſo dürfte die geſteigerte Behauptung von einer noch wohlthätigern Wirkung deſſelben ſchon für ſich wegfallen. Doch laßt uns die angeblichen Gründe jener Behauptung näher beleuchten! Es heißt S. 65: „Der Staatszweck werde von der proteſtantiſchen Kirche glücklicher als von der katholiſchen gefördert.“ Aber, wie eben vernommen wurde, exiſtirt ja in unſern Tagen eigentlich gar keine proteſtantiſche Kirche;

wie kann ſie den Staatszweck glücklicher fördern? — Der erſte Grund hievon ſoll die Ausmerzung der kirchlichen Hierarchie ſeyn; „denn da, wo es keine Hierarchie giebt, ſey ein Gährungsſtoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung weniger vorhanden.“ — Könnte nicht auf gleiche Weiſe die Ausmerzung ſelbſt der politiſchen Obergewalt verlangt, und vorgeſchützt werden: „Wo keine weltliche Obergewalt, kein Fürſt exiſtirt, iſt ein Gährungsſtoff — weniger vorhanden.“ — So könnten unruhige Köpfe vom Aufhören der Colliſionen zwiſchen den Fürſten und Unterthanen, von Hebung des angeblichen Druckes träumen. Auf derley Träumerey wurde ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte von den aufrühriſchen Bauern ihr Aufſtand geſtützt.

Die Hierarchie iſt von Chriſtus eingeſetzt; überwiegende Beweiſe hievon liefert jedes theologiſche Schulbuch der Katholiken. Nun welch' ein kühnes Attentat, ein göttliches Inſtitut ausmerzen, und den Gottmenſchen beſchuldigen wollen, daß er einen Gährungsſtoff und ein Hinderniß zeitgemäßer Bildung aufgeſtellt habe!! — In jeder Geſellſchaft iſt eine leitende Auktorität nöthig, um Gährungen vorzubeugen, und um die zeitgemäße Bildung zu befördern. Dieſem wohlthätigen Zwecke entſprach die kirchliche Hierarchie; ſie hat die beglückende Chriſtus-Religion unter wilde Nationen gepflanzt, — hat zugleich Ruhe, Cultur der Menſchen und des Erdreiches verbreitet. — Oder müſſen nicht Deutſchland, England und andere Gegenden ihre chriſtliche und auch litteräriſche Bildung vorzüglich dem römiſchen Papſte verdanken, welcher apoſtoliſche Männer in jene Länder ſchickte? War dabey nicht überall die Errichtung der Bisthümer zur Befeſtigung des Chriſtenthumes als das geeignete und unentbehrliche Mittel betrachtet und verfügt wor-

den? Das kirchliche Oberhaupt wurde als allgemeiner Vater der Chriſtenheit, und in mehrern Fällen als Friedensſtifter zwiſchen weltlichen Regenten geehrt. Dem Kenner der Geſchichte kann dieſes nicht unbewußt ſeyn. — Selbſt die Reformation des ſechzehnten Jahrhundertes beſtätigte den wohlthätigen Einfluß der Hierarchie; denn nach deren Beſtürmung, welche Unruhen und Spaltungen ſind nicht entſtanden! Melanchthon vergoß darüber häufige Thränen, und machte das offene Geſtändniß, daß, wenn es ſo fort gehe, Luther ſelbſt den Papſt und die Biſchöfe zurück wünſchen werde. — Ueber den urſprünglichen Einfluß der Reformation auf die Wiſſenſchaften, auf die zeitgemäße Fortbildung hat ſich der gelehrte und gleichzeitige Erasmus gar nicht günſtig öfter geäuſſert, und geradehin ausgeſprochen: „Wo immer das Lutherthum herrſcht, gehen die Wiſſenſchaften zu Grunde.“

Um die Augen der Leſer zu blenden — vermiſcht Hr. Dr. Tzſchirner abermals Nebendinge mit dem Weſentlichen, und behauptet von der Hierarchie ſelbſt, was nur von einigen zufälligen Rechten derſelben geltend ſeyn mag. „Beharrlich hat Europa ſeit der Mitte des vorigen Jahrhundertes gegen die Hierarchie angekämpft; nicht die Proteſtanten allein, ſondern die Katholiken ſelbſt, nicht nur die Völker, ſondern auch die Regierungen ſtrebten ihr auf alle Weiſe entgegen,“ — heißt es S. 65. 66. — Der beſtimmte Ausdruck „die Katholiken“ iſt hier irrig; denn die Katholiken haben nicht alle gegen die Hierarchie angekämpft. — Ja kein orthodoxer Katholik beſtritt die Weſenheit der Hierarchie; der Streit einiger derſelben beſchränkte ſich auf etwelche Anſprüche des Primats, welche ſich der Papſt erſt in der Folge ſollte

angemaßt haben. — Was unter dem Pontificate des Papſtes Pius VI. vorfiel, iſt hievon Beweis: weder der Kaiſer Joſeph II., noch die Embſer Punktatoren wollten die Weſenheit der kirchlichen Hierarchie bekämpfen. — Auch heut zu Tage erprobt die Unterhandlung der Concordate, daß nicht nur von Völkern, ſondern auch von Regierungen, nicht nur von katholiſchen, ſondern auch von proteſtantiſchen Regierungen die Hierarchie anerkannt werde. — Wohl mögen einige Brauſeköpfe das Gegentheil wünſchen: wenn unter dieſen das neue Europa verſtanden wird; dann dürfte das neue Europa nebſt der Hierarchie auch das poſitive Chriſtenthum und ſelbſt die bürgerliche Obergewalt aus ſeinem Volksleben auszuſtoſſen trachten. Wird dieß als Gährungsſtoff betrachtet, der in proteſtantiſchen Ländern nicht vorhanden ſeyn ſoll; ſo müßte daraus auch die poſitive Religion und die weltliche Obermacht verwieſen ſeyn, welche ebenfalls zu Colliſionen Anlaß geben können.

Daß die Hierarchie kein Hinderniß zeitgemäßer Fortbildung ſey, iſt ſchon oben gezeigt worden. — Das Gepräge der Verkleiſterung tragen S. 67. die gegenſeitigen Angaben: „Der Katholicismus ſtehe da in ſtarrer Unbeweglichkeit: er wolle nichts, was nicht war: — von jeder Veränderung habe die Hierarchie Verluſte zu befürchten ꝛc.“ — Allerdings, wenn von der göttlich geoffenbarten Chriſtus-Religion die Rede iſt, hält der Katholicismus, wie die Hierarchie feſt auf jeden Punkt derſelben, und ſträubt ſich in dieſer Hinſicht mächtig gegen jede Neuerung. Hieher gehört auch das Feſthalten an der mündlichen Ueberlieferung des göttlichen Wortes, — nicht an dem Verjährungsprincip, wie es unſchicklich verhunzt wurde. Mit vollem Grunde hat ein

achtungswerther Schriftſteller x) geäußert: „Eine Glaubens-Reformation iſt an ſich ein Unſinn; weil die Kirche nie und zu keiner Zeit eine andere Lehre haben konnte als jene, welche Chriſtus gründete, und ſeine Apoſtel verkündeten: indem dasjenige, was unmittelbar von Gott kommt, nothwendig unwandelbar ſeyn muß, und eben ſo unabhängig von Vernunft und menſchlicher Weisheit als von Leidenſchaften, Laſtern und Schwächen, nie verſtümmelt, verändert und entſtellt werden kann.“ — Und ſpäter y) bemerkte er: „Man wird die Zeit, in welcher wir jetzt leben, nicht unrichtig bezeichnen, wenn man dieſelbe als die Periode des immer mehr ſich ausbildenden und verbreitenden Naturalismus, dem das noch häßlichere, grinzende Geſpenſt des hoffnungsloſen Atheismus zur Seite ſteht, einſt in der Geſchichte aufführt.“ — In jeder andern Hinſicht wirkte der Katholicismus nebſt der Hierarchie wohlthätig auf die Fortbildung des Volkslebens, cultivirte wilde Völker und wüſte Gegenden, erhielt und pflanzte die Wiſſenſchaften fort. — Daß derſelbe oftmals zeitgemäße Verbeſſerungen gehindert, und daß deßhalb in manchem katholiſchen Lande der öffentliche Unterricht, namentlich das Univerſitäts-Weſen, und ſelbſt mancher Theil der Geſetzgebung ſeine ächte Geſtaltung nicht erhalten habe, iſt eine auf prahleriſchen Eigendünkel geſtützte Beſchuldigung. Man muß ſich wieder an die Worte des Erasmus erinnern: „Wo immer das Lutherthum herrſcht, gehen die Wiſſenſchaften zu Grund.“ Die neueſte Geſchichte ſpricht für das proteſtantiſche Univerſitäts-Weſen nicht gün-

x) Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, Aufl. II. S. 113.

y) L. c. S. 268.

ſtig. Mit Recht fragte unlängſt ein gründlicher Denker: z) „Aus welcher Schule kamen in der neueſten Zeit die demokratiſchen Freyheits-Lehrer? Von welchen Univerſitäten kamen Lehrer deßwegen in Unterſuchung? Bildete ſich der Orden der ſchwarzen Brüder an katholiſchen Schulen?“ Wer ſo etwas als zeitgemäße Verbeſſerung verſteht und bezweckt, kann nun freylich dieſelbe dem Katholicismus abſprechen; aber dann ſollte er nicht mehr von Beförderung des Staatszweckes reden.

Doch gut, daß wieder in's Detail gegangen, und ein Beyſpiel der beabſichtigten und vom Katholicismus gehinderten Verbeſſerung angeführt wurde! Dieß ſoll die Auflösbarkeit des ehelichen Bandes S. 67 ſeyn, welcher ſich die katholiſche Kirche entgegen ſträubt! — Aber iſt denn die Unauflösbarkeit des einmal gültig geſchloſſenen Ehebandes nicht von Chriſtus ſelbſt ſanktionirt, der es mit der Gnade eines Sakramentes nach katholiſchen Grundſätzen geheiligt, und ausgeſprochen hatte: „Was Gott verband, ſoll der Menſch nicht auflöſen.“ Zwar für den Fall eines Ehebruches hat Chriſtus die Scheidung für erlaubt erklärt, — allein nur die Scheidung vom Tiſche und Bette, nicht vom ehelichen Bande ſelbſt. Dieß iſt die Bibeldeutung der ganzen katholiſchen Kirche, und des chriſtlichen Alterthums, welche gewiß dem Privatdünkel jedes Einzelnen vorzuziehen iſt. Wird dem Privatdünkel in Auslegung der heiligen Schrift gefröhnt; was läßt ſich dann nicht heraus, vielmehr nicht hinein exegeſiren?! So hat Luther ſo gar die Vielweiberey für das neue Geſetz heraus exegeſirt, und dem Landgrafen von Heſſen — Philipp — im Jahre 1539. zwey Frauen (die Polygamie) zu gleicher Zeit erlaubt. Als dieſes dem

z) Dr. Theobaldus Catholicus. Leipzig 1822. B. I. S. 59.

Kurfürſten von Sachſen bekannt wurde, und ihm mißfiel, ſchrieb Luther den 27. Juni 1540 an Eberhard Thannius, und äußerte ſich im nämlichen Jahre bey einer Zuſammenkunft in Eiſenach: „Daß ihm lieber ſey, wenn man ſagt: Luther habe geirret und genarret, als wenn er ſeine gegebne Erlaubniß eingeſtehen und vertheidigen ſollte." — So weit verirrt ſich der Privatdünkel in der Bibeldeutung! — Zu traurigen Folgen in Hinſicht der Moralität und des Staates kann der S. 68. aufgeſtellte Satz führen: „Denn wo die Gemüther ſich geſchieden haben, iſt ſchon die Auflöſung einer in freyer Zuſtimmung gegründeten Verbindung erfolgt." Iſt dieſe Maxime geltend; ſo dürfte wohl die Hälfte der beſtehenden Ehen ſchon aufgelöst, wenigſtens leicht aufzulöſen ſeyn: denn wie bald und wie oft ſcheiden ſich die Gemüther der Verehelichten! — Was iſt dann nicht zum Nachtheile der Kinder-Erziehung, und ſelbſt des Staates zu befürchten! — Die Geſchichte lehrt, daß durch die Geringachtung und Verletzung des ehelichen Bandes zum Sturze der Staaten, ſelbſt des ehemaligen römiſchen Staates viel beygetragen wurde. — Es gereicht alſo zur Ehre des Katholicismus, daß durch ihn die Aufhebung der Napoleoniſchen Geſetze, welche die Eheſcheidung frey gaben, bewirkt worden iſt. —

Von ähnlichem Gehalte iſt S. 68. die ferner hochtrabende Anpreiſung des Proteſtantismus: „Weit entfernt, die Entwickelung des Volkslebens zu hindern — fördere er ſie vielmehr, weil er das Princip fortſchreitender Entwickelung in ſich ſelbſt trägt." Aber eben deßhalb trägt er auch in ſich ſelbſt den Keim ſeiner eignen Zerſtörung, wie ſchon längſt von unbefangenen Männern bemerkt wurde. Man erinnere ſich an die oben angeführten Worte des Dr. Ammon: „Mit der Idee einer fortſchreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum in ein

Heidenthum hinein, und das Chriſtenthum aus der Welt hinaus.“ Wenn das Chriſtenthum aus der Welt hinaus reformirt wird, läßt ſich wohl nicht auf chriſtlichen Glauben und auf chriſtliche Geſinnung, eben darum nicht auf Beförderung des Staatszweckes mit Zuverläßigkeit rechnen. Auch iſt S. 69. die Maxime nicht unbedingt zu billigen: „Denn am feſteſten ſtehet, was in der Zeit wurzelt, weil es aus wahren Bedürfniſſen hervorgieng, auch wahre Bedürfniſſe befriedigt, und in dem Volksgeiſte ſelbſt einen Stützpunkt findet.“ Giebt es nicht manchmal eine ausgeartete, revolutionäre oder ſchwankende Zeit? Soll alles zu billigen und von Dauer ſeyn, was in ſo einer Zeit wurzelt? — Auf die nämliche Maxime geſtützt — ſchützten ja die Revolutions-Männer Frankreichs wahre Bedürfniſſe, und den Volksgeiſt als Stützpunkt vor, und unter dieſem Vorwande untergruben ſie nicht nur die Altäre, ſondern auch den königlichen Thron. — Uebrigens iſt es falſche Aufbürdung, wenn dem Katholicismus zugedacht wird, daß er den Staat in Veränderung ſeiner Verfaſſung, oder in Verbeſſerung ſeiner Geſetze, oder in Vervollkommnung ſeiner Unterrichts-Anſtalten hemme und binde. Liefern ja katholiſche Staaten gerade den entgegengeſetzten Beweis, welche hierin proteſtantiſchen Ländern mit aufmunterndem Beiſpiele vorgiengen. —

Als zweyter Grund, welcher den proteſtantiſchen Staaten ihre Kirche werth machen müße, ſoll S. 69. darin liegen „daß ſie in dieſer Zeit einen größern Einfluß auf die allgemeine Denkart, und die Sitten äußere, als die katholiſche Kirche, deren Wirkſamkeit, wenigſtens in einem groſſen Theile ihres Gebietes durch eine bedeutende Oppoſition des Unglaubens und Atheismus gehemmt werde.“ — Hr. Dr. Tzſchirner berührt hier einen Punkt, deſſen nähere Beleuchtung den Proteſtantismus in ein widriges Licht

ſtellen muß: er verſetzt dadurch den Katholiken in die unangenehme Nothwendigkeit, zur eignen Vertheidigung die ſchwache Seite des Gegentheiles energiſcher zu rügen. — Allerdings „muß die Politik auch um ihres Zweckes willen wünſchen, daß chriſtlicher Glaube und chriſtliche Geſinnung in den Völkern, welche ſie führen ſoll, wohne. — Keiner Regierung kann der Sittenverfall des Volkes gleichgiltig ſeyn; ſie muß wünſchen, daß die häuslichen und bürgerlichen Tugenden von der Kirche geſtützt und gehalten werden.“ So ſehr es Pflicht der Politik iſt, dieſes zu wünſchen; ſo irrig iſt's, daß dieſem Wunſche der Proteſtantismus mehr entſpreche, als der Katholicismus. Was die Moralität, was die häuslichen und bürgerlichen Tugenden betrift, liegt ja offen am Tage, daß Luther — der erſte Stifter des Proteſtantismus — den freyen Willen des Menſchen — den Grund der Moralität — geläugnet habe, und deßhalb vom gelehrten Erasmus mit dem Vorwurfe des Unſinnes und des Sittenverderbniſſes öffentlich belegt wurde: er verwarf ohne weiters die guten Werke, und rief ſie als Sünden aus. Die Folgen derley excentriſcher Grundſätze, und des empörenden Beyſpieles äußerten ſich in Bälde ſelbſt vor den Augen Luthers zu Wittenberg, ſo, daß er aus Aerger über das eingeriſſene Sittenverderbniß ſich jene Stadt zu verlaſſen entſchloß, und ſie das ſündhafte Sodoma nannte. — Mögen Luthers klügere Freunde von ſittenverderblichen Grundſätzen dieſer Art in der Folge abgewichen ſeyn; wie ſehr hat ſich ſchon der Anfang des Proteſtantismus in dieſem Betrachte herabgewürdigt! — Welche ausgezeichnete Tugend-Grundſätze, Tugend-Mittel und Beyſpiele hat der Katholicismus immer aufgeſtellt, die vom Gegentheile verworfen, und beſchimpft wurden!

Allerdings — „je mehr eine Kirche durch die Empfehlung chriſtlicher Weisheit und Tugend auf das

Volk einwirkt, deſto willkommener muß ſie der Regierung ſeyn." Aber — wie ſchon ehevor bemerkt worden iſt— bey dem neuern Proteſtantismus giebt es ja keine Glaubens-Einheit, folglich im ſtrengen Sinne keine Kirche: wie kann jenes, was nicht einmal exiſtirt, wohlthätig auf das Volk wirken? — Wie kann auf daſſelbe chriſtlicher Glaube, und chriſtliche Geſinnung mit Erfolge gepflanzt werden, da das poſitive Chriſtenthum allmählig ausgemerzt, und der Unglaube durch das Princip der Glaubens-Freyheit geſchützt, durch die Mehrzahl der Gelehrten auktoriſirt wurde: da unter dem Namen des Proteſtantismus auch Rationalismus, Naturalismus, und ſo gar Atheismus gedeckt ſind? Die Urſachen hievon liegen ohnehin am hellen Tage, und haben keine weitere Entwickelung nöthig.

Allein — um dieſe auffallende Schwäche des Proteſtantismus zu verhüllen, oder ganz dem Geſichtspunkte zu entrücken — wird S. 70 — 73. eine Herabwürdigung der katholiſchen Kirche verſucht: es wird auf den Bruch der franzöſiſchen Philoſophen und Revolutions-Männer mit der katholiſchen Kirche hingedeutet, und darum ihr Einfluß als unbedeutend und ſchwach angegeben. Doch eben dieſer Bruch der Ungläubigen iſt Beweis, daß ſich der Katholicismus wider Unglauben und Freydenkerey mächtig ſträubt, und auf Reinheit der chriſtlichen Religion dringt. Voltaire und Conſorten würden wohl nicht mit dem Proteſtantismus gebrochen haben: zwiſchen ihm und der ausgearteten Philoſophie mag es wohl keine Oppoſition geben; denn er iſt in neuern Zeiten ſelbſt leidiger Philoſophismus. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß im ſechzehnten Jahrhunderte — der frühern Erinnerung gemäß — der beginnende bösartige Philoſophismus durch die Reform Vorſchub erhielt, und daß — bey dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution —

Proteſtanten den Philoſophen nicht nur ihren Beyfall gegeben, ſondern denſelben auch zur Zerſtörung des Katholicismus hilfreiche Hand geboten haben; wie es ſelbſt ein Proteſtant [a]) bezeugt. — Voltaire's und ſeiner Conſorten Tendenz zielte — dem bekannten Looſungsſpruche gemäß — auf die Ausrottung der chriſtlichen Kirche. Es iſt alſo nicht befremdend, daß er der wahren Chriſtus-Religion Irrthümer andichtete, und nach der Sitte aller Revolutions-Männer die Rüge einiger Mißbräuche aufhaſchte, welche unter Menſchen überall zu finden ſind. Abtrünnige Glieder der Kirche gab es in allen Jahrhunderten des Chriſtenthumes; ſo gar unter den zwölf Apoſteln gab es einen Verräther Judas: weder jene Abtrünnige, noch dieſer waren auf beſſere Wege zu bringen. Folgt wohl hieraus, daß der Einfluß Jeſu, und der erſten chriſtlichen Kirche unbedeutend und ſchwach geweſen ſey? — In Mitte der franzöſiſchen Revolution wie kraftvoll wirkte die katholiſche Religion auf viele Glaubens-Helden, und ſelbſt auf den zum Tode verurtheilten König! — Und bald darauf welchen wohlthätigen Einfluß äußerte ſie auf die Reorganiſirung des verunglückten Frankreichs! Sie ſteht — wie ein Fels — unerſchüttert in Mitte der Stürme, hält feſt auf ihren Lehrtypus, und auf die ihr anvertrauten Heilsmittel: dem göttlichen Verſprechen gemäß — können ſie auch die Pforten der Hölle nicht ſtürzen.

Es iſt alſo nicht nur Beleidigung der katholiſchen Kirche, ſondern auch Perſiflage auf den Proteſtantismus, da S. 71. geradehin behauptet wird: „Bey dieſer Lage der Dinge muß der Einfluß dieſer Kirche auf die Gemüther in einem großen Theil Europa's unbedeutend und ſchwach ſeyn; denn was kann eine Kirche wirken, deren Lehre nicht

---

a) Triumph der Philoſophie. Th. I. S. 158.

geglaubt, und deren Gottesdienſt verlaſſen wird? So iſt es in den proteſtantiſchen Ländern nicht.“ (!!) — Wenn hier unter einem großen Theile Europa's jene Provinzen gemeint werden, welche von Proteſtanten und Türken ꝛc. bewohnt ſind; ſo wirkt freylich die katholiſche Kirche nicht darauf. Aber wie unſchicklich wäre bey dieſer Gelegenheit ſo eine Zumuthung! — Wenn die Rede von katholiſchen Ländern, von Mitgliedern der katholiſchen Kirche iſt; ſo iſt es offenbare Verläumdung, daß die Lehre dieſer Kirche nicht geglaubt, und ihr Gottesdienſt verlaſſen werde. Wird ja jedes in Einem weſentlichen Punkte unglaubige Mitglied von der katholiſchen Gemeinde ausgeſchloſſen; und mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit wird bey den übrigen auf Feſthaltung der heiligen Chriſtus-Lehre gedrungen. Mag ſchon der philoſophiſche Schwindelgeiſt hie und da auch den Kopf und das Herz etwelcher Katholiken verrückt haben; ſo iſt davon die Verdorbenheit des Menſchen und des Zeitgeiſtes Urſache; ſo iſt es eine nicht ſeltene Ausnahme von der Regel. War ja dieſes ſchon auch das traurige Schickſal des Chriſtenthumes in den erſten Jahrhunderten. — Uebrigens hängt der orthodoxe Katholik mit voller Ueberzeugung an der Lehre ſeiner Kirche, und erprobt ſeinen Glauben durch den häufig beſuchten Gottesdienſt. Oder man gehe in die katholiſche Gotteshäuſer, und man wird ſich darin zu überzeugen im Stande ſeyn, daß es ſchimpfliche Unwiſſenheit, oder ſchändliche Läſterung verrathe, wenn in's Publikum hinaus geſchrieben wird: Die Lehre der katholiſchen Kirche werde von den Katholiken nicht geglaubt, und ihr Gottesdienſt werde von ihnen verlaſſen.

Ich bemerkte, es ſey Perſiflage auf den Proteſtantismus; da noch beygefügt wird: „So nun iſt es in proteſtantiſchen Ländern nicht.“ Man ſollte alſo über-

redet werden, daß die Lehre der proteſtantiſchen Kirche von Proteſtanten geglaubt, und ihr Gottesdienſt häufig beſucht würde!! Doch aus dem bisher Erinnerten muß es jedem Unbefangenen zur Genüge einleuchten, daß heut zu Tage unter den Proteſtanten keine Glaubens-Einheit, folglich im ſtrengen Sinne gar keine Kirche ſich vorfinde; daß — nach Harms Ausdrucke — auf einen Nagel am Finger könne geſchrieben werden, was noch allgemein unter Proteſtanten geglaubt wird. Selbſt unter ihnen iſt die Klage über die Tempelſcheue, über den vernachläßigten und fehlerhaften Cultus laut erſchollen; ſo, daß der Vorſchlag gemacht wurde, man ſollte Zeitungsblätter in proteſtantiſchen Tempeln vorleſen, um mehrere Zuhörer dahin zu reizen. — Hierüber hat der bekannte Verfaſſer „vom Theoduls Gaſtmahle“ viel Beherzigungswürdiges Aufl. II. S. 163. ꝛc. angeführt, und auf die Anpreiſung der Vortheile des Proteſtantismus an beſſern und vernünftigern Einſichten S. 169. geantwortet: „Dieß Gefühl muß nicht ſehr ſtark und gegründet geweſen ſeyn, weil es ſo bald hat verſchwinden können. Jetzt fühlt man anders, findet noch größern Vortheil beym Deismus und Naturalismus; Ihre Kirchen ſtehen leer, und Ihre Prediger ſind vox clamantis in deserto.“ — Zwar wird der bey einigen — vornehmlich durch die bey den höhern Ständen beliebt gewordene franzöſiſche Litteratur eingeriſſene — Unglaube S. 72. eingeſtanden. Aber dieß gilt nicht nur von einigen, ſondern von dem größſern, vorzüglich dem gelehrten Theile der Proteſtanten; und nicht die franzöſiſche Litteratur, ſondern ſelbſt das geprieſene Freyheits-Princip des Proteſtantismus führte zu ſo einer Ausartung.

Eben ſo auffallend iſt die Aeußerung: „Niemals — hat ein proteſtantiſches Volk, ſo wie in Frankreich,

mit ſeiner Kirche gebrochen.“ — Wer weiß nicht, welche Spaltungen und Partheyen unter den Proteſtanten gleich im Anfange der Reformation entſtanden ſind? — Und in neuern Zeiten, da gar keine proteſtantiſche Kirche exiſtirt, oder von ihr auch der bloſſe Rationalismus, Naturalismus und Atheismus in Schutz genommen ſind, kann freylich das proteſtantiſche Volk mit ſeiner Kirche nicht brechen. — In dieſem Sinne möge wohl die Philoſophie (aber welche?) nicht beſtreiten, was der Proteſtantismus lehrt; iſt er ja ſelbſt dermals faſt bloſſer Philoſophismus. Nur hätte nicht S. 73. eben ſo irrig als hochtrabend abgeſprochen werden ſollen: „Da ihre (der proteſtantiſchen Welt) Lehre und Lehrweiſe vollkommner iſt, ſo kann wohl nicht bezweifelt werden, daß ſie in dieſer Zeit mehr, als die katholiſche, auf die Denkart und die Sitten der Völker einwirke.“ — Worin die Lehre und Lehrweiſe des urſprünglichen Proteſtantismus beſtanden, und wie nachtheilig ſie auf die Denkart und die Sitten des Volkes gewirkt haben, wurde ſchon oben gezeigt: der neuere Proteſtantismus zielt auf bloſſe Vernunft-Religion: dieſe aber eignet ſich nicht für die Volksklaſſe. Bemerkungswürdig ſind die Worte eines neuern Schriftſtellers b) „Noch haben die Deiſten kein Volk finden können, das ſich zu ihrem Naturalism bekennet; und es giebt auch in der That keines. Geſetzt auch, man könnte eine Nation dahin bringen; ſo würde ſie nicht lange dabey bleiben: der größte Theil würde ſich zur Irreligion wenden. Dieß iſt allen Völkern begegnet, die nicht von dem himmliſchen Lichte beleuchtet wurden. Nun aber was können der Atheism und die Irreligion zum Heil der Geſellſchaft beytragen?“ —

---

b) Alexander Stagni — Einfluß der katholiſchen Religion auf das Wohl der Regierungen und Geſellſchaften ꝛc. S. 307.

Immer wird der Satz wahr bleiben, und ſich beſtätigen: „Wenn das gemeine Volk nicht eine poſitive, auf göttliche Auktorität geſtützte Religion hat; ſo hat es gar keine.

Nach ſo vielen Paradoxien, nach ſo auffallenden Entſtellungen und Verläumdungen des Katholicismus — will Hr. Dr. Tzſchirner noch human ſcheinen, und wider jede ungerechte Anklage proteſtiren; da er eben eine neue Verläumdung auszuſprechen im Begriffe iſt. Denn S. 73. fährt er fort: „Drittens darf nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Katholicismus zwar nicht der nothwendige Grund (denn fern ſey jede ungerechte Anklage!!) aber doch die nahe Veranlaſſung zu Verirrungen liege, welche den Staaten und ihren Führern nicht gleichgültig ſeyn können." Bey dieſer ſcheinbaren Schonung — welch' eine beleidigende Aufbürdung, daß im Katholicismus die nahe Veranlaſſung zu Verirrungen liege! Aber die Grundloſigkeit dieſer Aufbürdung erhellet ſelbſt aus dem Beyſatze, wodurch ſie ſoll motivirt werden: „Leicht kann insbeſondere von ſeiner Sündenvergebungs-Lehre eine ſchädliche Anwendung gemacht werden, heißt es; und leichter als von dem Proteſtantismus kann von ihm der Fanatismus ausgehen!"

Die Sündenvergebungs-Lehre, wie ſie der katholiſchen Kirche eigen iſt, wurde von Chriſtus ſelbſt deutlich ausgeſprochen, und ſchon im erſten Chriſtenthume, ſchon über tauſend Jahre vor dem Entſtehen des Proteſtantismus, ausgeübt. — Unſtreitig gab Chriſtus ſeinen Jüngern die Gewalt zu löſen und zu binden, — die Gewalt, Sünden nachzulaſſen oder vorzuenthalten. Immer wurde dieſe verliehene Gewalt von der katholiſchen Kirche ſo verſtanden, daß weder die Apoſtel, noch ihre Nachfolger die Nachlaſſe der Sünden eigenmächtig, ſondern nur an Gottes Statt verleihen, daß ſie die Sünde nur je-

nen nachlaſſen konnten, welche reumüthig, und der Sünden-Nachlaſſe würdig waren. Deßhalb iſt dieſe Gewalt alternativ, — nachzulaſſen oder vorzuenthalten; deßhalb muß der Prieſter ehevor über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Sünders urtheilen; deßhalb muß er den innern Gewiſſens-Zuſtand deſſelben kennen. Da er nicht ſelbſt, wie Chriſtus, mit allwiſſendem Blicke in fremde Gewiſſen dringen kann, iſt ihm das Bekenntniß — die Beicht — der Sünder nöthig, um ſeine alternative Gewalt würdig auszuüben. Hierin beſteht der Grund der Sündenvergebungs-Lehre im Katholicismus, wie Chriſtus dieſelbe eingeſetzt hat. Iſt es nicht Blasphemie, wenn dem göttlichen Inſtitute die nahe Veranlaſſung zu Verirrungen aufgebürdet wird?!

Luther ſelbſt pries den großen Nutzen der heimlichen Beicht, und betheuerte von ihr: „Ich weiß, was ſie mir für Troſt und Stärke gegeben; ich wollte dieſelbe um die Schätze der ganzen Welt nicht geben.“ — Und in neuern Zeiten legte der gelehrte Proteſtant — Hr. Dr. Plank c) das offene Geſtändniß ab: „Die Anſtalten des katholiſchen Beichtweſens — welches Mittel konnten ſie nicht in der Hand des weiſen, des eifrigen, und von reiner Menſchenliebe beſeelten Religionslehrers werden! Wer kann die Tauſende zählen, welche allein durch dieſe Anſtalt gerettet, zur Beſinnung über ſich ſelbſt und über ihren Zuſtand gebracht, und dadurch vielleicht noch von dem Rande des Abgrundes zurückgezogen wurden, in den ſie ſchon zu ſtürzen im Begriffe waren ꝛc.“ — Dieſe und andere Vortheile wurden allerdings durch die katholiſche Sünden-Vergebungs-Lehre bewährt; dadurch wur-

c) Worte des Friedens ꝛc. S. 239.

den tödtliche Feindſchaften ausgelöſcht, und ſelbſt manche ſchädliche Machinationen auf Fürſten und Staat in ihrem Keime erſtickt. — Und dieſe Lehre ſoll nahe Veranlaſſung zu Verirrungen geben, ſoll die katholiſche Kirche den Fürſten verdächtig machen!! — Gilt dieß nicht vielmehr vom Proteſtantismus, welcher die heilſame Beichtanſtalt, und mit ihr ſo wichtige Vortheile von ſich beſeitiget hat? — Aber, wie gewöhnlich, ſo entſtellt auch hier der Gegner die katholiſche Lehre, und dichtet ihr an, daß der Prieſter die Sünden unbedingt nachlaſſen könne, daß dazu keine Reue, keine Sinnesänderung des Sünders erfordert werde; er verräth dabey wieder eine Unwiſſenheit, welche für ein katholiſches Schulkind Schande ſeyn würde.

Von ähnlichem Schlage iſt die zweyte Beſchuldigung, daß im Katholicismus eine nähere Veranlaſſung zum Fanatismus liegen ſolle, als im Proteſtantismus. Als Gründe hievon werden vorgeſchützt: 1) „Weil jener die Anregung des Gefühls mehr, als die Aufklärung des Verſtandes bezweckt.“ Allein wird in der katholiſchen Kirche nicht zuerſt auf die Aufklärung des Verſtandes hingearbeitet, wird in derſelben nicht darauf weit ſicherer im Religionsſache, als bey dem Proteſtantismus, hingearbeitet; da ſie ein von Gott eingeſetztes — untrügliches — Lehramt anerkennt? Der Proteſtant aber iſt dem Unterrichte trüglicher Lehrer, oder ſeinem Eigendünkel überlaſſen. Die Anregung des Gefühles iſt nicht zu vernachläſſigen, nicht zu tadeln, wo nicht bloſſe Verſtandes-Religion ſeyn ſoll. Der Geiſt des Chriſtenthumes nimmt Verſtand und Gefühl in Anſpruch. — 2) „Weil in der katholiſchen Kirche das Göttliche nicht bloß zum Gegenſtande des Glaubens, ſondern auch der Anſchauung gemacht wird.“ Dieſe ohne beſtimmten Sinn hinge-

worfenen Worte ſollen wahrſcheinlich den Katholiken Unſinn andichten; denn — ſtreng genommen -- iſt es Unſinn, das Göttliche zum Gegenſtande des Anſchauens zu machen. Zwar wird in der katholiſchen Kirche zur Belebung des religiöſen Geiſtes dem ſinnlichen Menſchen durch äuſſere Vorſtellungen nachgeholfen. Dieß iſt mit der Natur des Menſchen im Einklange, welcher aus Geiſt und Körper beſteht, und durch die Anregung äuſſerer Sinne zum Ueberſinnlichen empor zu reizen iſt. Der Nutzen hievon erprobt ſich täglich; und ſelbſt vernünftige Proteſtanten wünſchen ſich mehrere ſinnliche Vorſtellungen zurück. Dieß wird vom Katholicismus geleiſtet, — iſt reelles Verdienſt um die Menſchheit, iſt aber nicht Anſchauung des Göttlichen. — Endlich 3) „weil der Katholicismus die Seinigen mit dem Wahne (?) erfüllt, daß ſie allein den rechten — zum Himmel führenden — Weg gefunden hätten." Dieſer Punkt, in welchem Sinne er zu verſtehen, und auf welche Gründe er geſtützet ſey, wurde ſchon ſo oft von Katholiken beleuchtet, daß dabey die alte Neckerey nur von jenen aufgewärmt wird, welche entweder Feinde der Wahrheit, oder leidige Indifferentiſten ſind. Im neuen Bunde iſt doch der einzige zum Himmel führende Weg jener, welchen Chriſtus lehrte; denn nun iſt — der heiligen Schrift gemäß — in ihm allein Heil zu finden. Hat wohl Chriſtus verſchiedene — ſich entgegengeſetzte — Wege gelehrt? Nicht der Irrthum, ſondern die Wahrheit führt zum ſeligen Ziele; und Wahrheit iſt nur Eine. Auch Leibnitz erkannte nur Einen ordentlichen Weg des Heiles, und behauptete, es ſey traurig, wenn ſich Jemand auf dieſem Wege nicht befindet. Indeß iſts Lehre des Katholicismus, daß Gott den ſchuldloſen Irrthum nicht ſtrafe. — Wie kleinlich alſo ſind dieſe drey Vorwände, die eine nähere Veranlaſſung der katholiſchen Kirche zum Fanatismus

beweiſen ſollen! — Vielmehr könnte man ſolche nähere Veranlaſſung aus dem Grundprinzip des Proteſtantismus erproben, daß die Bibel die einzige Glaubensnorm ſey, und daß jedem das Recht die Bibel nach ſeinem Privatgeiſte auszulegen, gebühre. — Unſtreitig iſt dieſes die gefährliche und nahe Veranlaſſung zum Fanatismus; wie es ſchon im Anfange der Reformation auffiel, welche bald mehrere fanatiſche Partheyen erzeugt hat. Auch die Geſchichte des Tages liefert Beyſpiele fanatiſcher Schwärmereyen, welche aus der nämlichen Quelle entſtanden ſind.

Abermals deutet der Hr. Gegner S. 75 auf die Staatsumwälzungen, und auf die zahlreichern Morde bey ſüdlichen Völkern hin, und leitet ſie aus fanatiſcher Stimmung her, welche von dem Katholicismus leichter, als von dem Proteſtantismus ausgehen ſoll. Allein das Gegentheil hievon wurde oben gezeigt, und wird noch näher beleuchtet werden. Das hitzige Clima der ſüdlichen, und das kalte Clima der nördlichen Völker wirket zuverläſſig auf ihr äuſſeres Betragen. Allerdings — je beſonnener und nüchterner ein Volk iſt, deſto leichter hört es die Stimme der Mäßigung und Vernunft; hiezu trägt wohl die poſitive Chriſtus-Religion, und ſchon deßhalb der Katholicismus Vieles bey. Die geprieſenen Verdienſte des Proteſtantismus in dieſem Punkte ſind überſpannt; und noch überſpannter, ja beynahe lächerlich iſt, daß das Weſen des Proteſtantismus nüchterne Klarheit und beſonnene Ruhe ſey. — Man werfe einen Rückblick auf Luther — den Stifter des Proteſtantismus, — auf deſſelben Character und Schriften — z. B. auf jene „Wider das Papſtthum!“ Man beherzige das Betragen und die Grundſätze neuerer Proteſtanten, ja ſelbſt die Eigenheit des ältern und neuern Proteſtantismus; und dann wird die

Paradoxie des hochtrabenden Satzes auffallen: „Das Weſen des Proteſtantismus ſey nüchterne Klarheit und beſonnene Ruhe!!“ Kindern, nicht Männern, ſollte ſo etwas geſagt werden. Möge indeß hierüber nur jenes angeführt werden, was ſelbſt Dr. Jeniſch [d]) vor dem Publikum betheuert: „O Proteſtantismus! Lange ſchon bedienten ſich deine Religionslehrer zur Beſchönigung der gehaltloſen Sophismen, mit welchen ſie das Syſtem der Kirche befleckten, der etymologiſchen Ableitung deines Namens von — proteſtiren! Iſt es nicht am Ende mit dir dahin gediehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion proteſtiren? Mich dünkt, die angeführten, aller Welt vor Augen liegenden Thatſachen, ſprechen es laut, daß dieſe Deutung deines Namens kein leeres Wortſpiel ſey. Erſtaunen würd' ich über meine Kühnheit, dergleichen Geſtändniſſe im Angeſichte der Proteſtanten abzulegen, deren viele gegen mich in Zorn entbrennen werden; ja, erſtaunen würde ich ſelbſt über meine Kühnheit, wenn ich über dieſen Zorn nicht lachte.“ — Nüchterne Klarheit und beſonnene Ruhe kann wohl das Weſen des Proteſtantismus nicht ſeyn, deſſen öffentliche Bekenner gegen alle Religion proteſtiren; und ſchon darum ſollte mit ſeinem Einfluſſe auf das Wohl des Staates nicht viel Aufhebens gemacht werden. Oder kann ein Staat ohne geeignete Religion beſtehen? —

Und nun dürfte wohl die S. 76 geſtellte Frage überflüſſig ſeyn: „Welche von beyden (?) Kirchen leichter zu bedenklichen und gefährlichen Verirrungen führen könne?“ Der Hr. Gegner geſteht ſelbſt, daß es ungerecht wäre, wenn man die Verbrechen katholiſcher Fanatiker — auf die Rechnung des Katholicismus ſetzen wollte; und doch will er ihn

d) Kritik des dogmatiſchen, idealiſtiſchen und hyperidealiſtiſchen Religions- und Moralſyſtems ꝛc. Leipzig 1804.

durch individuelle Verbrechen einzelner Katholiken verdächtig machen. Triumphirend (!!) will er die Ankläger des Proteſtantismus gefragt wiſſen: „Wo und wenn iſt jemals ein Fürſt durch einen proteſtantiſchen Fanatiker ermordet worden?“ — Aber weiß denn der Hr. Gegner nicht, was jedem Kenner der Geſchichte bekannt iſt, daß König Karl I. von England, der Herzog von Guiſe, König Guſtav von Schweden durch proteſtantiſche Fanatiker ermordet wurden? Der ſchon mehrmal erwähnte Verfaſſer des Triumphes der Philoſophie [e]) ſchrieb: „Fanatiſche Proteſtanten brachten König Karl I. von England auf das Schaffot. Jean Poltrot, ein Hugenotte, ermordete den Herzog von Guiſe.“ — Noch befremdender iſt S. 76 die Frage, welche ebenfalls triumphirend (!!) an die Katholiken ſoll geſtellt werden: „Wo und wenn hat jemals ein proteſtantiſcher Moraliſt den Königsmord gerechtfertiget?“ — Der Katholik iſt hier aufgefordert, die Worte nicht nur eines proteſtantiſchen Moraliſten anzuführen, ſondern Luthers ſelbſt, welche er an Kaiſer Karl V. richtete, und welche in ſeinen Schriften [f]) noch immer der ganzen Welt vor Augen liegen: „Deutſche Beſtie, toller Narr, Teufelsknecht, des Papſtes Soldat, und kein Monarch, ein Tyrann, der keineswegs zu leiden, ſondern ſoll mit dem Papſte von männiglich erſchlagen und erwürgt werden!!“ — Dürfte nicht vielmehr dieſe gegenſeitige Einwendung des Katholiken und ſeine Frage triumphirend zu nennen ſeyn: „Wo und wann hat jemals ein Katholik wider Fürſten ſo gewüthet? Wo und wann gab es ſo einen katholiſchen Fanatiker, wie ſelbſt der Stifter des Proteſtantismus geweſen iſt“?? —

---

e) Th. I. S. 365.

f) Th. VII. Jenaer Ausgabe S. 276.

Noch muß man ſich an andere empörende Ausfälle Luthers wider die Fürſten erinnern, welche in den Schriften deſſelben hinterlegt ſind. — Mit Recht betheuerte Erasmus, daß Luther, wenn ihm Waffen und Soldaten zu Gebote geſtanden wären, eben ſo mit dem Schwerdte, wie mit der Feder, würde gewüthet haben. — Der oben angeführte Schriftſteller Cäſarinus Baſilius g) hat verſchiedene Aeuſſerungen proteſtantiſcher Schriftſteller geſammelt, welche wider Regenten, vorzüglich wider katholiſche Regenten, und wider das Wohl des Staates gefährliche Grundſätze ausſtreuten. Selbſt der Königsmord wurde in proteſtantiſchen Schriften gepredigt. Man leſe hierüber Huberts Languet vindicias contra tyrannos, welche er im Jahre 1579 unter der Maske eines Stephanus Junius Brutus herausgab. Noch könnten andere Belege angeführt werden.

Hr. Dr. Tzſchirner will in einer langen Note S. 76, 77, 78 den vielbeſprochenen Sand und den Profeſſor de Wette in Schutz nehmen. Bey den ehevor erwähnten vielſeitigen und wichtigern Beweiſen haſcht der Katholik nicht das Verbrechen eines einzelnen Proteſtanten auf. Sands Geſchichte möchte in unſern Tagen vorzüglich deßhalb beherzigungswürdig ſeyn, weil ſich in der Folge daraus näher entwickelt hat, welcher Geiſt demagogiſcher Umtriebe auf einigen Univerſitäten ſpucke. — Man tadle überall, was mit Grunde zu tadeln iſt.

Deſſen ungeachtet dauert S. 77 ꝛc. der großſprechende Ton fort: „Verirrungen dieſer Art hat der Staat von der proteſtantiſchen Kirche nicht zu fürchten; und da ſie, was er von der proteſtantiſchen Kirche erwarten kann, die religiöſe und ſittliche Bildung des Volks gewiß nicht

g) Politica catholica etc. — S. 249 — 283.

weniger, als die katholiſche, fördert, ſo läßt ſich nicht abſehen, warum ihm der Katholicismus erwünſchter, als der Proteſtantismus ſeyn ſollte." Vielleicht ſoll dieſes Reſultat auch triumphirend ſeyn, wie es obige Fragen des Hrn. Gegners waren? — Aus den bereits erläuternden Prämiſſen muß gerade das Gegentheil gefolgert werden. Wird der urſprüngliche Proteſtantismus gemeint, dann ſind Luthers Beyſpiel und Lehren vom freyen Willen, von guten Werken, von dem allein rechtfertigenden Glauben ꝛc. — zu berückſichtigen; iſt aber von neuerm Proteſtantismus, von bloſſem Rationalismus, die Rede, welche religiöſe und ſittliche Bildung iſt dadurch zu erzielen? Was kann ſich der Staat davon verſprechen? — Vielmehr was muß er nicht fürchten? — Man beherzige die ſchon erörterten Gründe!

Indeß wird S. 78 neuerdings darauf gebaut, daß dem Staate doch immer die läſtige und hemmende Colliſion mit der Hierarchie durch den Proteſtantismus erſpart werde. Es wurde ſchon früher bemerkt, wie übertrieben und nachtheilig der Vorwand ſo einer Colliſion ſey. Was die weſentlichen, von Chriſtus verliehenen Rechte der Hierarchie betrifft, ſind ſie vom Staate unabhängig, und können auf denſelben nur wohlthätig wirken. In dieſer Hinſicht iſt keine Colliſion zu befürchten, wenn nicht die weltliche Macht in die kirchlichen Rechte eingreift. Was aber ſpäter entſtandene Befugniſſe der Kirche betrifft, ſind dieſelben theils freywillig der Kirche überlaſſen, theils durch geläuterte Grundſätze wieder beſchränkt worden. Werden die Vorgriffe der Hierarchie vom Mittelalter erwähnt; ſo ſollten die unläugbaren Vortheile nicht verſchwiegen werden, welche in jenen Zeitverhältniſſen dem Staate zufloſſen. Denn — ſelbſt nach dem Geſtändniſſe redlicher Proteſtanten — würde damals der Despotismus die Völker ge-

drückt haben, wenn ihn nicht das Gegengewicht der kirchlichen Hierarchie gezügelt hätte. Oder ſollte der Proteſtantismus wegen Hebung der Colliſionen ſo ſehr zu empfehlen ſeyn; dann dürfte der unſelige Atheismus in dieſer Rückſicht noch empfehlungswürdiger ſcheinen, weil durch ihn nicht nur alle Colliſion mit der Hierarchie, ſondern auch mit Gott, mit dem eignen Gewiſſen, und mit der Furcht ewiger Strafen ſollte gehoben werden. Iſt ja vom Deismus nur Ein Schritt zum Atheismus.

Aber „ſtörend ſoll es doch S. 79 für den Staat bleiben, wenn ſich in ſeine Angelegenheiten eine fremde Macht miſchen darf; wenn die Diener der Kirche erſt von dieſer Macht anerkannt und eingeſetzt werden müſſen, ehe ſie Aemter antreten können ꝛc.“ — Hier kommen mehrere Unrichtigkeiten vor, welche von Mißkennung des Katholicismus zeugen, und Haß wider das Papſtthum athmen. Unrichtig iſt, daß ſich die kirchliche Macht in die Angelegenheiten des Staates miſche. Wie die bürgerliche, ſo hat die kirchliche Obergewalt ihre eigene, unabhängige Wirkungsſphäre: jene iſt auf die bürgerlichen, dieſe auf die kirchlichen Gegenſtände beſchränkt. Die Aufſtellung der Kirchendiener eignet ſich zuverläſſig zur kirchlichen Wirkungsſphäre; ſie wurde von den Apoſteln und von ihren Nachfolgern ohne Vorwiſſen und Beyſtimmung weltlicher Landesherren beſorgt. Unrichtig iſt, daß die Macht des kirchlichen Primates in Anſicht des ihm für die ganze, überall zerſtreute Kirche gebührenden Wirkungskreiſes eine fremde Macht ſey. Als Oberhaupt der ganzen Kirche iſt er in dieſer Eigenſchaft überall einheimiſch, wo ſich immer ein Theil der katholiſchen Kirche vorfindet. — Man lege einmal die gehäſſigen, ſchon ſo oft widerlegten Vorurtheile wider den kirchlichen Primat ab; und dann werden die überſpannten Träumereyen von ſchädlichen Colli-

ſionen ohnehin aufhören. — Der Katholicismus will zwar in einem Lande das ſeyn, was er in dem andern iſt; aber dieß enget ſich auf die Chriſtus-Lehre, und auf die weſentlichen Inſtitute der Kirche ein; und dieß iſt nothwendiges Poſtulat der von Chriſtus ſanktionirten Einheit ſeiner Religion und Kirche, — iſt Beweis, daß der Katholicismus auch in dieſem Betrachte ächtes Chriſtenthum ſey. Deſſen ungeachtet iſt er überall national; weil ſich das Chriſtenthum für alle Länder und Staaten eignet. Allerdings hat der Proteſtantismus in verſchiedenen Ländern — manchmal im nämlichen Lande — eine verſchiedene Geſtalt angenommen, — hat wohl auch mehrmal ſein Weſen verändert. Harmoniren ja auch im nämlichen Orte manchmal die öffentlichen Lehrer nicht in den weſentlichen Religionspunkten, ſo, daß ſelbſt ein Proteſtant das offene Geſtändniß machte: „Wir haben heut zu Tage keine allgemeine, ſondern nur Privat-Confeſſionen.“ — So eine geprieſene Befreundung mit dem eigenthümlichen Geiſte jedes Volkes kann in religiöſer Hinſicht unmöglich Befreundung mit dem eigenthümlichen Geiſte des Chriſtenthums ſeyn, welcher nur Einer iſt. — Möge hierüber Boſſuet's gehaltvolle Schrift: „L'histoire des variations etc.“ beherzigt werden.

Faſt ſollte man glauben, daß Hr. Dr. Tzſchirner ſelbſt das Unhaltbare und Paradoxe ſeiner Empfehlung des Proteſtantismus gefühlt habe; denn er ſucht S. 80 wieder von den Katholiken irrige Begriffe geltend zu machen, als wenn von ihnen die Machthaber aufgereizt würden, dem Proteſtantismus nicht zuzugeſtehen, was ihm zu gewähren ohnehin die Gerechtigkeit fordert. Er ſtimmt jetzt ſeinen Ton auf ein „vielleicht“ herab, und redet von Auslöſchung der Eindrücke, „welche vielleicht doch hier und dort ſeine (des Proteſtantismus) neueſten (?) Gegner hin-

terlaſſen

terlaſſen haben könnten," und fügt noch bey: „Für d... ſen Zweck nur ſind dieſe Blätter geſchrieben?!" — Sie dürften dann — wenigſtens in dieſer Hinſicht — nur für ein Phantom geſchrieben ſeyn. — Aber wie harmonirt jener Vorwand mit dem bisherigen Inhalte ſeiner Schrift?

Nachdem bisher über den Katholicismus lieblos geſchimpft, nachdem ihm Einfluß des Heidenthums, nachdem ihm Abgötterey, Erregung der Colliſionen, und die kraſſeſte Ignoranz aufgebürdet wurde; wird jetzt der Schein von Humanität und Toleranz angenommen, — wird vorgeſchützt: „Es werde keine Anklage des Katholicismus bezweckt; die katholiſche ſey auch eine chriſtliche Kirche; auch ſie pflanze das Evangelium in der Welt fort; auch ſie wolle zur chriſtlichen Weisheit und Tugend führen." — Aber wie harmonirt dieſes mit den frühern Ausfällen? Dem Katholiken iſt hier nicht zu verargen, wenn er ſich an das Beyſpiel jenes böſen Weibes erinnert, welches aus vollem Halſe ſehr lange gegen die Nachbarin geſchimpft und geläſtert, am Ende aber beygefügt hat: „Doch ich liebe meine Nachbarin, und will ihr nichts Böſes nachſagen."

Noch weiter ſcheint jetzt der Hr. Gegner ſeine Liebe für die katholiſche Kirche zu treiben, und fährt fort: „Ich müßte kein Chriſt ſeyn, wenn ich mich nicht freuen wollte, daß ſie, nachdem ſie lange genug von einer glaubensloſen Zeit, (vielleicht von jener Zeit, in welcher der Proteſtantismus wurzelt?) zu Boden getreten, und in ihrer Wirkſamkeit gehemmt worden iſt, ſich erhebt, und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält ꝛc." Allein wenn dieſe Freude ungeheuchelt iſt, warum hat er gleich Anfangs S. 4 von gerechten Beſorgniſſen geſprochen, und klagend ausgerufen: „Von neuem hat ſich der römiſche Katholicismus in Europa befeſtigt!?" — Warum

wünſcht er jetzt S. 81 von allen Regierungen zu erhalten, daß ſie, da ſie den günſtigen Moment, wo ſie die Kirchen ihrer Länder ganz vom Pontifikate trennen, und das Patriarchal- oder Episcopal-Syſtem an die Stelle des Papalſyſtems ſetzen konnten, ungenutzt haben vorbeygehen laſſen, Roms Einfluß möglichſt beſchränken ꝛc. — möchten? Es wird alſo bedauert, daß nicht alle Regierungen den früher garantirten Katholicismus unterdrückten; denn ohne kirchlichen Primat, ohne das Papalſyſtem, giebt es keinen Katholicismus, ſo wenig es einen ſichtbaren Körper ohne ſichtbares Haupt giebt; es wird alſo bedauert, daß die Fürſten bewilligten, was ohnehin die Gerechtigkeit zu bewilligen forderte. Iſt er wohl — ſeiner eignen Aeuſſerung gemäß — bey dieſem Bedauern ein Chriſt geweſen?

Da nun ſein Zweck nicht auf einmal erreicht wurde, will er ihn allmählig realiſiren. Rom's Einfluß ſoll nun möglichſt beſchränkt, — jeder ſelbſtſtändige(?) Forſcher in der katholiſchen Geiſtlichkeit ihrer Länder — gegen die Befehdungen der Römlinge und Finſterlinge ſicher geſtellt werden. Sogar über die katholiſche Kirchendiſciplin wirft er ſich als Diktator auf, und entwirft Maaßregeln, wie es mit den Zöglingen der Geiſtlichkeit, mit den klöſterlichen Inſtituten, und mit dem Cölibate zu halten ſey. Möchte doch der Hr. Superintendent bey ſeiner eignen Thüre eine Reinigung verſuchen, wo ſo viel Unrath ſich vorfindet! — Doch ſeine Tendenz in Hinſicht der katholiſchen Kirche, obſchon er das Beſte derſelben vorſchützte, wird von ihm ſelbſt verrathen; denn er ſagt geradehin heraus: „So, wie ſie iſt, kann ſie nicht bleiben, wenn ſie nicht gleich einer aus dem Mittelalter ſtammenden Ruine, alternd und verfallend in dem verjüngten Europa ſtehen will.“ Hier dürfte wohl der prophetiſche Geiſt in Hrn. Dr. Tzſchirner ge-

fahren ſeyn, welcher Luthern vor drey Jahrhunderten den ſchnellen Untergang des Papſtthumes prophezeyen ließ; indeß daſſelbe noch jetzt unverletzt wie ein Fels ſteht; Luthers Machwerk aber, wenn er heut zu Tage auf die Welt zurück käme, von ihm nicht mehr gefunden, wenigſtens nicht mehr als das Seinige anerkannt würde. Schon früher ward die Unwiſſenheit oder die gefliſſentliche Täuſchung gerügt, daß die katholiſche Kirche, wie ſie jetzt beſtellt iſt, aus dem Mittelalter ſtamme, und einer alternden und verfallenden Ruine gleiche. Schlecht genug, wenn ein Profeſſor der Theologie nicht weiß, oder nicht wiſſen will, daß die katholiſche Kirche mit ihren weſentlichen Beſtandtheilen ſchon beynahe tauſend Jahre vor dem Mittelalter beſtanden habe, wie ſie dermalen beſteht, daß ſie in der Dauer ſo vieler Jahrhunderte unter allerley Stürmen ſtandhaft ausharrte.

Im ähnlichen prophetiſchen Geiſte wird noch S. 82 vorgeſagt, daß ſie dem Geſetze, welchem die ganze Welt gehorcht, dem Geſetze fortſchreitender Entwickelung nicht ewig widerſtreben könne, wenn ſie nicht endlich untergehen will. — Doch von welcher fortſchreitenden Entwickelung ſoll hier die Rede ſeyn? — Vielleicht von der wiſſenſchaftlichen? Dann iſt es entehrende Unwahrheit, daß die katholiſche Kirche derſelben widerſtrebe. Beweiſe hievon ſind ſchon früher geliefert worden; und — der Aeuſſerung Reinholds gemäß — nahm die wiſſenſchaftliche Bildung ſo gar in neuern Zeiten bey Proteſtanten ab, indeß ſich dieſelbe bey Katholiken höher geſchwungen hat. — Oder ſoll hier die religiöſe fortſchreitende Entwickelung gemeint ſeyn? Und dieſes iſt aus folgendem Contexte zu vermuthen: „Auch ſie (die katholiſche Kirche) muß ſich fortbilden, befreunden mit dem Geiſte der Zeit, und in Uebereinſtimmung treten mit den Anſichten und Bedürfniſſen des neun-

zehnten Jahrhundertes.“ — Aber dann wird auf Untergrabung des poſitiven Chriſtenthumes, und auf allgemeine Einführung des Rationalismus hingearbeitet. Der Lehrtypus einer göttlich geoffenbarten Religion iſt auf untrügliche Auktorität geſtützt, iſt von Menſchen nicht zu vervollkommnen, ſondern nur richtig nach dem Sinne Jeſu, und deſſen erſter Jünger aufzufaſſen. Deßhalb findet bey demſelben im eigentlichen Sinne keine fortſchreitende Entwickelung Statt, welche nur Sache der ſchwachen Menſchen-Vernunft, des Rationalismus iſt. Nur auf dieſen, nicht auf das poſitive göttliche Chriſtenthum, paſſet das Geſetz fortſchreitender Entwickelung, welchem die ganze Welt gehorcht: durch fortſchreitendes Entwickeln oder Reformiren würde das Chriſtenthum aus der Welt hinaus entwickelt oder reformirt werden. Der ſchwankende Zeitgeiſt muß ſich mit dem göttlichen Religions-Inſtitute befreunden, nicht dieſes mit jenem. Allmählig iſt man durch traurige Erfahrungen belehrt und gewitzigt, welcher Geiſt der Zeit jetzt herrſche, und welche Anſichten des neunzehnten Jahrhundertes ſich auszeichnen. Um ſich mit dieſen zu befreunden — ſollte wahrſcheinlich auch der Katholicismus zum bloſſen Rationalismus, oder zum gänzlichen Unglauben entwickelt werden.

Allerdings würde dieß um ſo leichter geſchehen, wenn der kirchliche Vereinigungspunkt — der Primat — beſeitigt, und die ungezügelte Denkfreyheit auch bey den Katholiken eingeführt wäre. Dahin ſcheinen die unmittelbar folgenden Worte zu zielen: „Das aber wird um ſo leichter geſchehen, je weniger Rom über ſie (die katholiſche Kirche) vermag, je glücklicher die Wiſſenſchaft (welche?) in ihr gedeihet, und je mehr talentvolle Jünglinge, welchen nicht mehr zugemuhet wird, auf das Recht freyer Forſchung — — zu verzichten, ihrem Dienſte ſich widmen.“ Der Herr

Gegner hat bereits ſeine Stimmung zu ſehr verrathen, als daß man den Sinn obiger Aeußerung bezweifeln, und den Werth der nächſten Aeußerung verkennen ſollte: „Nicht die Beeinträchtigung und Beſchränkung der katholiſchen Kirche, ſondern nur die Aufhebung der ihre zeitgemäße Fortbildung und damit ihre Wirkſamkeit hemmenden Hinderniſſe iſt mein Wunſch und Verlangen. — Nein, ich hege keine feindſelige Geſinnung gegen ſie, und will ſie nicht anklagen.“ — Durch den ganzen Zuſammenhang, und die unverkennbare Tendenz des Herrn Gegners motivirt — muß man ſich hier an das kurz zuvor erwähnte Beyſpiel, und die beygefügten Worte erinnern: „Doch ich liebe meine Nachbarin, und will ihr nichts Böſes nachreden.“ — Noch wird als Vorwand der Entſchuldigung angegeben: „Wenn ſie (die katholiſche) meine Kirche befehdet, ſo kann und will ich nicht ſchweigen.“ — Aber ſagte er ja ſelbſt S. 63.: „Indem aber der Proteſtantismus ſeine Sache führt, beſtreitet er den Katholicismus“ Darf alſo der Katholicismus nicht auch ſeine Sache führen, und eben dadurch den Gegentheil befehden? — Möge jeder ſeine Sache vertheidigen — nur ſoll dieß im Geiſte der Wahrheit und Liebe geſchehen! Beſcheidene gegenſeitige Aufklärung iſt öfter wünſchenswerth; ſie weckt manchmal einen Funken, der wohlthätiges Licht verbreitet. Allein Verdrehung der Wahrheit, und liebloſe Andichtung ſind immer Beweiſe einer ſchlechten Sache.

Noch fällt die dann ausgeſprochene Zuverſicht auf: „Zwar ſtehet der Proteſtantismus feſt gegründet in der Welt, denn er ruhet auf dem Evangelium, und auf den Bedürfniſſen der Zeit, und dieſe Säulen weichen und wanken nicht.“ — Doch wenn der Proteſtantismus ſo feſt in der Welt ſtehet; woher kommt ſein ſtetes Schwanken und Aendern? Alle Ketzereyen der Vorzeit brüſte-

ten ſich, auf dem Evangelium, und wohl auch auf den Bedürfniſſen der Zeit zu ruhen; ſind ſie deßhalb in der Welt feſt geſtanden? — Und wie ruhet der Proteſtantismus auf dem Evangelium? Es kommt ja dabey nicht ſo ſehr auf den todten Buchſtaben, als auf den ächten Sinn desſelben an. Da nun jeder Proteſtant dieſen Sinn nach eignem Privatgeiſt — oder nach eigner Einſicht zu deuten berechtigt ſeyn ſoll, welche Feſtigkeit und Harmonie wird dadurch bewährt? Nicht nur die Verſchiedenheit der Subjekte, ſondern ſelbſt die verſchiedene Stimmung des nämlichen Subjektes verurſacht ein mehrmaliges Schwanken. Was ſo gar den Buchſtaben des Evangeliums betrifft, mit welcher Feſtigkeit fußet ſich darauf der Proteſtantismus? Werden ja von ihm ſtets mehrere Theile der Bibel angefochten und ausgemerzt. Erſt im Jahre 1820 ſuchte Hr. Dr. Bretſchneider zu erproben, daß das vierte Evangelium und die Briefe Johannis weder den Apoſtel Johannes, noch einen andern Apoſtel zum Verfaſſer haben können; ſondern daß ſie ein Erzeugniß der letzten Hälfte des zweyten Jahrhundertes, — folglich daß ſie unächt ſeyen. g) Selbſt ein proteſtantiſcher Recenſent hat bemerkt, manche Gründe des Hrn. Dr. Bretſchneiders wären auch auf die übrigen Evangelien zu deuten: wodurch die Auktorität der ganzen heiligen Schrift des neuen Bundes ſchwankend würde. Wie feſt alſo ſteht der Proteſtantismus auf dem Evangelium?! — Wenn es ſo fortgeht; dann dürfte die längſt gemachte Bemerkung eines bekannten Schriftſtellers in Erfüllung gehen: „Die Proteſtanten ſeyen in dem Sinne Evangeliſche zu nennen, in welchem Sin-

---

g) Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine — eruditorum judiciis modeste subiecit Carol. Theoph. Bretschneider. Lipsiae 1820.

ne dem Scipio der Name „Afrikaner“ beygelegt wurde; weil er Afrika zerſtörte.“

Ungeachtet der geprieſenen Feſtigkeit ſoll aber S. 83. die proteſtantiſche Kirche in ihren einzelnen Theilen allerdings beeinträchtigt werden können: darum müße man ihren Anklägern antworten, und ihre Verläumder (?) beſchämen. Das nun rühmt ſich der Hr. Gegner gethan zu haben, um — beyzutragen, daß der proteſtantiſchen Kirche gern und willig von den Regierungen gewährt werde, was ihr ohnehin nicht verſagt werden darf. — Doch wann und wo wurde ſo eine Verſagung verlangt? — Die ſchon oben gemachte energiſche Rüge findet auch hier Platz. Iſt nicht ſelbſt die bloſſe Zumuthung eines dergleichen Unrechtes Beleidigung für weltliche Regenten? — Hier wird die nicht zu verſagende Gewährung näher beſtimmt, und 1) auf den Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, 2) auf die ungeſtörte Freyheit in der Entwickelung der Lehre und Verfaſſung, — endlich 3) auf die unentbehrliche Unterſtützung der Anſtalten der proteſtantiſchen Kirche ausgedehnt.

1) Schon wieder greift der Herr Gegner einen Stoff der Verläumdung auf, und will die Schuld mehrerer Beeinträchtigungen auf den Katholicismus hinwälzen; er rechnet hiezu den Erweiterungstrieb deſſelben, welcher aller Orten Beeinträchtigungen der in ſeiner Nähe ſtehenden Kirchen — zur Folge gehabt haben ſoll. — Aber der Erweiterungstrieb iſt ja weſentliche Eigenſchaft des Chriſtenthums: Chriſtus trug ſeinen Jüngern auf, in die ganze Welt hinaus zu gehen, überall ſein Evangelium zu predigen, und das Reich Gottes zu verbreiten. Wenn ſo eine Verbreitung, ſo ein Erweiterungstrieb tadelnswerthe Beeinträchtigung anderer Religionen geweſen iſt, auf deren Gebiete ſich das Evangelium erweitert hat; dann fällt

Läſterung auf Chriſtus und auf die Apoſtel, — dann wird das Heidenthum in Schutz genommen. Der Proteſtantismus, wo er immer exiſtirt, hat ſich auf dem Gebiete der katholiſchen Kirche verbreitet; auf ſo eine Art wäre ſeine ganze Exiſtenz Beeinträchtigung dieſer Kirche. Das Unſinnige jenes Vorwurfes fällt unſchwer in ſeinem widrigen Lichte auf. Dann wird eine noch kränkendere Verläumdung hingeworfen, und ohne weiters S. 83. behauptet: „Die Geſchichte faſt aller Länder, wo er (der Katholicismus) mit andern Kirchen ſich berührte, iſt voll von Beyſpielen entweder verſteckter, oder offenbarer Verfolgung, oder doch, wenn er gebunden war durch die Geſetze des Staates, der Proſelytenmacherey. Müßte Hr. Dr. Tzſchirner kein Chriſt ſeyn, — ſeinem eignen S. 80. gefällten Urtheile gemäß, — wenn er ſich nicht freuen wollte, daß die katholiſche Kirche — ſich erhebt und wieder einen größern Einfluß auf die Gemüther erhält; ſo kann er noch weniger Chriſt ſeyn, da er ihr ſo viele verſteckte oder offenbare Verfolgungen zur Schuld legt, ohne bisher auch nur Eine ſolche Verfolgung erprobt zu haben. Man muß ſich dabey an das ſchändliche Calumniare audacter! — erinnern; man muß ſtaunen, daß ſchon wieder die ahndungswürdige Zuflucht zur Proſelytenmacherey genommen wird.

Doch jetzt wird in's Detail gegangen, und auf Beyſpiele hingedeutet, wie der Katholicismus, wenn er's auf keine andere Weiſe vermag, unter proteſtantiſchen Regierungen (?) den Proteſtantismus beeinträchtige. Die erſte Beeinträchtigung (alſo doch nicht Verfolgung?) ſoll ſeyn, daß die katholiſchen Geiſtlichen bey der Eingehung gemiſchter Ehen auf die Erziehung aller Kinder in ihrer Confeſſion zu bringen, und wohl gar das Verſprechen, ihrer Kirche alle Kinder (?) zuzuführen, zur Bedingung

der Trauung zu machen pflegen. — Eine ſo allgemeine und unbedingte Behauptung iſt nicht auf Wahrheit gegründet, und ſchwankend oder verfänglich iſt der Beyſatz: „Wohl gar das Verſprechen, ihrer Kirche alle Kinder zuzuführen.“ Soll vielleicht jenes Verſprechen auch auf fremde Kinder ausgedehnt werden? — In der Note S. 84. wird eine Schrift des Hrn. C. A. Zum-Bachs angeführt,[h]) die gründliche Widerlegung aber derſelben, welche der gelehrte Hr. Neleſſen[i]) herausgab, verſchwiegen. — Wenn der katholiſche Geiſtliche dem Geiſte ſeiner Religion und dem Drange ſeines Gewiſſens gemäß handelt, und ſeinem katholiſchen Pfarrkinde näher an das Herz legt, was ihm Pflicht zu ſeyn dünkt; ſo iſt er nicht zu tadeln. „Aber das iſt eine widerrechtliche Forderung, — heißt es S. 84., weil ſie dem proteſtantiſchen Theile eine Handlung anſinnt, durch welche er die ſeiner Kirche gebührende Achtung verläugnet, und eine Erweiterung der katholiſchen Kirche auf Koſten der proteſtantiſchen bezweckt.“ Gefliſſentlich ſcheint hier der ächte Geſichtspunkt verdreht zu ſeyn. Der katholiſche Prieſter beſchränkt ſich bey dieſer Gelegenheit auf das katholiſche, ihm untergebne Subjekt, ſchärft demſelben ein, was Religion und Gewiſſen erheiſchen: mit dem proteſtantiſchen Theile befaßt er ſich nicht. Will dieſer die vom katholiſchen Theile zu ſetzende Bedingung nicht annehmen; ſo möge die projektirte Ehe unterbleiben, wozu kein Theil verpflichtet iſt. Welche Beeinträchtigung alſo des Proteſtantismus findet dabey Statt? — Oder wenn

---

h) Ueber die Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten. Hiſtoriſche Beyträge und Bemerkungen.

i) Richtige Anſicht des chriſtlichen Ehevertrags, und der geſetzgebenden Gewalt der Kirche über denſelben, aus Schrift und Kirchenrecht aufgeſtellt.

ein Theil der Kinder des katholiſchen Ehegatten in der proteſtantiſchen Religion müßte erzogen werden, könnte man dann nicht auch ſagen, dem katholiſchen Theile werde eine Handlung angeſonnen, durch welche er die ſeiner Kirche gebührende Achtung verläugnet, und eine Erweiterung der proteſtantiſchen bezweckt? — Wird noch die Verſchiedenheit der katholiſchen und proteſtantiſchen Grundſätze berückſichtigt, daß nämlich der Katholik die ordentliche Erreichung des ewigen Heiles nur auf ſeine Kirche beſchränkt, der Proteſtant aber dieſelbe auch auf andere Kirchen ausdehnt; ſo muß ſchon deßhalb in dieſem Punkte ein vorzüglicher Bedacht auf den Katholiken genommen werden, wenn man ſeine Religions-Freyheit nicht kränken will.

Ueberhaupt wäre es wünſchenswerth, daß gemiſchte Ehen dieſer Art erſchwert, oder verboten würden: denn viele Schwierigkeiten und Gefahren derſelben kann Niemand verkennen, der nicht vom leidigen Religions-Indifferentismus befangen iſt. Bereits wurde dieſes durch mehrere öffentliche Schriften in volles Licht geſtellt. — Selbſt von Proteſtanten in der Schweiz wurden deßhalb die gemiſchten Ehen unterſagt. Erſt den 15. Aug. 1822 erwähnte ein öffentliches Blatt:[k]) „Das erneuerte, nun ſanktionirte Landmandat für den Canton Appenzell der äußern Rhoden enthalte Art. 24. von der Ehe: „Wenn ein Landmann ſich beygehen ließe, ſich mit einer katholiſchen Weibsperſon zu copuliren, ſo verliere derſelbe durch dieſen Schritt das Landrecht.“ — Und Art. 37. von Wirthen und Weinſchenken: „Es ſoll das Trinken und der vertrauliche Umgang mit Perſonen des andern Geſchlechts, die nicht unſerer Religion ſind, gänzlich und bey der Buß von 5 fl. ver-

k) Baireuther Zeitung 1822, S. 713.

boten ſeyn.“ — Wo und wann iſt ſo etwas von katholiſcher Obrigkeit verfügt worden? — Haben wir denn nicht auch in neuern Zeiten Beyſpiele, daß von proteſtantiſchen Fürſten geradehin befohlen wurde, alle Kinder aus gemiſchten Ehen in der proteſtantiſchen Religion zu erziehen? — Und doch wird von Beeinträchtigung der Katholiken wider die Proteſtanten ſo viel Aufhebens in dieſem Punkte gemacht!!

Als zweyte derley Beeinträchtigung wird S. 84 die Prätenſion ausgerufen, daß jede gemiſchte Ehe in der katholiſchen Kirche zu vollziehen (??) ſey, und, wenn auch die Trauung ſchon in der proteſtantiſchen Kirche erfolgt wäre, eine zweyte in der katholiſchen Statt haben müſſe, — weil dem Katholiken die Ehe ein Sakrament iſt. — Darf alſo der Katholik nicht freye Ausübung ſeiner Religion haben, und die Heilsmittel derſelben empfangen? — Aber „nach dem katholiſchen Dogma ſoll die Ehe, nicht die Trauung, ein Sakrament ſeyn.“ Auffallend iſt's, daß Hr. Dr. Tzſchirner, welcher bisher ſo eine Unwiſſenheit in Hinſicht der katholiſchen Lehre mehrmal verrieth, nun über das katholiſche Dogma im Diktators-Tone abſpricht; möchte er ſich darüber ehevor aus theologiſchen Schulbüchern der Katholiken beſſer orientiren! — Richtiger ward dieſe Lehre des Katholicismus von den Genfer Proteſtanten erkannt; denn in ihrer Antwort auf Sardiniens Vorſtellung bemerkten ſie den 4ten Febr. 1822 ausdrücklich: „Die Einſegnung ſey das Sakrament der Ehe;“ alles, was das Sakrament der Ehe betrifft, gehöre der Kirche an, und ſtehe unter ihren Geſetzen.“ Den Einwurf von der Gültigkeit der durch Proteſtanten verrichteten Taufe könnte unſchwer ein katholiſches Schulkind löſen.

Dieſe zwey Punkte alſo, welche mit dem Gepräge der Beeinträchtigung geſtempelt wurden, eignen ſich zum Rechte

der freyen Ausübung des Katholicismus. Wer ſich nun dadurch beſchwert glaubet, und die Fürſten auffordert, mit Gewalt entgegen einzuſchreiten, der fordert die Fürſten zur Kränkung der Katholiken auf, und will dieſen die freye Ausübung ihrer Religion geſtört wiſſen. Hieraus iſt zu folgern, wie kleinlich die detailirten Beeinträchtigungs-Gründe ſeyen, welche der Hr. Gegner den Katholiken zur Schuld legt. — Da ihm die Aufzählung einzelner Fälle, da ihm das offene Licht nicht glücken wollte; nimmt er wieder zur generellen Abſprechung und ſchwarzen Verläumdungsfehde ſeine Zuflucht, und wiederholt S. 86 die entehrende Andichtung: „Von jeher iſt die proteſtantiſche Kirche von der katholiſchen beeinträchtiget worden.“ Allein beweiſen nicht offene Thatſachen gerade das Gegentheil? — Oder iſt nicht ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte die katholiſche Kirche in ihrem ruhigen Beſitzſtande, in ihren Rechten und kirchlichen Gütern gekränkt, und in dieſem Sinne vom Proteſtantismus immer beeinträchtigt worden? Man beherzige die verläumderiſchen Umtriebe des angedichteten empörenden Glaubensbekenntniſſes, welche ſeit hundert Jahren bis auf unſere Tage dauerten. Die Nachwelt wird einſt darüber ſtaunen, und von unſerm Zeitgeiſte mit mehr Unpartheylichkeit urtheilen.

Da die Vergangenheit und Gegenwart keine genügenden Belege der vorgeworfenen Beeinträchtigung lieferten, ſo nimmt der Hr. Gegner ſeine Zuflucht ſogar zur verborgenen Zukunft, und ſpricht S. 87 mit zuverläſſigem Sehers-Blicke ab: „Mit mehr als Wahrſcheinlichkeit läßt ſich vorausſehen, daß dieſes (Beeinträchtigen) in der nächſten Zukunft wieder öfter geſchehen werde, als in der letzten Zeit geſchah.“ — Und worauf ſtützet ſich dieſe Schreckenmacherey für die Zukunft? — Als Grund wird vorge-

ſchützt: „Es kann nicht fehlen, (??) die Biſchöfe werden bald wieder die Unterdrückung ſolcher Schriften von den Regierungen verlangen, welche den katholiſchen Glauben beſtreiten; und werden um ſo weniger unterlaſſen, ſolche Forderungen zu machen, als ſie ſich dabey auf die Beſtimmungen mancher Concordate beziehen können.“ — Zum Belege wird in der Note aus dem baieriſchen Concordate Art. XIII. eine Stelle angeführt. — Aber wer auch immer Freund der Preßfreyheit iſt, muß doch die Preßfrechheit mißbilligen, — muß wünſchen, daß dieſe durch obrigkeitliche Auktorität gezügelt werde. Pflicht der weltlichen und kirchlichen Obern iſt, gegen ſo eine Frechheit Sorge zu tragen; dieß, und mehr nicht wurde in der angeführten Stelle des baieriſchen Concordates bezweckt. Indeß — wo eine Religionsparthey Aufnahme und geſetzlichen Schutz erhalten hat, ward die öffentliche Vertheidigung ihres aufgenommenen Symbols nie obrigkeitlich verboten, und wird nie verboten werden. Nur Widerlegung mit Gegengründen fand, und findet dabey Statt.

Es iſt alſo S. 88 die Zumuthung aus der Luft aufgegriffen, „daß eine Regierung die freye Mittheilung der Gedanken darum hemmen ſollte, weil es die Biſchöfe bequemer finden, durch Bücherverbote als durch Widerlegungen den Einwürfen der Gegenparthey zu begegnen.“ — Wann hat ein Katholik jemals ſo etwas von der Regierung verlangt? — Zeugen nicht die vor den Augen des Publikums liegenden Schriften, wie gründlich und häufig von Katholiken die ſchriftlichen Einwürfe der proteſtantiſchen Parthey widerlegt werden? Nicht ſelten ſchweigt darauf dieſe Parthey, weil ſie etwas Gründliches zu erwiedern nicht im Stande iſt. — Beweiſe hievon hat die Geſchichte des letzten Reformationsfeſtes geliefert. — Deſſen ungeachtet wird mit puniſcher Taktik Schrecken und

Mißtrauen zu erregen geſucht, und ohne weiters abgeſprochen: „Fälle genug werden eintreten, wo die proteſtantiſchen Kirchen genöthigt ſind, den Schutz der Regierungen gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus anzurufen.“ — Wie ungegründet dieſe beleidigende Hindeutung auf die Zukunft ſey, iſt ſchon daraus zu folgern, weil in der Vergangenheit kein haltbarer Beweis davon aufgebracht wurde. — Wäre obige Hindeutung allgemein geltend, was könnte nicht ſelbſt zum Nachtheile Hrn. Dr. Tzſchirners für die Zukunft vorgeſagt werden?!

Indeß dürften hier einige Fragen zu ſtellen ſeyn, welche dem Katholiken nicht zu verargen, und einer reifen Beherzigung würdig ſind. — Wie aber, wenn eine im Staate aufgenommene Religionsparthey vom Glaubens-Symbole, auf welches ihre Aufnahme bedungen wurde, allmählig abweicht, — wenn ſie unter der Firma des Proteſtantismus das poſitive Chriſtenthum unterdrückt, den bloſſen Rationalismus oder Naturalismus in öffentlichen Schriften verbreitet, — wenn ſie empörende Verläumdungen gegen die andere im Staate ebenfalls exiſtirende Religionsparthey ausſtreut, — Verläumdungen, gegen welche ſogar ein Individuum bey der Juſtizbehörde Klage zu ſtellen berechtigt wäre; — können dann die Biſchöfe dieſer Parthey nicht bey der weltlichen Regierung Vorſtellungen machen, und dahin arbeiten, daß die Verbreitung derley ſchädlicher Grundſätze und empörender Verläumdungen in der geſetzlichen Weiſe (debito modo) gehindert werde?? Hier iſt es ja nicht um Preßfreyheit, ſondern um Preßfrechheit zu thun: dahin zielt die gedachte Stelle des baieriſchen Concordates. — Noch liegt im reifen Andenken, was bey ähnlichem Falle der ſonſt tolerante Kaiſer Joſeph II. verfügen ließ. Was könnte nicht noch der

Katholik bemerken, den man ſo oft zu necken kein Bedenken trägt! —

2) „Wie des Schutzes gegen die Beeinträchtigungen des Katholicismus, ſo bedarf die proteſtantiſche Kirche auch ungeſtörter Freyheit in der Entwickelung ihrer Lehre und Verfaſſung, — heißt es S. 89, — und auch dieſe iſt ſie von den Regierungen zu fordern berechtigt.“ — Allerdings ſtimmt der Katholik dem hierauf geäuſſerten Grunde bey: „Wer einer kirchlichen Geſellſchaft geſetzliche Exiſtenz gewährt, geſteht ihr auch die Ausübung der in dem Weſen einer ſolchen Geſellſchaft gegründeten Befugniſſe zu.“ Aber befremden muß jeden Freund des Chriſtenthumes, wie jene Entwickelung der Lehre und der Verfaſſung, wie die gedachten Befugniſſe gedeutet werden. Hierdurch ſcheinen obige Fragen noch mehr gerechtfertigt zu ſeyn. — Zwar wird von dem urſprünglichen Proteſtantismus noch aufgefaßt: „Die einzige, abſolut nothwendige und ewig bindende Regel ſey das Evangelium.“ Unmittelbar darauf wird dem Katholicismus irrig angedichtet, daß er die gottesdienſtlichen Anſtalten, und die kirchlichen Verfaſſungsformen als durch göttliche Auktorität geheiligte Einrichtungen anſehe, welche eine Zeit der andern unverändert überliefern müſſe. Hier könnte wieder ein katholiſches Schulkind beſſere Auskunft geben. — Luther ſagte: „Die Bibel, wobey auch die heil. Schriften des alten Bundes zu beachten ſind, ſey die einzige, allgemein genügende Glaubensregel.“ Doch gegen dieſes Hauptprinzip des Proteſtantismus ſträubt ſich ſelbſt die geſunde Menſchen-Vernunft. Oder iſt es nicht widerſinnig, in der — allen Menſchen nöthigen — Religion eine einzige, abſolut nothwendige Glaubensregel aufzuſtellen, welche für den größten Theil der Menſchheit als ſolche Regel nicht geeignet iſt? Tauſende können ja die

Bibel gar nicht leſen, Millionen verſtehen dieſelbe nicht zur Genüge; und doch ſoll die Deutung derſelben eines jeden Privatſinne überlaſſen ſeyn!! Oder wenn man mit auffallender Inconſequenz die Auslegung und Auktorität der trüglichen, ſich ſelbſt widerſprechenden Religionslehrer für das gemeine Volk als Norm aufſtellen will; dann entſtehen neue Schwierigkeiten, und das Religions-Gebäude iſt immer auf einen morſchen Grund geſtützt. — Noch nie wurde dieſer Einwurf gründlich von der proteſtantiſchen Parthey gelöſet; wenn man doch nicht die göttliche Offenbarungs-Lehre ausmerzet, und ihr den bloſſen Rationalismus ſubſtituirt.

Wirklich findet man hievon unverkennbare Spuren bey Hrn. Dr. Tzſchirner; denn er ſagt auf der nämlichen Seite: „Die proteſtantiſche Kirche iſt eine freye Kirche; ihr Prinzip iſt das Prinzip fortſchreitender Entwickelung.“ Dieß läßt ſich wohl nicht von einer auf göttliche Offenbarung gegründeten Kirche behaupten, welche an die Ausſprüche der göttlichen Auktorität bis zum Ende der Welt gebunden, und in Hinſicht derſelben zum Glauben, nicht zur fortſchreitenden Entwickelung, verpflichtet iſt. Hieß es ja unmittelbar zuvor, das Evangelium ſey die ewig bindende Regel, oder das ewig bindende Prinzip des Proteſtantismus; wie kann gleich darauf geſagt werden, das Prinzip deſſelben ſey fortſchreitende Entwickelung?? — Was Chriſtus lehrte und zu glauben befahl, muß als heiliges Depot unverändert bey ſeiner Kirche bleiben. — Dieſes weſentliche Merkmal der wahren Kirche Jeſu wurde S. 90 dem Proteſtantismus durch das Geſtändniß abgeſprochen: „Die proteſtantiſche Kirche habe nicht unbeweglich auf einem Punkte geſtanden; die Symbole derſelben entſprechen in allen ihren Beſtimmungen nicht dem Bedürfniſſe dieſer Zeit; — ſie bedürfen einer erneuerten

Durch-

Durchſicht und Prüfung; die proteſtantiſche Kirche könne ſich geben, was ſie bedarf; weil ſie eine freye Kirche iſt, und von einer Hierarchie nicht abhängt; ſie ſey ſich deſſen, was ſie bedarf, bewußt worden ꝛc.“ — Dieß läßt ſich ſchlechterdings nicht von einer durch göttliche Auktorität ſanktionirten Lehre und Kirche ausſprechen, deren Dauer bis zum Ende der Welt ſchon urſprünglich vom göttlichen Stifter ſanktionirt wurde, und welche den Bedürfniſſen jeder Zeit entſprechen. Nur Symbole rationaliſtiſchen Inhaltes ſind von Menſchen nach dem jedesmaligen Grade der Vernunft-Cultur zu modeln.

Nun wird darauf angetragen, „daß ſich die proteſtantiſche Kirche gebe, was ſie bedarf; und hierin ſoll ſie von den Regierungen geleitet, (damit nicht Neuerungsſucht, und unverſtändiger Eifer Thörichtes beginne), aber nicht gehindert werden. Auch ſoll der Weg ſchon gefunden ſeyn, welcher ſpäter oder früher dahinführen wird, daß ſie als Kirche ſich darſtellen und ausſprechen kann.“ — Hat ſie ſich alſo ſeit drey Jahrhunderten bisher nicht als Kirche dargeſtellt und ausgeſprochen?? Wie konnte ſie auf das Prädikat der wahren — ſtets exiſtirenden — Kirche Jeſu Anſpruch machen? Der gedachte, jetzt erſt (?) gefundene Weg ſoll die Haltung der Synoden ſeyn; wozu Geiſtliche und Nichtgeiſtliche beſtimmt werden, weil auch dieſe zur Kirche gehören! Könnte die ſchwache Seite des Proteſtantismus von einem Katholiken anſchaulicher dargeſtellt werden, als es hier von dem Hrn. Gegner ſelbſt geſchieht? Auch die Realiſirung dieſes Projectes der Synoden wäre zum Zwecke bey Proteſtanten nicht geeignet; denn Privat-Synoden würden nicht zum Ziele führen, und eine allgemeine Synode iſt nicht zu erwarten, da es keinen Centralpunct im Proteſtantismus giebt. — Doch möge

der Verſuch des vorgeſchlagenen Weges gemacht werden; der Katholik will nicht den Schutz der Regenten dabey hindern. — Deßhalb dürfte auch hier gegen ein Phantom geſtritten worden ſeyn.

3) Eben ſo verhält es ſich mit dem dritten Punkte — mit der nöthigen Unterſtützung proteſtantiſcher Anſtalten. Man wird nicht leicht einen Fall aufzuweiſen im Stande ſeyn, daß Katholiken einen urſprünglich proteſtantiſchen für Kirchen oder Schulen beſtimmten Fond ſich zugeeignet hätten; wohl aber geſchah ſo etwas mehrmal von Seite der Proteſtanten mit katholiſchen Stiftungen. Man wird auch nicht erproben können, daß in unſern Tagen jemals einem Fürſten mißrathen wurde, zu proteſtantiſchen Kirchen- und Schulanſtalten jenes beyzutragen, was er beyzutragen ſchuldig iſt. — Wozu alſo bey dieſer Gelegenheit die Tirade von derley Unterſtützungen? Wahrſcheinlich ſoll dadurch ein Verdacht feindſeliger Oppoſition wider die Katholiken rege werden. — Noch kommen mitunter gehäſſige Ausfälle vor: „Meſſe leſen kann jeder, — heißt es S. 93, 94 — dem man das Meßgewand anziehet; predigen aber, wie gepredigет werden ſoll, kann nur der Mann vielſeitiger Bildung und gründlicher Wiſſenſchaft. Iſt wohl das Meſſeleſen allein Pflicht des katholiſchen Prieſters? Muß er nicht auch predigen, wie geprediget werden ſoll? Und ſind nicht auch unter Katholiken Männer von vielſeitiger Bildung und gründlicher Wiſſenſchaft? — Was könnte hier der Katholik nicht noch erwiedern? —

Ferner wird mit einem ſchielenden Hinblicke auf die katholiſche Kirche über Dürftigkeit der proteſtantiſchen geklagt, — wird S. 95 geradehin abgeſprochen, daß der Fürſt, wenn er eine andere Kirche (die katholiſche?)

aus ſeinen Mitteln unterhält, eben daſſelbe der proteſtantiſchen gewähren müſſe. — „Hat man in einem benachbarten Staate Mittel gefunden, — heißt es S. 96 — den Erzbiſchöfen und Biſchöfen Gehalte von 20,000, 15,000, 10,000 und 8000 fl. auszuwerfen, Domkapitel zu dotiren, und Seminarien zu ſtiften; ſo wird es wohl auch möglich ſeyn, die dem Dienſte der proteſtantiſchen Kirche ſich widmenden Jünglinge — — zu unterſtützen.“ — Ohne ſo eine Unterſtützung zu mißrathen — muß man doch das hieher nicht paſſende Gleichniß rügen. Weltkundig iſt es, daß der Vandalismus neuerer Zeiten viele kirchliche Stiftungen des Katholicismus zerſtört, und der Staat ſich mehrere Millionen davon zugeeignet habe. Die Regensburger Reichsdeputation vom Jahre 1803 ſprach dieſe Millionen den Fürſten unter der ausdrücklichen Bedingung zu, daß ein Theil derſelben zurückgeſtellt, und zur neuen Dotirung der Biſthümer, Domkapitel, Seminarien ꝛc. verwendet werde. — Es war alſo nicht Staats- ſondern Kirchengut, woraus jene Dotirung gemacht wurde; es war nicht willkührliche Unterſtützung, ſondern bedungene und pflichtgemäße Zurückgabe eines Theiles des eingezogenen katholiſchen Kirchengutes; indeß noch mehrere Millionen davon zum Beßten des Staates in den fürſtlichen Händen zurücke blieben. Hier alſo iſt es leicht, den Bedürfniſſen der katholiſchen Kirche zu ſteuern, ohne daß der Regent etwas aus ſeinen eigenen Mitteln beyzutragen veranlaßt iſt. Wenn der Proteſtantismus von ſeiner Seite das Nämliche beweiſen kann, möge er auch die nämlichen Anſprüche machen. — Doch ſey es hier zur Ehre des Hrn. Dr. Tzſchirners bemerkt, daß er jene befremdende Unwahrheit nicht aufnahm, welche ſogar von einem Katholiken in einer Ständeverſammlung ausgeſprochen wurde, daß zur gedachten Dotirung der katholiſchen Biſthümer ꝛc. auch die proteſtantiſchen Unter-

thanen Baierns beyſteuern müßten. Geſchah ja dieſe pflichtgemäße Dotirung aus dem katholiſchen Kirchengute; und noch blieben davon mehrere Millionen in den Händen des Staates zurück, wodurch, wenn man ihre Vergeudung dem Staate nicht zur Laſt legen will, die Abgabe der Unterthanen — folglich auch der proteſtantiſchen Unterthanen — vermindert werden ſollte.

Nun wird S. 96 geſchloſſen, daß es dieſes ſey, was Hr. Dr. Tzſchirner von den Regierungen für die proteſtantiſche Kirche zu erhalten wünſche, — daß er in dieſer Abſicht auf die Anklagen und Verläumdungen ihrer Gegner geantwortet und dargethan habe, daß der Staat nicht nur nichts von ihr fürchten, ſondern auch ſich glücklich preiſen dürfe, wenn ſie in ſeiner Nähe ſtehet, und ihren Geiſt über die Völker ausbreitet. — Nun iſt aus der bisherigen Beleuchtung unſchwer zu folgern, daß von dem Hrn. Gegner größtentheils ein Phantom aus der Luft aufgegriffen, und dabey die Kränkung der katholiſchen Kirche bezweckt wurde. Ohne geeignete Beweiſe werden Anklagen und Verläumdungen der katholiſchen Kirche zugemuthet, um ſie deſto freyer verläumden zu können. —

Allerdings wurde die Freyheit der Geiſter von den Vätern der jetzigen Proteſtanten um hohen Preis erkauft, wie S. 97 erinnert wird; denn ſie koſtete das poſitive Chriſtenthum, welches von vielen um jene Freyheit aufgeopfert wurde. — Dahin ſcheinen auch folgende Worte zu deuten: „Die Sache des Proteſtantismus iſt die Sache der Freyheit und des Lichtes.“ Dieß war auch die bekannte Firma des neuern Philoſophismus, welcher ſo viel Unheil geſtiftet, und nicht nur die Altäre, ſondern auch die Throne der Fürſten geſtürzt hat. — Beherzigungswerth ſind hier die Worte ſelbſt eines Prote-

ſtanten: [1]) „Wie die Titanen von dem Lichte abſtammen wollten, ob ihnen gleich andere einen gleichen Urſprung mit den Cyclopen geben, ſo haben ſich auch dieſe neuen Philoſophen als eigentliche Kinder des Lichts, als die wahren Aufklårer der Welt angekůndigt, — diejenigen hingegen, welche zu ihren Grundſåtzen ſich nicht bekennen wollten, oder ihren kůhnen Unternehmungen ſich entgegenſetzten, Verfinſterer, Obſcuranten genannt, und ihre Bemůhungen, um jenen zerſtörenden Grundſåtzen einen allgemeinen Sieg zu verſchaffen, als den Kampf des Lichtes gegen die Finſterniß geſchildert.“ — Man kann hier dieſe gehaltvollen Worte nicht leſen, ohne zugleich einen Rückblick auf manche Aeuſſerungen des Hrn. Gegners zu heften. Welches Aufheben und welchen Mißbrauch dieſe Philoſophen mit dem Worte „Freyheit“ machten, iſt ohnehin bekannt. Deßhalb muß man ſich wundern, daß in unſern Tagen zur Empfehlung des Proteſtantismus dienen ſolle: „Die Sache des Proteſtantismus ſey Sache der Freyheit und des Lichtes.“

Ohne zu wůnſchen, daß Europa in die Schatten der dunkeln Jahrhunderte zurůckſinke, oder daß der Welt das Licht nicht bleibe, — muß doch die folgende Vergleichung des Proteſtantismus mit der Sonne befremdend ſcheinen: „Thöricht Vermeſſenheit nur kann die Sonnenſcheibe vom Himmel reiſſen wollen. Unerreicht von den Staubwolken, welche der Unverſtand auftreibt, gehet die Herrliche ihre Bahn, und lachet der Thoren, welche, wenn ſie die Hånde vor ihre Augen halten, — meinen, daß es dunkel geworden ſey ꝛc.“ — Soll dieſes Bild den Proteſtantismus

1) Triumph der Philoſophie T. I. S. 19.

bezeichnen, dann iſt die Welt mit ſo einem Lichte ſchlecht beſtellt. Hatte ja ſchon der Stifter deſſelben — Luther — ganz trübe Augenblicke; nicht immer gieng es mit ſeinem Verſtande ganz richtig, und ſelbſt auf den Hauptgrund ſeiner Reformation — auf den allein rechtfertigenden Glauben — verfiel er im Moment einer Geiſtes-Abweſenheit. Dieß wurde bereits öffentlich erprobt, und bisher nicht widerlegt. — Von mehrern ſeiner Anhänger wurde, und — wird auf die Auslöſchung des ſo nöthigen Lichtes der Offenbarung hingearbeitet: und ſchon Erasmus machte Luthern den Vorwurf, daß dieſer gleich Kindern, wenn er mit den Händen ſeine Augen zudeckt, glaube, nun ſehe ihn Niemand.

Eben da ich dieſes ſchreibe, kommt die zweyte Auflage der Dr. Tzſchirneriſchen Schrift in meine Hände. In derſelben S. 102. findet ſich ein Beytrag vor, wodurch näher beſtimmt werden ſoll, daß die Sache des Proteſtantismus ſey die Sache der Freyheit und des Lichtes. „Das ſeit dem fünfzehnten Jahrhunderte über Europa aufgegangene Licht hat ihn hervorgerufen, — heißt es, — und die freye Bewegung der ihrer Feſſeln entbundenen Geiſter hat ihm ſein Daſeyn gegeben.“ — Auffallend! Der gelehrte Verfaſſer des Triumphes der Philoſophie m) behauptet das Nämliche von dem Urſprunge des unſeligen Philoſophismus. Hieraus dürfte — wenn nicht Identität — wenigſtens Aehnlichkeit deſſelben, und des Tzſchirneriſchen Proteſtantismus zu folgern ſeyn, und ſich das ehevor angeführte Gleichniß von der philoſophiſchen Lichtprahlerey noch mehr beſtätigen. Was hier-

---

m) Th. I. S. 30 — 63.

über im erwähnten Beytrage noch vorkommt, paßt auch auf den Philoſophismus; und von dieſem kann aus dem nämlichen Grunde geſagt werden: „Darum iſt ſeine Sache die Sache der Freyheit und des Lichtes; wenn er unter- gienge, ſo wäre auf Jahrhunderte hinaus dieſe heilige (?!) Sache für Europa verloren.“ — Wenn dieſe Sprache der Philoſophen in unſern Zeiten empörend iſt; ſo dürfte es auch obige Sprache des Hrn. Gegners ſeyn.

Doch die Großſprecherey von der aufgegangenen Sonne wird bald wieder herabgeſtimmt; es wird S. 98. erinnert: „Noch aber iſt die Sonne am Himmel der Menſchenwelt noch nicht heraufgeſtiegen: der Morgen des langen Tages erſt, den das Menſchengeſchlecht auf dieſem Planeten erle- ben ſoll, iſt gekommen. Mir wenigſtens ſcheint das Men- ſchengeſchlecht noch ziemlich jung zu ſeyn.“ — Wozu alſo die mehrmalige Lichtprahlerey, wenn der Proteſtantismus ſeit drey Jahrhunderten nicht mehr zu bewirken im Stande war? — Kleinlich iſt die darauf folgende Berechnungsweiſe der bisherigen Zeitperioden, aber bedenklich und excentriſch iſt S. 99. die Charakteriſirung derſelben. Die Jahrtauſende, welche vor der Zeit, wo die Geſchichte ihren Anfang nimmt, — vor Moſes — vorher gegangen ſind, werden als die Kind- heit des Menſchengeſchlechtes gedacht: die Periode vom Anfange der Geſchichte — bis auf die letzten Jahr- hunderte — bis auf den Anfang des Proteſtantismus — wird als Knabenalter des Menſchengeſchlechtes vorge- ſtellt, mit dem Beyſatze: „Weil es in dieſer Zeit viel Thö- richtes begonnen, oft nur, um ſich zu üben, die erwachte Kraft geprüft, und, wie es dem Knaben noth iſt, unter ſtrenger Zucht geſtanden hat.“ — Ohne umſtändlicher den chronologiſchen Mißgriff zu rügen, daß die Periode vom An- fange der Geſchichte nur ungefähr tauſend Jahre vor Chriſtus

anheben ſoll, da ſie doch wenigſtens bis auf Moſes — folglich auf fünfzehn hundert Jahre vor Chriſto zurück zu datiren iſt, — welche Paradoxie, den drey tauſend jährigen, in jeder Hinſicht ſo verſchiedenartigen Zeitraum von Moſes bis auf das ſechzehnte Jahrhundert in Eine und die nämliche Periode einzuengen, unbedingt als Knabenalter zu charakteriſiren, und ihm geradehin viel Thörichtes zur Schuld zu legen!! Wäre hier auch nur von der wiſſenſchaftlichen Cultur die Rede, ſo würde dieſe Claſſificirung Paradoxie ſeyn; weil im gedachten Zeitraume eine verſchiedenartige Cultur der Wiſſenſchaften, und ſogar das goldene Zeitalter Griechenlandes und Italiens, und ſchon in dieſem Betrachte wohl nicht unbedingt das Knabenalter Statt gefunden hat.

Aber noch paradoxer iſt Dieſes, da, wie es der Context und die Tendenz des Verfaſſers verrathen, auf den damaligen Religions-Zuſtand Bedacht genommen wird, in welchem Judenthum, Heidenthum und Chriſtenthum ſich auszeichneten: eignen ſich alle drey in die nämliche Klaſſe? War in Betracht der chriſtlichen Religion jener Zeitraum, in welchem Chriſtus und Deſſen Jünger lehrten, überhaupt der Zeitraum des erſten Chriſtenthumes in religiöſer Hinſicht ein Knabenalter? Wann wurde der ächte Sinn chriſtlicher Offenbarung richtiger gelehrt und aufgefaßt, wann wurde er ſtandhafter vertheidigt und heiliger ausgeübt, als eben damals? Nun ſo ein religiöſer Zeitraum ſoll zum Knabenalter herabgewürdigt werden?! Dieß verträgt ſich ſchlechterdings nicht mit dem Glauben an das poſitive Chriſtenthum: es kann nur — obwohl ebenfalls nicht ſchicklich — auf die allmählige Entwickelung der Menſchenvernunft, des bloſſen Rationalismus, oder des neuern Philoſophismus gedeutet werden.

Denn dieſer hat ſich in den letzten Jahrhunderten entwickelt, und im Sinne des Hrn. Gegners das Jünglings- oder Studenten-Alter gebildet.

So nannte er die Periode der letzten Jahrhunderte, und nahm als Profeſſor aus ſeiner Umgebung das Bild der Studentenjahre. Ob unſer Zeitalter, das ſich ſo ſehr mit Aufklärung brüſtet, auf den Titel eines Jünglingsalters ſtolz ſeyn werde, iſt ſehr zu bezweifeln: und die Einreihung in die Studentenklaſſe dürfte in unſern Tagen noch weniger behagen. Denn bereits ließen ſich laute Klagen wider den Geiſt mehrer ſtudierenden Jünglinge hören: man wollte ihnen demagogiſche Umtriebe zur Schuld legen. Bekannt iſt die unlängſt erſchienene Schrift des K. M. E. Fabritius: „Ueber den herrſchenden Unfug auf deutſchen Univerſitäten, Gymnaſien und Lyceen, oder Geſchichte der akademiſchen Verſchwörung gegen Königthum, Chriſtenthum und Eigenthum.“ — Wenn ſchon nicht alle Ausdrücke dieſer Schrift zu billigen ſind, ſo iſt doch nicht mit Grunde zu läugnen, daß darin viel Wahres enthalten ſey. — Schon darum muß heut zu Tage das benützte Bild des Studentenalters befremden. — Aber auch die Vorwände der gedachten Benennung dürften nicht Beyfall finden. Dieſe Vorwände ſind: weil unſer Zeitalter nach Selbſtſtändigkeit (vielleicht nach Unabhängigkeit?) ringt, — und nicht mehr blindlings glauben und gehorchen will. Dieß wurde ja auch von Frankreichs Demagogen als Vorwand ihrer Umtriebe angegeben.

Zwar wird noch beygefügt: „Auch die Jünglinge aber bedürfen der Leitung, und ſie laſſen ſich leiten, ſo bald man ſie nur überzeugt, daß, was man ſie lehrt, wahr, und was man von ihnen fordert, recht und billig ſey; und wenn nur die, welche zu Profeſſoren, Rectoren und Curatoren an der

großen Völkeruniverſität, Europa genannt, berufen ſind, nicht vergeſſen, daß ſie nicht mehr Knaben zu ziehen, ſondern Jünglinge zu führen haben, ſo werden ſie bald erfahren, daß es nicht nur würdiger ſey, Jünglinge zu leiten, welche der Vernunft Gehör geben, als unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchen.“ — Wozu hier dieſe Tirade? Galt dieß nicht auch von der vorigen Zeitperiode; wenn doch nicht die Ausmerzung des poſitiven Chriſtenthumes, und die Einführung der bloſſen Vernunft-Religion dabey bezweckt wird? Oder gab es in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten nur unbändige Knaben, welche nur der Ruthe gehorchten? Wahrſcheinlich ſoll unter dieſer Ruthe die Offenbarungslehre, oder das poſitive Chriſtenthum zu verſtehen ſeyn, welches damals herrſchend geweſen iſt, und jetzt der bloſſen Menſchenvernunft Platz machen ſoll.

Grund zu ſo einer Vermuthung gaben nicht nur frühere — ſchon gerügte Aeußerungen: ſondern ſie wird auch durch die unmittelbar hier folgende Aeußerung geſtärkt: „Der Katholicismus war das nothwendige Erziehungsmittel der Europäiſchen (nicht auch der anderwärtigen?) Welt in ihrem Knabenalter; denn der Knabe muß unbedingt dem Anſehen des Lehrers ſich unterwerfen, und bedarf ſtrenger Zucht.“ — Wenn der Katholicismus vom Anfange des Chriſtenthumes bis auf das ſechzehnte Jahrhundert (im ſogenannten! Knabenalter) das nothwendige Erziehungsmittel der Welt geweſen iſt; wer hat dann dieſes nothwendige Erziehungsmittel aufgeſtellt? War es göttlichen, oder bloß menſchlichen Urſprungs? Letzteres wird wohl Niemand behaupten, der nicht Läſterer Gottes iſt. War es aber göttlichen Urſprungs: wird dieſer auf Chriſtus, und auf deſſen gött-

liche Auktorität zurück datirt; dann ſagen ja die göttlichen Urkunden, daß Chriſtus ſein Inſtitut, ſeine Religion und Kirche bis zum Ende der Welt alle Tage zu unterſtützen und zu erhalten verſprach. War alſo der Katholicismus das nothwendige Erziehungsmittel der Welt, folglich das wahre Chriſtenthum, bis zum ſechzehnten Jahrhunderte; ſo muß er's noch immer ſeyn: ſo kann ihm ohne Läſterung nicht Heidenthum, nicht Abgötterey aufgebürdet werden. — Ferner iſt es Läſterung Gottes, wenn ihm die Aufſtellung eines nothwendigen Erziehungsmittels der Welt zugedacht wird, welches in der Dauer von mehr als tauſend Jahren nicht im Stande war, das Menſchengeſchlecht über das Knabenalter hinauf zu erziehen, — welches bey allem, was gelehrt und gebothen wird, nicht nach der Urſache und dem Grunde fragte, und nur blindlings zu glauben und zu gehorchen befahl. — Welche Paradoxien! Welche Entehrungen Gottes und des Chriſtenthumes!! Scheint ja die gefliſſentliche Herabwürdigung der geoffenbarten Chriſtus-Religion bezweckt zu ſeyn, um dem bloſſen Rationalismus einen freyern Spielraum zu verſchaffen.

Nun auf das geträumte Phantom des erwähnten Jünglings- oder Studentenalters wird S. 100 die Aeuſſerung gegründet: „So wie aber mit dem beginnenden Jünglingsalter der Proteſtantismus kam, ſo ſtehet auch er nur im rechten Verhältniſſe mit dem Bedürfniſſe dieſes Alters; denn dem Jünglinge muß man ſagen, nicht nur was, ſondern auch warum er glauben und thun ſolle, was man ihm lehrt, und von ihm fordert.“ — Iſt nicht auch dieſe Aeußerung bloſſe Träumerey? Die Antwort hierauf läßt ſich aus den angeführten Bemerkungen unſchwer folgern. Zwar wenn mit dem Anfange des ſechzehnten Jahr-

hundertes das Umſichgreifen des Philoſophismus begann, und in dieſem Sinne das Studentenalter anfieng; wenn der Proteſtantismus zum Rationalismus führt, und bereits in denſelben großentheils ausgeartet iſt; ſo mag in dieſem Betrachte der Proteſtantismus im rechten Verhältniſſe mit dem Bedürfniſſe jenes Alters ſtehen. — Leider! hat der philoſophiſche Freyheitsſchwindel in den neuern Zeiten auch einige Katholiken bethöret: durch den Geiſt der Freydenkerey ward die Revolution Frankreichs bewirkt; und derſelbe ſpucket noch immer in mehrern Provinzen. Nur darum mag zum Theile wahr, aber nicht ehrenvoll ſeyn, was der Hr. Gegner behauptet: „Und darum eben drängt ſich die Welt aller Orten den Grundſätzen des Proteſtantismus entgegen, ſelbſt in den Ländern, wo man den Katholicismus am eifrigſten herzuſtellen ſtrebt, oder wo er noch immer eine ausſchließende Geltung behauptet.“ — Auf ſo eine Art könnte dem Proteſtantismus noch heut zu Tage der Vorwurf einer vorzüglichen Proſelytenmacherey, und einer Beeinträchtigung der Katholiken gemacht werden. — Aber welche ſind wohl jene Katholiken, die ſich den Grundſätzen des neuern Proteſtantismus entgegen drängen? — Hier kann mit Grunde das frühere über den urſprünglichen Proteſtantismus ausgeſprochene Urtheil des gelehrten Erasmus[n]) angewandt werden: „Zu dieſer Lehre drängen ſich gerade die Leichtfertigſten hin.“ Im Gegentheile lehret die Geſchichte des Tages, daß viele durch Gelehrtheit und Tugend ausgezeichnete Proteſtanten zum Katholicismus herüber gehen. Für welche Parthey iſt nun bey dieſer Gelegenheit ein günſtigeres Urtheil zu fällen?

---

n) In Pseudo-evangelicos. T. IX. pag. 1299. Hanc doctrinam levissimus quisque amplectitur.

Endlich wird S. 100. auch der Untergang dieſes Jünglingsalters vorhergeſagt; und dann erſt ſoll früher oder ſpäter(?) die Reife der männlichen Jahre unſerm Geſchlechte kommen!! — Auf ſo eine Art wären auch die Proteſtanten bis auf dieſe Stunde noch nicht zur Reife männlicher Jahre gediehen. Wie mögen, und wie können ſie ſo viel Aufhebens mit Licht, mit Freyheit, und mit Aufklärung machen?! Sie wären alſo noch nicht mündig, noch nicht ſelbſtſtändig; und eben darum wäre ihnen noch immer ein Vormund, oder ein Curator nöthig, welcher ihren Freyheitsſchwindel zügeln, und ſie wenigſtens im wichtigen Religionsgeſchäfte leiten ſollte. Ein auffallender Beweis der Nothwendigkeit des göttlich auktoriſirten, untrüglichen Lehramtes der Kirche! — Wenn dieſe Reife ſpäter — vielleicht erſt nach Hunderten, oder Tauſenden der Jahre — gemäß der erwähnten Träumerey — erfolgt, was ſoll dann geſchehen? „Dann wirds keinen Katholicismus mehr geben, weil man längſt nicht mehr daran denkt, den Mann, wie den Knaben führen zu wollen" heißt es weiter. Aber in dieſem Falle hätte ja der Katholicismus ſchon mit dem Knabenalter aufhören müſſen; und wenn jetzt noch nicht die Reife der männlichen Jahre gekommen iſt, wie konnte bisher von der Führung des Mannes die Rede ſeyn? — Der Hr. Gegner fährt in ſeinem Traumgeſichte fort: „Und dann wird es auch bald keinen Proteſtantismus mehr geben, weil, wenn die Oppoſition aufhört, auch der gegen ſie gerichtete Widerſpruch endigen muß." Doch — um conſequent zu ſeyn — ſollte ja das Aufhören des Proteſtantismus dadurch motivirt werden; weil dann das Jünglings- oder Studentenalter aufgehört hat, und weil ſich derſelbe wahrſcheinlich zur Reife männlicher Jahre nicht eignet. — Dürfte man ſich bey obiger Träumerey nicht an die Worte des

Erasmus o) erinnern, welche er über Luther ausſprach: „Ich glaube, daß Oreſtes auch außer der Zeit ſeiner Beſonnenheit vernünftiger geſprochen habe?“ —

Nun was ſoll in der letzten geträumten Epoche — bey der Reife des männlichen Alters — erfolgen? „Dann ſoll das Evangelium frey von allen beſchränkenden Formen in der Welt ſtehen.“ Nach den bisher geäußerten Grundſätzen des Hrn. Dr. Tzſchirners ſoll dieſes dahin deuten, daß dann der Rationalismus unter der Hülle des Evangeliums — frey von aller poſitiven Religion — in der Welt ſtehen werde. „Und die Kirche, wie verſchieden ſie auch an verſchiedenen Orten ſich geſtaltet haben möge, wird doch im Grunde und im Weſen überall dieſelbe, überall die eine evangeliſche Kirche ſeyn.“ — Im Einklange mit der vorigen Deutung — dürfte dieß wohl ſo zu verſtehen ſeyn, daß dann unter dem Vorwande einer evangeliſchen Kirche überall bloſſer Rationalismus, oder ein neues Heidenthum ſeyn werde. — Endlich wird geſchloſſen: „Dann erſt iſt ſie (die Kirche?) geworden, was ſie werden ſoll nach dem Plane, und ſicher auch werden wird im Laufe der Jahrhunderte nach der Verheiſſung ihres göttlichen Stifters.“ — Sollte vielmehr heißen: Nach dem Plane, und nach der Verheiſſung des Hrn. Dr. Tzſchirners: denn in der bisherigen ganzen Betrachtung des Proteſtantismus und Katholicismus geſchah nie eine Erwähnung vom göttlichen Stifter der Kirche; nur die zwey letzten Worte der Betrachtung ſprechen ihn

---

o) Adversus epist. non sobriam M. Lutheri pag. 1271. Arbitror, Orestem olim dixisse saniora etiam extra lucida intervalla.

aus. — Hier ſcheint der nämliche Kunſtgriff angewandt zu ſeyn, welcher ehevor bey der katholiſchen Kirche benützt wurde: nach langer Herabwürdigung und Beſchimpfung derſelben iſt am Ende von Achtung und Liebe geſprochen worden, um ſich den Schein der Humanität zu geben, und um die Leſer zu täuſchen. So gieng es jetzt auch mit dem Evangelium und mit der Göttlichkeit des Chriſtenthums. Zur Entfaltung dieſes Räthſels möchten eben keine Fackeln nöthig ſeyn; und wird dabey Vivat gerufen; ſo dürfte es nur den Rationalismus oder Philoſophismus gelten.

Noch übrigt, daß auf die mehrmalige Erwähnung der neuern Revolutionen, welche in katholiſchen Ländern ausgebrochen ſind, eine genügende Antwort gegeben werde. — Was ſchon im Vorworte hierüber erinnert wurde, verdient hier eine abermalige Beherzigung: wahrſcheinlich ſind jene Ereigniſſe der Tagesgeſchichte ein vorzügliches Motiv der Schrift des Hrn. Gegners geweſen. Indeß müßte ihm in Bälde einleuchten, daß die gedachten revolutionären Auftritte keinen geltenden Beweis zur Kränkung des Katholicismus liefern: er modificirte alſo ſpäter ſeine frühere Behauptung, und geſtand, daß der Katholicismus an den neueſten Revolutionen keine Schuld trage, und daß ſie aus andern Urſachen können abgeleitet werden. Aber warum ſetzte er anfangs ſo ein großes Moment darauf, und warum berief er ſich in der Folge — auch nach jenem Geſtändniſſe — mehrmal auf dieſelben?

Wenn man die revolutionären Auftritte Neapels, Spaniens und Piemonts genauer überlegt, und die Zeitumſtände dabey unbefangen beurtheilt; ſo iſt nothwendig zu folgern, daß jene Auftritte in den gedachten Provinzen aus der nämlichen Quelle floßen, aus welcher die berüchtichte Revolution Frankreichs abſtammte, oder — daß

ſie vielmehr als fortdauernde Schwingungen des franzöſiſchen Impulſes zu betrachten ſind. Durch die lange Dauer des Krieges, durch die Gegenwart franzöſiſcher Armeen ward auch jenen ſüdlichen Ländern der revolutionäre Geiſt eingepfropft, und allmählig durch die nämlichen Grundſätze, mitunter durch Emiſſäre der Franken zur Reife gebracht. Die Katholiken mußten erſt durch fremde Grundſätze verdorben ſeyn, ehe man ſie zu Revolutions-Werkzeugen mißbrauchen konnte. Hier genüget alſo die Erörterung, was zur Erzeugung der franzöſiſchen Revolution gedient habe.

Weitläufig und gründlich iſt dieſe Frage von dem Verfaſſer des Triumphes der Philoſophie erläutert worden: aus der Zeitgeſchichte mehrerer Jahrhunderte wurde von ihm bis zur möglichen Evidenz erprobt, daß die Geringſchätzung des poſitiven Chriſtenthums, die Freydenkerey, oder der ſogenannte Philoſophismus den revolutionären Auftritt lange vorbereitet, endlich zum Unheile der Menſchheit ausgeführt hatten: von ihm wurde mit Offenheit bemerkt, p) daß der Proteſtantismus zum Aufnehmen des Philoſophismus vieles beygetragen habe. Er machte q) das Geſtändniß: „Da der Proteſtantismus ſeine Natur und ſein Weſen dergeſtalt verändert hat, daß der chriſtliche Deismus das Credo ſeiner vornehmſten und aufgeklärteſten Lehrer iſt ꝛc.“ — Ferners deutet er r) auf gleiche Urſachen der Revolution, welche auch in andern Ländern — außer Frankreich — anzutreffen ſeyen; und ſpricht mit kühner Zuverſicht aus: „Allein bey dem allen iſt es nur zu gewiß,

p) Triumph der Philoſophie. Th. I. S. 43.

q) L. c. Th. II. S. 497.

r) L. c. Th. II. S. 506. ꝛc.

gewiß, daß, wenn gleiche Urſachen auch gleiche Wirkungen erzeugen, Deutſchland keinem beſſern Schickſale als demjenigen, was Frankreich getroffen, entgegen ſehen kann; wofern die Quellen nicht verſtopft werden, aus welchen ſo viel Unglück über dieß Reich ſich ergoſſen hat, und welche bey uns ebenfalls Raum gefunden haben, und nicht weniger ergiebig ſind." — So ein Verſtopfen iſt räthlicher, als das ſtolze Pochen auf jenes, was hie und da noch nicht geſchehen iſt. „Die Gegenwart geht mit der Zukunft ſchwanger, ſagte Leibnitz, und wer weiß, was ſie in ihrem Schooße verbirgt?" —

Noch wagte kein Vernünftiger den Vorwurf, daß die katholiſche Religion der Revolution Frankreichs Vorſchub gegeben habe: vielmehr iſt's unläugbare Thatſache, daß ſie ſich mächtig entgegen ſträubte. Hat ja Mirabeau öffentlich betheuert: Um den revolutionären Zweck zu erreichen — müße man ehevor den Katholicismus unterdrücken oder Frankreich dekatholiſiren. Ausgeartete Mitglieder gab es in jeder Geſellſchaft; und ſo mag es auch unter Katholiken Auswürflinge geben, welche im Geiſte Mirabeaus denken, und dem Philoſophismus fröhnen, welche ſich den Grundſätzen des Proteſtantismus entgegen drängen, — jenen Grundſätzen, bey denen der chriſtliche Deismus — obiger Erinnerung gemäß — das Credo iſt. Vom Deismus aber zum Atheismus iſt nur Ein Schritt. Hieraus kann leicht auf den Grund der neuern revolutionären Auftritte geſchloſſen werden.

Auf die Quelle derſelben hat erſt unlängſt — den 12. Aug. 1822 — der erhabene Kaiſer Rußlands hingedeutet, und bey der Aufhebung aller geheimen Geſellſchaften an den Miniſter des Innern Kutſchubey geſchrieben: „Zumalen in einer Zeit, wo unglücklicher Weiſe in andern Staa-

ten die jetzigen philoſophiſchen Klügeleyen ſo traurige Folgen nach ſich ziehen.“ s) Nach dem Urtheile alſo des allgemein geprieſenen Kaiſers Alexander iſt der Philoſophismus die Urſache der neuern Revolution in den ſüdlichen Ländern, wie er ehevor Urſache der Revolution in Frankreich war. — Bald darauf — den 29. Aug. 1822 erklärte Hr. Marchangy Generaladvokat bey dem Aſſiſenhofe zu Paris in der Verſchwörungsſache von La Rochelle: „Die gegenwärtigen Revolutionen ſind nicht angeboren; ſie ſind angelernt. Daher kommt es, daß Neapel ſeine Kinder Wort für Wort die Sprache der Veteranen unſrer Bürgerzwiſte wiederholen hört; warum Spanien, das ſeine ſtolze und ſpröde Ignoranz, das ſein heroiſcher Fanatismus vor den Sophiſten bewahren ſollten, mit ſolcher Entrüſtung einen Haufen Unruhſtifter erblickt, die — knechtiſch die Ausſchweifungen von 1793 copiren; warum Deutſchland — ihr Gift nicht ohne Entſetzen bis an das Herz der Jugend dringen ſieht; warum Piemont — in Mitte ſeiner friedlichen Regierung — mit Unwillen eine ganz bewaffnete Anarchie über ſich herfallen ſehen mußte.“ t) — Marchangy leitete die neuern Revolutionen Neapels, Spaniens und Piemonts auf ſo eine Art aus der Revolution Frankreichs ab, ſchrieb die Erregung derſelben den Sophiſten zu, und machte in Hinſicht Deutſchlands die beherzigungswürdige Erinnerung, daß man das Gift der Sophiſten nicht ohne Entſetzen bis an das Herz der Jugend in Deutſchland dringen ſehe. — So urtheilt man in Frankreich von der jetzigen deutſchen Jugend! Soll vielleicht auch deßhalb unſer Zeitalter ein

s) Baireuther Zeitung von 19. Sept. 1822. Num. 186.

t) Münchner politiſche Zeitung, 1822. Num. 215.

Jünglings- oder Studentenalter genannt werden?! — Endlich hat das Reſultat des Kongreſſes zu Verona obiger Bemerkung noch mehr Licht und Stärke gegeben: denn in der ſchon oben angeführten Circular-Depeſche über den Aufſtand der Griechen vom 14. December 1822 erklärten die erhabenen Monarchen, daß das Uebel der neuern Revolutionen aus dem nämlichen gemeinſchaftlichen Brennpunkte hervorgegangen ſey.

Obſchon die Anklage der katholiſchen Kirche in dieſem Punkte ſpäter modificirt, und die Erregung der neuern Revolutionen andern Urſachen als möglich zugeſchrieben wurde, ſollte doch die katholiſche Kirche den Vorwurf der Kraftloſigkeit tragen, weil ſie jenen Auftritten nicht gewehrt hat. Allein wirkte nicht die katholiſche Kirche mit voller Kraft vor und während der franzöſiſchen Revolution? Man erinnere ſich an den Eifer der geiſtvollen Prediger, welche vorläufig im Geiſte des Elias auf die künftigen Stürme hingedeutet, die Zuhörer vor der Verführung irreligiöſer Sophiſten gewarnt, und ſelbſt bey dem Fuße des königlichen Thrones durch die Repräſentanten der Geiſtlichkeit energiſche Vorſtellungen gemacht haben. — Was konnte die katholiſche Kirche mehr thun? Oder — um nicht kraftlos zu ſeyn — hätte ſie vielleicht mit dem Schwerdte darein ſchlagen ſollen? — Auch in der Dauer revolutionärer Auftritte, welche Kraft flößte ſie den vielen Schlachtopfern der ſophiſtiſchen Wuth ein! — Auffallend iſt's, daß hier der katholiſchen Kirche im Vergleiche mit der proteſtantiſchen Kraftloſigkeit vorgeworfen wird. Seit ſo vielen Jahrhunderten ſtand jene unter allen Stürmen aufrecht, wie ein Fels in Mitte des Meeres; dieſe aber zerfiel nach kurzer Dauer. Selbſt der proteſtantiſche Super-

intendent Fröreiſen[u]) verglich die proteſtantiſche Kirche einem Wurme, der in mehrere Theile zerſtückelt auf der Erde liegt; wovon ſich noch einige Theile regen, bis ſie vollends erſterben. — Ferner ſteht jener Vorwurf der Kraftloſigkeit im Kontraſte mit den gewöhnlichen Vorwürfen, welche der katholiſchen Kirche gemacht werden, daß ſie ſtets weiter um ſich greife, daß ſie ihre Herrſchaft auf das Volk und auf die Fürſten ausdehne, daß ſie die kraftvolle Thätigkeit des Mittelalters zurück führen wolle, und daß ſie durch ihre kühnen Vorſchritte ſo gar Colliſionen errege. Man ſcheut alſo nicht Widerſprüche, um Gelegenheit zur Kränkung des Katholicismus aufzuhaſchen.

Wird nun die bisherige Betrachtung Hrn. Dr. Tzſchirners mit einem generellen Rückblicke überſehen, ſo ſind folgende Reſultate unverkennbar. — Die gewöhnliche, ſchon ſo oft gerügte Befehdungsweiſe der Proteſtanten wider die Katholiken fällt auch hier auf: es beſtätigt ſich, was Hr. Dr. Plank mit Offenheit eingeſtand, daß man proteſtantiſcher Seits die katholiſche Kirche nicht kenne — vielmehr nicht kennen wolle. Daher kommt die nicht ſeltene Entſtellung, Verdrehung, und Verläumdung des katholiſchen Lehrtypus. Der gelehrte Kirchenrath Horſt (Myſterioſophie) machte das offene Geſtändniß: „Wir Proteſtanten thun dem Katholicismus oft unrecht, weil wir ihn nicht genug kennen.“ — Faſt ſollte man glauben, daß ſelbſt die Gegner fühlen, ihr Lehrgebäude könne bey dem offenen Lichte der Wahrheit nicht beſtehen. Die ſchon von Erasmus geahndete Maxime: „Fas esse, fucis et technis uti, — evangelium propagare“ — ſcheint noch in unſern Tagen benützt zu werden. Wie oft

---

u) Rede vom 9. May 1743.

hievon in obiger Betrachtung Gebrauch gemacht worden ſey, wurde bereits aufgedeckt. Hr. Dr. Tzſchirner, deſſen anderwärtige Verdienſte um die Litteratur erkannt und geehrt ſind, wird es mir nicht verargen, daß ſeine empörende Entſtellung und Kränkung des Katholicismus einige Male etwas derber gerügt wurden. — Geſchah ja das Nämliche von Erasmus gegen Luther; und — weit entfernt, den Erasmus hierüber zu tadeln, hat ihn der ehrwürdige Dr. Plank nicht nur entſchuldigt, ſondern ſogar x) behauptet, daß die Gerechtigkeit zur Bloßſtellung der Schwächen Luthers auffordere; daß jeder Geſchichtſchreiber erröthen ſollte, dem es nur einfallen kann, er bedürfe eine Entſchuldigung, wenn ihn ein ſolcher Beweggrund zu einer ſolchen Bloßſtellung zwingt.

Ob der Hr. Gegner durch dieſe ſeine Schrift der proteſtantiſchen Parthey genützt, ob er nicht ihr vielmehr in verſchiedener Hinſicht geſchadet habe, möge jetzt das Publikum beurtheilen! Er machte offenen Lärm gegen offene und geheime (!) Ankläger, welche den Proteſtantismus in politiſcher Rückſicht als nachtheilig darſtellen, und bey den Häuptern des Staates verſchwärzen ſollten. Indeß konnte oder wollte er keinen ſolchen Ankläger nachweiſen und nennen: in dieſem Betrachte ſchon ſieht ſein Gefecht einem Luftgefechte ähnlich. — Aber — ſtatt der Katholiken — hat er ſich ſelbſt durch ſeine Schrift als Ankläger des Proteſtantismus charakteriſirt; denn von ihm wurde das poſitive Chriſtenthum — die Stütze des Staates — herabgewürdigt, — wurde der Proteſtantismus als bloſſer Rationalismus oder Philoſophismus dargeſtellt, —

---

x) Geſchichte der Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs ꝛc. B. II. S. 134. 135.

wurde hie und da manche Maxime ausgeſtreut, welche das Wohl des Staates und der Regenten gefährdet. Nicht nur die Erfahrung, ſondern ſelbſt die geſunde Vernunft lehret, daß kein Staat ohne Religion beſtehen, daß die bloſſe Vernunftreligion nicht geeignete Religion des gemeinen Volkes ſeyn könne. — Welches Unheil in neuern Zeiten, und in mehrern Ländern durch den leidigen Philoſophismus geſtiftet wurde, iſt in zu viele Denkmäler eingeätzt, als daß noch ein Zweifel übrigen könnte. Wie alſo ehemals Erasmus behauptete: „Niemand hat Luthern mehr geſchadet, als diejenigen, welche gar ſehr Lutheraner ſcheinen wollen;“ ſo dürfte wohl bey dieſer Gelegenheit vom Hrn. Dr. Tzſchirner geſagt werden: „Niemand hat dem Proteſtantismus mehr geſchadet, als diejenigen, welche gar ſehr Proteſtanten ſcheinen wollen.“

Nachſchrift.

Zur Erläuterung und Beſtätigung mehrerer im Obigen ausgeſprochenen Urtheile wollte Hr. Dr. Tzſchirner am Ende noch Einiges aus drey Schriften mittheilen, welche theils während der erſten Ausarbeitung ſeiner Schrift, theils während des Abdruckes ihrer zweyten Auflage zu ſeiner Kenntniß gekommen ſeyn ſollen. Dieſe Schriften ſind 1) eine päpſtliche Note vom 10. Aug. 1819 über die Erklärung der vereinten proteſtantiſchen Fürſten und Staaten des deutſchen Bundes; — 2) Prüfung der Prüfung, oder Bemerkungen über die Krug'ſche Prüfung des von Haller'ſchen Sendſchreibens von A. Räß, und N. Weis; 3) Haller und Tzſchirner, oder der vom Hrn. Dr. Tzſchirner beleuchtete Uebertritt des Hrn. von Haller zur katholiſchen Kirche. Neu beleuchtet von Dr. Irenius Eupiſtinus, Mainz 1822. — Da die Verfaſſer der zwey letztern Schriften ohnehin ſich ſelbſt zu rechtfertigen im Stande ſind; ſo möge ihnen dieſes überlaſſen, und hier nur noch eine Beleuchtung desjenigen räthlich ſeyn, was über die gedachte päpſtliche Note zur Kränkung der Katholiken in's Publikum ausgeſtreut wurde.

So wohl im italieniſchen Originale, als in einer deutſchen Ueberſetzung iſt dieſe Note in die Schrift eingerückt zu finden: „Die neueſten Grundlagen der deutſch-katholiſchen Kirchenverfaſſung in Aktenſtücken und ächten Notizen. Stuttgart 1821 S. 332 — 401.“ — Befremdend war es, daß ein Recenſent in einer katholiſchen Litteratur-Zeitung die erwähnte Note für unächt erklärt hatte. Um hierüber zuverläßige Auskunft zu erhalten — fragte einer meiner Freunde ſelbſt bey der päpſtlichen Nuntiatur an,

und ließ den Stuttgarter Abdruck mit der vorliegenden Abſchrift des Originals vergleichen. Hier zeigte ſich's, daß — mehrere Druckfehler, und einige in jenem Abdrucke ganz weggelaſſenen Worte abgerechnet — der italieniſche Text genuin ſey. — Dieß möge zur Steuer der Wahrheit dienen.

Aber auch die Bekritelung dieſer Note iſt in verſchiedener Hinſicht befremdend. Hr. Dr. Tzſchirner drängt ſich ohne Beruf in die Wirkungsſphäre fremder Fürſten und Staatsmänner ein, als wenn dieſe nicht ſelbſt zur rechtlichen Schlichtung ihrer obliegenden Geſchäfte genugſame Einſicht und Thätigkeit hätten. Nachdem ehevor von ihm die kirchliche Hierarchie entſtellt und geläſtert wurde; ſo will er ſich jetzt zur Regulirung derſelben als Diktator aufwerfen: er ſagt S. 104., daß die an den Tag gelegten Anſichten des Papſtes von einem deutſchen Publiciſten gründlich geprüft zu werden verdienten; und er ſelbſt wagt ſich, jene Anſichten nicht nur zu prüfen, ſondern auch zu läſtern, ohne deutſcher Publiciſt zu ſeyn. Allein noch befremdender dürfte ſeyn, daß er nun den Katholicismus bey der weltlichen Macht öffentlich zu verkleinern und verdächtig zu machen ſucht, nachdem er früher gegen offene und heimliche Anklagen der Katholiken ſo ſehr lärmte.

Schon das generelle Bekriteln der päpſtlichen Note iſt kleinlich. — Ohne zu berückſichtigen, daß darin der Papſt als kirchliches Oberhaupt in der Angelegenheit katholiſcher Unterthanen ſpreche — ſoll der Ton für proteſtantiſche Fürſten und Staaten beleidigend ſcheinen; weil es heißt: „In dem gegenwärtigen Zeitalter, in welchem die Feinde der Religion, um ihre gottloſen Abſichten zu erreichen, angefangen haben, den Primat des Römiſchen Biſchofes von allen Seiten zu bekämpfen.“

Dadurch ſollen auch die proteſtantiſchen Fürſten zu den Feinden der Religion gezählt ſeyn! Iſt denn hier nicht von den Feinden der Religion überhaupt, von gottloſen Abſichten die Rede? Leicht iſt daraus die ſtille Warnung des Papſtes zu folgern, daß den Feinden jeder Religion — wenigſtens den Feinden des poſitiven Chriſtenthumes — ſelbſt zum Nachtheile des Staates — Vorſchub gegeben werde. Die ausdrückliche Hindeutung auf das gegenwärtige Zeitalter läßt jene Warnung unſchwer errathen: man weiß allmählig, welche Feinde der Religion heut zu Tage ihr Unweſen treiben. — So gar auf eine Wörteley ſchweift die kleinliche Bekritelung aus; und, da von zu geringer Dotation die Rede iſt, wird das welſche Wort „meschino“ als unſchicklich gerügt, welches auch den ſchonenden Sinn „ſehr klein“ haben kann. — Endlich wird verarget, daß die Note zu Rom in welſcher, und nicht vielmehr in franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache verfaßt wurde. Darf man alſo, wo welſch geſprochen wird, nicht auch welſch ſchreiben? Laſſen ſich deutſche Fürſten, wenn ein päpſtlicher Abgeordneter zu ihnen kommt, in ihren Reſcripten eine andere, als die deutſche Sprache aufdringen! Da ſelbſt ein welſcher Ausdruck „troppo meschino“ kleinlich iſt bekritelt worden; was würde bey einer fremden Sprache geſchehen ſeyn?

Merkwürdiger aber, als der Ton, werden die darin an den Tag gelegten Anſichten des Papſtes ausgerufen; wovon einige Stellen verdreht und beſchimpft werden. — Die erſte Stelle betrifft die Seminarien oder Prieſterhäuſer; worin der Papſt auf Befolgung der Vorſchriften des Trienter Concils dringt, und verlangt, daß die angehenden Kleriker nicht zu lange an öffentliche Univerſitäten gebunden, ſondern länger in Prieſterhäuſern im Theoretiſchen ſowohl als im Praktiſchen

der theologiſchen Gegenſtände unter Leitung des Biſchofes unterrichtet, und zum wichtigen Amte der Seelenſorge gebildet werden. Wer den dermaligen Univerſitäten-Geiſt, und die Pflichten eines katholiſchen Prieſters kennt und beherzigt, wird jene Verfügung des Papſtes, wie — des Trienter Concils, als klug und wohlthätig preiſen. Nur wem es um die Herabwürdigung der katholiſchen Religion und Kirche zu thun iſt, der ſucht weiſe, durch Erfahrung als nützlich erprobte, Anſtalten dieſer Art in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen.

Um die Augen der Leſer zu blenden — nimmt der Hr. Gegner abermals zu falſchen Andichtungen ſeine Zuflucht, ſchützt vor, als wenn ſchon Knaben, welche man dem geiſtlichen Stande beſtimmt, von der Welt zu ſcheiden wären, als wenn alle Studien in den Prieſterhäuſern müßten vollendet werden, da doch nur von theologiſchen Gegenſtänden die Rede iſt: — belegt den Papſt ſcoptiſch mit dem Namen des Untrüglichen, — dichtet den Prieſterhäuſern ohne weiters mönchiſche Erziehung, Haß und Mißtrauen gegen alles an, was Licht und freye Forſchung heißt. Zwar wenn hier das oben geprieſene Licht nebſt der geprieſenen freyen Forſchung, der bloſſe Rationalismus nämlich, gemeint wäre; dann würde allerdings Haß und Mißtrauen gegen daſſelbe in den Prieſterhäuſern zu lehren, und wohlthätig ſeyn. — Von derley Andichtungen verfällt er, wie gewöhnlich, auf Schmähungen, — ſchimpft über die katholiſche Geiſtlichkeit, — macht einen haſtigen Ausfall auf den Clerus Frankreichs, und die dortigen Miſſionäre. — Ohne die Verdienſte der katholiſchen — vorzüglich der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu detailiren — will ich hier nur in Rückſicht der neuern Miſſionäre die Bemerkung anführen, welche ein Augenzeuge — ſelbſt ein Franzos — Hr. Marchangy in der frü-

her ſchon erwähnten Rede bey dem Aſſiſengerichte zu Paris laut ausgeſprochen hat: y) „Das ſind die bejammernswerthen Reſultate von Grundſätzen, ſagte er mit Offenheit — die die Unruheſtifter, die Geſandten des Aufruhrs, verbreiteten: ſie, die es nicht zugeben wollen, daß die Miſſionäre einer Religion des Friedens und der Eintracht predigen, welche die Sitten von ihrem Verfalle wieder herſtellen, und den dahin ſterbenden Glauben mit dem Worte des Lebens wieder aufrichten: — ſie, die mit dem Lärm ihrer unduldſamen Declamationen die Stimme unſrer Glaubensapoſtel zu erſticken trachten, während ſie von den Appenninen bis zum Bosphorus, und von Liſſabon bis an die Ufer des Oranko die Lehren und Anſchläge der Verführung verbreiten.“ — So urtheilt man ſelbſt in Frankreich von jenen, die über die dortigen Miſſionäre ſchimpfen.

Der Papſt wollte nur jenes hergeſtellt wiſſen, was ſchon früher — Jahrhunderte lang — bey gutgeordneten Prieſterhäuſern Deutſchlands Statt gefunden hat: hier möge das vortreffliche Clerical-Seminarium von Bamberg eine vorzügliche Erwähnung verdienen; worin ſo viele ausgezeichnete Männer gebildet wurden, obſchon ſie nach Vollendung des philoſophiſchen Kurſes in daſſelbe treten, und in der Dauer ihrer theologiſchen Studien eben daſelbſt ausharren mußten. Es war ſchädlicher Mißgriff, als man angehende Kleriker mit dem Studium der Theologie auf Univerſitäten, und ſie am Ende nur eine kurze Zeit in die Prieſterhäuſer ſchickte. Die traurigen Folgen hievon wurden in Bälde ſichtbar. Die Beſeitigung derſelben, die Herſtellung der vorigen Lage, und das Beſte der Kirche ſowohl, als der Prieſter bezweckte der kluge Papſt: er hat

y) Münchner politiſche Zeitung 1822. Num. 316.

dabey keinen unmittelbaren Einfluß Roms, ſondern nur die pflichtgemäße Aufſicht der geeigneten Biſchöfe bedungen, — hat ganz im Geiſte katholiſcher Grundſätze jenes verfügt, — was den Zeitumſtänden und der Erfahrung gemäß — das Wohl der Kirche zu erheiſchen ſchien.

Deſſen ungeachtet ſchimpft Hr. Dr. Tzſchirner S. 108, 109 auf eine excentriſche und empörende Art wider gedachte Verfügung des Papſtes. Dieſe empörende Stelle iſt zu merkwürdig, als daß ſie nicht wörtlich auszuheben wäre. „Nein, nicht das Heil der katholiſchen Kirche, ſondern nur Roms Intereſſe verlangt, daß der Klerus in klöſterlicher Zucht und mönchiſcher Geiſtesbeſchränkung erhalten werde, — heißt es. Für die Kirche kann nichts verderblicher ſeyn, als die von ihm geforderte Bildung des Klerus. Erziehet man ihn ſo, wie Rom will, ſo wird ſich der Unglaube immer weiter ausbreiten, der Gottesdienſt wird immer tiefer ſinken, und der geiſtliche Stand wird alle Achtung und allen Einfluß auf die Gemeinden verlieren.“ — Um ſeine Galle gegen den Papſt ausgieſſen zu können — heuchelt der Hr. Gegner ängſtliche Sorgfalt für das Beſte der katholiſchen Kirche, ihres Gottesdienſtes und des geiſtlichen Standes. Das Gegentheil hievon iſt mit unverkennbaren Zügen in ſeine obige Betrachtung eingeprägt. Auch hier möchte mit ſchielendem Auge auf den unläugbaren Nutzen hingeſehen ſeyn, welchen wohl eingerichtete Prieſterhäuſer der Kirche und dem Klerus gewähren. Die Erfahrung lehrt, daß vortreffliche, für das Wohl des Staates und der Kirche eifernde Kleriker aus den Prieſterhäuſern hervor getreten ſind; den Unterricht derſelben unbedingt mönchiſche Geiſtes-Beſchränkung nennen — iſt entehrende Verläumdung. Hat ja jeder wichtige Stand ſeine geeignete Pflanzſchule nöthig; die größten Herolden des Chriſtenthums, ehe ſie das Predigtamt begannen, haben ſich

ehevor auf einige Zeit von der Welt zurückgezogen, und ſich in ſtiller Einſamkeit zu Geiſtes-Männern gebildet. Da hierauf vom Papſte gedrungen wurde, ſo iſt hier die ſchimpfliche Berufung auf Rom's Intereſſe eines Mannes unwürdig. Sind nicht jene Geiſtes-Männer von Rom ausgegangen, welche das Licht des chriſtlichen Glaubens in Deutſchland und in den nördlichen Provinzen verbreiteten? — Sie errichteten Prieſterhäuſer zum Beſten des Chriſtenthumes; ſie erzogen den Clerus, wie Rom wollte; und dadurch wurde der Unglaube ausgerottet, der chriſtliche Gottesdienſt empor gehoben, und nicht nur Achtung, ſondern auch mächtiger Einfluß der Kleriker auf die Gemeinden befördert. — Vielleicht hat eben dieſes den Aerger und die Furcht erregt, daß durch katholiſche Prieſterhäuſer der Umſturz des poſitiven Chriſtenthumes, und die Verbreitung des Unglaubens möchten gehindert werden.

Der unmittelbar darauf folgende — eben ſo unſinnige als wüthende — Ausfall auf den Papſt ſcheint dieſe Vermuthung zu ſtärken. Man leſe wörtlich, und — ſtaune, was in unſern Tagen ein proteſtantiſcher Lehrer der Theologie über jene weiſe und nützliche Verfügung des Papſtes läſternd niedergeſchrieben habe! — „Soll denn Rom's ſtarrer und herrſchſüchtiger Politik (?) das Heil der Kirche aufgeopfert werden? (!) Soll es ihm gelingen, die beyden Hälften Deutſchlands, welche ſchon einander ſich entgegen zu neigen begannen in befreundender Wiſſenſchaft und Bildung, (?!) wieder weiter, als jemals von einander zu entfernen? — Soll die fortgeſchrittene Wiſſenſchaft der deutſch-katholiſchen Kirche wieder zurückgedrängt werden in die Schranken der römiſchen Hofdogmatik und des päpſtlichen Rechtes? (?!) — Sollten denn die deutſchen Kirchen nicht beſſer wiſſen, als ein fremder Biſchof, (?) wie ihr Klerus zweckmäßig zu bilden ſey? — Warum werden ſie nicht hier-

über gehört? — Sind denn die katholiſchen Geiſtlichen Diener des Papſtes, ſind ſie nicht Diener der Kirche und des Staates? — Wie kann Rom ſich anmaſſen, die Art und Weiſe vorzuſchreiben, wie die Geiſtlichen der deutſchen Kirche gebildet werden ſollen, und wie mag man ſolche Anmaſſung ertragen? (?!) Warum ſchweigt man hierzu im katholiſchen Deutſchlande? (!) Wäre es ſchon ſo weit gekommen, daß man Rom fürchten müßte? Empört fühlten ſich die deutſchen Fürſten und Völker, als ein fremder Herrſcher in ihr politiſches Leben eingriff; und gelaſſen ſollten ſie es ertragen, daß ein fremder Biſchof in ihr geiſtiges Leben ſich einmiſchen will, (!!) ihre Univerſitäten, die Zierden ihrer Länder, die Sitze ihre (ihrer) Wiſſenſchaft, die Bildungsſchulen ihrer Jugend, die Verbreitung gefährlicher Lehren beſchuldigt, und, unbekannt mit dem Geiſte der deutſchen Völker und mit den Verhältniſſen der Länder, vorzuſchreiben wagt, wie diejenigen erzogen werden ſollen, die beſtimmt ſind, die Gemeinden zu führen, und den Schulen vorzuſtehen?" —

Wer muß ſich hier nicht an das unſinnige Läſtern Luthers wider den Papſt erinnern? Wie Luther den Papſt im tyrrheniſchen Meere erſäuft wiſſen wollte, [z]) ſo will Hr. Dr. Tzſchirner ihn vollends aus Deutſchland verbannt wiſſen. Er fordert hiezu die deutſchen Fürſten und Völker auf. Da die katholiſche Kirche ohne den kirchlichen Primat nicht beſtehen kann, ſo iſt dieſe Aufforderung zugleich Aufhetzung der deutſchen Fürſten und Völker zur Verbannung der katholiſchen Kirche aus Deutſchland. — Iſt alſo dieß die begonnene Entgegenneigung und Befreundung der beyden Hälften Deutſchlands? — Iſt dieß die geprieſene Humanität und Toleranz unſerer

---

z) Seitenſtück zur Weisheit Dr. M. Luthers. Aufl. III. S. 325. 326.

Tage?! Und ſo eine empörende Aufhetzung ſoll zur Beſtätigung dienen, daß öffentliche und geheime Ankläger von Seite der Katholiken den Proteſtantismus bey Fürſten verdächtig machen wollen?! — Wird noch einmal die ſchuldloſe Veranlaſſung dieſes Läſterns, die kluge Verfügung des Papſtes, beherzigt, daß die angehenden Kleriker mit ihren theologiſchen Studien nicht ſo lange an Univerſitäten zu binden, ſondern länger in den Prieſterhäuſern unter der Aufſicht ihres eignen Biſchofes im gedachten Fache zu unterrichten, und zum wichtigen Seelenſorgeramt zu bilden ſeyen: werden die ſelbſt in Deutſchland lauten Klagen über den dermaligen Univerſitäten-Geiſt berückſichtigt; dann muß man über obige Tirade der ungeeigneten Läſterung ſtaunen, und ſich an mehrere derbe Ausdrücke erinnern, welche Erasmus über Luthers Unſinn äußerte. — Wer iſt nun derjenige, welcher heut zu Tage die Fürſten gegen die andere Religionspartheÿ aufhetzet?

Die zweyte Stelle betrifft eine Aeußerung des Papſtes, welche mit der Vernunft ſowohl, als mit dem göttlichen Anſehen der Offenbarung im Einklange ſteht, aber von Hrn. Dr. Tzſchirner verhunzt, und auf eine entehrende Weiſe perſiflirt wird. — Die proteſtantiſchen Bevollmächtigten hatten in dem Artikel, daß die Katholiken ihren Glauben und Cultus frey ſollten ausüben können, bey dem Papſte eine Erwähnung von Fundamentalartikeln gemacht. Hierauf lautete die päpſtliche Erklärung ganz im Geiſte des Katholicismus: „Wenn man mit den Worten „Secundum principia religionis suae fundamentalia“ auf den berüchtigten Unterſchied (famosa distinzione) zwiſchen fundamentellen und nicht fundamentellen Glaubensartikeln anſpielen will, welche von Jürieu und andern Proteſtanten angenommen wird, um den

Beweis zu verſuchen, daß bey den Proteſtanten unter ihren religiöſen Zwiſtigkeiten doch die Einheit der Kirche ſich erhalte; ſo iſt dieſe Diſtinction den Grundſätzen der katholiſchen Religion entgegen, welche alle ihre Dogmen als fundamentell betrachtet, in ſo fern keines derſelben weder beſtritten, noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu ſeyn." — Was hier die päpſtliche Note ausſprach, iſt in der Hauptſache bey jedem katholiſchen Lehrbuche der Theologie zu finden. — Bis zur möglichen Evidenz wurde ſchon mehrmal die Unhaltbarkeit jenes Unterſchiedes zwiſchen fundamentellen und nicht fundamentellen Glaubensartikeln gezeigt, wie ihn als ergriffene Schutzwehre die Proteſtanten zur Deckung ihrer Uneinigkeit des Glaubens gemacht haben, ohne bis auf dieſe Stunde zu harmoniren, welche die fundamentellen, und welche die nicht fundamentellen Glaubensartikel ſeyen. — Ganz folgerichtig aber behauptet der Katholik, daß der Grund jedes Glaubensartikels die Auktorität der offenbarenden Gottheit ſey, — daß folglich jeder Artikel, bey welchem die göttliche Auktorität zum Grunde liegt, müße geglaubt werden; denn ſonſt würde die Glaubwürdigkeit dieſer Auktorität in einem oder dem andern Punkte gotteslåſteriſch entehrt, und jeder ſo unglaubige Entehrer aus der katholiſchen Gemeinde auszuſchlieſſen ſeyn. Indeß bekennet auch die katholiſche Kirche, daß nicht alle — obſchon zu glaubende — Artikel das nämliche praktiſche Moment in Hinſicht ihrer Nothwendigkeit und Kraftäuſſerung haben. —

Deßhalb iſt die päpſtliche Beſchränkung, oder Erklärung ſehr weiſe und richtig, in welchem Sinne alle Glaubensartikel von dem Katholiken als fundamentell angenommen werden, — in dem Sinne nämlich: In ſo fern

fern keines der Dogmen weder beſtritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu ſeyn.“ — Ohne auf dieſe ausdrückliche Modificirung Rückſicht zu nehmen — ſcoptiſirt der Hr. Gegner auf ſo eine Art, daß es auch bey einem Schulknaben zu ahnden wäre. „Wollte ich Scherz treiben mit dem Concipienten, — ſagt er S. 111., — ſo könnte ich aus ſeiner Behauptung: Alles iſt im katholiſchen Lehrgebäude fundamentell, — die Folgerung ziehen, daß gar nichts in ihm fundamentell ſey.“ — Allein hier ſind die Worte der päpſtlichen Note verdreht; und ſtatt der Dogmen iſt geradehin das katholiſche Lehrgebäude geſetzt; — iſt die ausdrückliche Modificirung ganz verſchwiegen worden, in welchem Sinne der Katholik alle Dogmen für fundamentell annehme. Wird hierauf Bedacht genommen; dann muß der angebliche Scherz ſo gar für einen Knaben Schande ſeyn.

Noch folgen andere Verdrehungen der Wahrheit. „Unſtreitig hat der Concipient nichts weiter ſagen wollen, — wird fortgefahren, — als daß im katholiſchen Lehrgebäude (?) ein Dogma eben ſo weſentlich und nothwendig als das andere ſey.“ — Was der Concipient ſagen wollte, hat er beſtimmt ausgedrückt, daß nämlich alle Glaubensartikel von den Katholiken in dem Sinne als fundamentell angenommen werden; in ſo fern keines der Dogmen weder beſtritten noch geläugnet werden kann, ohne daß man aufhöre, Katholik zu ſeyn. Nun verſchweigt der Hr. Gegner dieſe ausdrückliche Modificirung, und dichtet dem Papſte den zweydeutigen Ausdruck an: „Den Katholiken ſey ein Dogma eben ſo weſentlich und nothwendig, als das andere.“ — Wenn hier der nämliche Glaubensgrund, die göttliche Auktorität, folglich die Pflicht alle Dogmen zu glauben gemeint iſt; ſo wurde dieſes durch obige Modificirung ohnehin deutlicher ausgedrückt: in Hinſicht des praktiſchen Moments ſind

dem Katholiken nicht alle Dogmen gleich weſentlich und nothwendig; wie ſchon oben erinnert wurde. — Aber der Hr. Gegner will S. 112. in dogmatiſchen Schriften katholiſcher Theologen geleſen haben, „daß die auf Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel gegründeten Lehren höher zu ſtellen ſeyen, als die, welche nur auf das Anſehen der Tradition ſich ſtützen.“ Möchte er doch jene dogmatiſchen Schriften noch einmal leſen, und ſie beſſer zu verſtehen, — beſſer anzuwenden lernen! — Hier iſt von Dogmen die Rede, welche ohnehin alle auf Ausſprüche Chriſti — auf göttliche Auktorität — gegründet ſeyn müßen, und deßhalb von allen zu glauben ſind. Ob jene Ausſprüche ſchriftlich oder mündlich verbreitet wurden, ändert nichts an der Auktorität des göttlichen Wortes. Von einer andern, als göttlichen oder apoſtoliſchen Tradition kann hier ohnehin die Rede nicht ſeyn.

Ferner wird beygefügt: „Ich kenne Katholiken, welche über manche problematiſche Dinge ihre Privatmeinung haben, ohne darum von der Gemeinſchaft ihrer Kirche ſich zu trennen.“ — Hierauf könnte wieder ein katholiſches Schulkind antworten, daß die Katholiken nur Dogmen, — nicht problematiſche Dinge zu glauben verpflichtet ſind. — Wie eignet ſich hieher die unſchickliche Ausſchweifung auf problematiſche Dinge? Die nämliche Frage iſt von der Ausſchweifung auf bloſſe Folgerungen aus den Dogmen zu ſtellen, — wie auch von der Ausſchweifung auf die Verſchiedenheit des praktiſchen Moments der Dogmen. — Scheint hier ja der ächte Geſichtspunkt des befraglichen Gegenſtandes gefliſſentlich verdreht zu ſeyn. Allein dieß wollte noch nicht genügen: es wird wieder zur Verläumdungsfehde Zuflucht genommen, und wieder die ſchon früher gerügte Verläumdung aufgewärmt, daß ſich der katholiſche Lehrbegriff aus der Rückwirkung des untergegangenen Heidenthumes allmählig gebildet habe, daß hieraus die Anrufung der

Heiligen, die Anbetung (?!) der Bilder, die Anſicht von dem Abendmahle als einer Opferhandlung hervorgegangen ſey; — daß erſt im Mittelalter die Dogmen vom Fegfeuer, von den ſieben Sacramenten von der Brodverwandlung auf die Bahn gekommen ſeyen. Dieß ſoll jeder Anfänger im kirchenhiſtoriſchen Studium wiſſen!! Wenn ſo etwas heut zu Tage von Studenten behauptet wird; dann muß es mit dem geprieſenen Studentenalter, beſonders mit dem proteſtantiſchen kirchenhiſtoriſchen Studium ſchlecht ausſehen. — Sprechen ja ſo viele Denkmäler der erſten chriſtlichen Jahrhunderte für jene Dogmen; wie es ſelbſt gelehrte und angeſehene Proteſtanten früher ſchon bezeugt haben. Wer dieſes verkennt und widerſpricht, kann nie eine unpartheyiſche Kirchengeſchichte geleſen haben: oder er muß die Wahrheit gefliſſentlich verläugnen. Neuerdings wird dem Katholicismus die grobſinnliche Lehre von dem Fegfeuer ſcoptiſch angedichtet; darin die Seelen zappeln ſollen, wie Fiſche (vielleicht wie Stockfiſche?) im Keſſel!

Endlich — um das Maaß der liebloſen Andichtung voll zu machen — wird aus der eigenmächtigen Verdrehung der päpſtlichen Note ſogar die Verbreitung des Unglaubens gefolgert, und der katholiſchen Kirche die Entſtehung des franzöſiſchen Unglaubens aufgebürdet!! Man leſe und beherzige reif die ſchon belobte Schrift: „Triumph der Philoſophie,“ in welcher ſelbſt ein Proteſtant die Urſachen des franzöſiſchen Unglaubens und Aufſtandes in's helle Licht geſtellt hat; und dann wird man über obige eben ſo unſinnige, als ſchamloſe Aufbürdung erröthen. — Was könnte nicht der Katholik in Hinſicht der Verbreitung des Unglaubens mit mehr Grunde dem Proteſtantismus vorwerfen? —

Die dritte Stelle, worin der Papſt die Anzahl der zur Biſchofswürde wählbaren Perſonen nicht auf das acht Jahre lang ausgeübte Amt eines Lehrers oder Seelenſorgers will beſchränkt wiſſen, ſoll S. 116. ꝛc. eigennü-

tzige Politik des Papſtes verrathen. Allein gerade dadurch, daß ſo eine Beſchränkung aufgehoben wird, iſt Klugheit erprobt, und für das Wohl der Kirche geſorgt. Denn nicht in jedem Falle eignet ſich jener vorzugsweiſe zum Biſchofsamte, welcher acht Jahre die Seelenſorge, oder das Amt eines Lehrers ausgeübt hat. Man ſoll dazu den Würdigſten zu wählen berechtigt ſeyn, wo er ſich immer vorfindet: jede Beſchränkung dabey iſt vielmehr zu tadeln.

Zwar hat der Papſt beygefügt, daß durch jene Beſchränkung beſonders diejenigen vom biſchöflichen Amte würden ausgeſchloſſen werden, welche entweder durch ihre adeliche Geburt, oder durch die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem andern Amte wären entfernt gehalten worden. Es iſt alſo hier nur die Rede, daß die Adelichen und Reichen von dem Bisthume nicht geradehin auszuſchließen, daß die Biſchofswahlen in Hinſicht der zu wählenden Subjekte ohne Beſchränkung und frey ſeyn ſollen. — Zwar deutete der Papſt dabey auch auf das Intereſſe der Kirche, welche er nicht des Vortheiles beraubt wiſſen will, der ihr von der Eigenſchaft und von den Mitteln dieſer Perſonen zugehen kann. Wer kann das kirchliche Oberhaupt verdenken, daß von ihm bey einer unbeſchränkten, ganz freyen Biſchofswahl das Wohl der Kirche berückſichtigt wird? — Hätte man ehemals z. B. einen Karl Boromä, einen Franz Ludwig von Erthal ꝛc. vom biſchöflichen Amte ausgeſchloſſen, welcher große Vortheil wäre dadurch der Kirche und der Menſchheit entgangen! — Jeder Mann von Einſicht und Redlichkeit muß alſo die erwähnte Verfügung des Papſtes als weiſe und lobenswerth preiſen.

Doch um ſchimpfen und läſtern zu können, verdreht und verfälſcht Hr. Dr. Tzſchirner auch dieſe Verfügung, und deutet ſie dahin, daß die Abſicht des Papſtes ſey: „Die Bisthümer ſollen an die Sprößlinge adelicher, oder doch

wohlhabender Familien kommen; — — nur diejenigen ſollen zu den höchſten Kirchenämtern aufſteigen, welche ſo glücklich geweſen ſind, das zur Auszeichnung berechtigende Verdienſt von dem Vater und von der Mutter zu ererben ꝛc. — Gegen dieſes aus der Luft aufgegriffene Phantom ſpottet er nun fragend: „Ob wohl der Statthalter Chriſti dieſe Politik(?) von dem gelernt haben mag, deſſen Stelle er auf Erden vertreten will?“ — Was könnte hier nicht dem Hrn. Gegner zu ſeiner Beſchämung erwiedert werden? — Endlich wird S. 118. 119 auf die Frage eingelenkt: „Sollte nicht die Wahl zu den Kirchenämtern einzig und allein durch die Rückſicht auf Frömmigkeit, unbeſcholtenen Wandel, Wiſſenſchaft, Amtstreue, Lehrfähigkeit und Erfahrung geleitet werden?“ — Aber eben deßhalb iſt ja die Wahl nicht auf eine oder die andere Klaſſe der Menſchen zu beſchränken, ſondern ſo eine Beſchränkung weislich aufzuheben. — Dieß that der Papſt in gedachter Verfügung; und darum wird über ihn geſpottet und geläſtert!! — Doch hierauf folgt affectirte Humanität, wenn es nicht vielmehr neuer Spott ſeyn ſoll. „So ſcheint es mir freylich in meiner unpolitiſchen Einfalt und bürgerlichen Beſchränkung, — heißt es noch S. 119, — wobey ich mich jedoch gern beſcheide, daß die Politik eines Kirchenfürſten höhere Rückſichten zu nehmen habe.“ Mögen dieſe Worte Scherz oder Ernſt ſeyn, für jeden Fall ließe ſich darüber ſagen: „difficile est, heic satyram non scribere.“

Die vierte Stelle, worin der Vorſchlag — zu Biſchofswahlen nebſt den Kapiteln auch die Pfarrer der Diöceſe zuzuziehen — verworfen wird, ſoll wieder nur eigennützige Begünſtigung des Adels zum Zwecke haben. Aber dermalen beſtehen ja die Domkapitel ohnehin größtentheils aus nicht adelichen Subjecten: ſchon deßhalb

kann die Abſicht ſo einer eigennützigen Begünſtigung nicht mit Grunde vermuthet werden. Möge ſchon die Zuziehung des ganzen Diöcesanklerus bey dieſer Gelegenheit in einiger Rückſicht wünſchenswerth ſeyn; ſo hat dieſelbe doch in anderer Rückſicht Bedenklichkeiten: in ſolchen Fällen gebührt dem kirchlichen Oberhaupte die rechtliche Bemeſſung. Der Papſt nahm dabey Bedacht auf die heutigen Zeitumſtände, und auf das Wohl des Staates; er motivirte jene Verwerfung durch die Beſorgniß, es möchte durch die vorgeſchlagene Maaßregel der auch für die Regierungen bedenkliche demokratiſche Geiſt Nahrung erhalten. — Bisher wurde gegen die Hierarchie mehrmal geſchimpft, daß ſie auf die Zeitverhältniſſe und auf das Beſte der Regierungen nicht achte. Nun — da dieſe Achtung beſtimmt ausgeſprochen wird, wird ſie auf eigennützige Begünſtigung des Adels verdreht, und durch willkührliche Deutungen gehäſſig zu machen geſucht.

Nicht viel beſſer iſt die Bekritelung der fünften Stelle, worin ſich der Willen des Papſtes ausſpricht, daß der anzuſtellende Erzbiſchof dem Fürſten nicht unbedingten Gehorſam, ſondern nur auf die geſetzlichen Rechte des Fürſten in Hinſicht der bürgerlichen Ordnung bedingten Gehorſam verſprechen müſſe. Dieß folgt aus dem Lehrtypus der katholiſchen Kirche, welche Selbſtſtändigkeit in ihrer Sphäre behauptet, und den Fürſten Gehorſam in Hinſicht der bürgerlichen Ordnung zuſichert. Selbſt der Hr. Gegner äuſſert S. 122: „Die Kirche iſt eine für einen beſondern, und zwar für den höchſten Zweck, den Menſchen ſich ſetzen können, vereinigte Geſellſchaft, und kann daher nicht wünſchen, (nicht zugeben), daß ſie zu einer bloſſen Policeyanſtalt erniedrigt, und genöthigt werde, von irgend einer fremden Auktorität ihr Symbol und ihre Liturgie anzunehmen, und

von dieſer, als ob ſie eine Unmündige wäre, ihr Gut verwalten zu laſſen. Die Abhängigkeit vom Staate, welche das Territorialſyſtem behauptet, und an den vielen Orten hervorgebracht hat, kann allerdings weder die proteſtantiſche noch die katholiſche Kirche für ein ihrem Zwecke förderliches Verhältniß erklären, nur daß der Katholicismus die von den Staatsgewalten uſurpirten Rechte für den Papſt und die Hierarchie in Anſpruch nimmt, die proteſtantiſche Kirche aber ſie für ſich ſelbſt reclamirt, und durch Synoden (?) ſie auszuüben wünſcht.“ — Noch wird eingeſtanden, „daß allerdings die jura principum circa sacra von vielen Publiciſten zu weit ausgedehnt worden ſind.“ — Nun ſchon dieſes rechtfertigt die Vorſicht des Papſtes, welcher vorbeugen wollte, daß bey der jetzigen Ueberſpannung landesherrlicher Gerechtſame dem Erzbiſchofe nicht Meineidigkeit zur Laſt gelegt würde, wenn er nicht alles als landesherrliches Recht genau befolgte, was die Neuerer als ſolches ausrufen. Wer Freund der Wahrheit und Ordnung iſt, kann ſo eine Vorſichtsmaaßregel nicht tadeln.

Allein auch dieſen Punkt entſtellt Hr. Dr. Tzſchirner, um den Papſt und die katholiſche Kirche den proteſtantiſchen Fürſten gehäſſig zu machen. Er macht viel Aufhebens mit der jetzt bedungenen Dotation der Biſthümer, welche im rechtlichen und eigentlichen Sinne nicht Dotation zu nennen iſt; denn ſie iſt nur pflichtgemäße Zurückſtellung eines Theiles von dem früher eingezogenen Kirchengute; ſie iſt ausdrückliche Bedingung des Reichsdeputations-Hauptſchluſſes, um das Uebrige zurück behalten zu dürfen. — Ferner bürdet er dem Papſte die Forderung auf, daß die proteſtantiſchen Fürſten allen Hoheitsrechten in Beziehung auf die katholiſche Kirche entſagen, und ſich mit der Ehre ihrer Dotation (?) begnügen ſollten. — Aber welche ſollen wohl dieſe Hohheitsrechte

ſeyn? — Selbſt bey katholiſchen Regenten werden ſie auf das jus advocatiae und auf das jus cavendi beſchränkt. Möge alſo auch der proteſtantiſche Fürſt die katholiſche Kirche ſchützen; dieß wird nicht verweigert, ſondern vielmehr gewünſcht. Möge er die wirklichen Nachtheile von dem Staate abwenden; hierauf deutet das bewilligte Verſprechen des anzuſtellenden Erzbiſchofes, die geſetzlichen Rechte der Fürſten in allem dem, was Bezug auf die bürgerliche Ordnung hat, nicht zu ſtören. Nur ſoll nicht in die Rechte der ſelbſtſtändigen katholiſchen Kirche von der weltlichen Macht eingegriffen werden. — „Jedem das Seinige,“ — iſt die natürliche Rechtsmaxime.

Noch deutlicher ſpricht ſich dann die gehäſſige Tendenz aus. Um die Fürſten wider den Katholicismus aufzuhetzen — wird S. 124 gefragt: „Ob ſie wohl dulden werden, daß ein, nicht von ihnen, ſondern nur(?) von Rom abhängiger Erzbiſchof ſich ihnen gegenüber ſtelle als der Führer eines status in statu, über welchen ſie keine Macht haben?“ — Aber hier iſt der Unterſchied zwiſchen kirchlichen und politiſchen Gegenſtänden gefliſſentlich verhüllt, — iſt falſch, daß ein Erzbiſchof unbedingt nur von Rom abhängig ſey, und ſich den Fürſten gegenüber ſtelle. — Wurde ja kurz zuvor eingeſtanden, daß die Kirche ſelbſtſtändig, folglich in ihrer Sphäre von der weltlichen Macht unabhängig ſey. Oder wollten Chriſtus und deſſen Jünger in Hinſicht der Religion von den weltlichen Regenten abhängig ſeyn? Sind ſie dieſer Unabhängigkeit wegen den Fürſten gegenüber geſtanden? — In politiſcher Hinſicht nimmt die katholiſche Kirche nicht Unabhängigkeit von der weltlichen Macht in Anſpruch. — Das ſonſt gewöhnliche Schreckbild „status in statu,“ iſt längſt aufgeklärt worden, und pflegt heut zu Tage von keinem Vernünftigen beachtet zu werden. — Aber nicht nur die Worte, ſondern ſo-

gar die innere Stimmung des Katholiken ſind den proteſtantiſchen Fürſten als verdächtig dargeſtellt; dieſe ſollen an dem Ausdrucke: „geſetzliche Rechte“ etwas von dem, was man Vorbehalt nennt, darin ahnen, und weitere Erklärung über den Unterſchied zwiſchen ihren geſetzlichen und ungeſetzlichen Rechten verlangen! — Wer das Mißtrauen und die Aufhetzung der Fürſten ſo weit zu treiben ſich nicht ſcheut, deſſen Bösartigkeit iſt wohl nicht nur zu ahnen, ſondern auffallend erprobt.

Das kleinliche Bekriteln, und das liebloſe Verdächtigmachen erſtreckt ſich auch auf die Worte, worin der Papſt ſein Mißfallen darüber zu erkennen giebt, daß von einer Regierung der Kirche durch die Biſchöfe geredet worden war, ohne des Papſtes zu gedenken. — Aber iſt es dem kirchlichen Oberhaupte zu verargen, — iſt es nicht Pflicht deſſelben, daß von ihm auf die Erhaltung des kirchlichen Syſtemes gedrungen wird, welches die Biſchöfe dem kirchlichen Primate unterordnet? — Die Zeitumſtände rechtfertigen dieſe Sorgfalt; denn heut zu Tage ſucht der revolutionäre Zeitgeiſt die kirchliche Regierung vom Oberhaupte loszureiſſen, und ſie einſtweilen ganz in die Hände der Biſchöfe zu ſpielen.

Noch wird S. 125—127 über die Aeuſſerung des Papſtes ſcoptiſirt, daß er das Patronatrecht bey Aufſtellung der Biſchöfe den proteſtantiſchen Fürſten nicht einräumt, ſondern nur „mit Beobachtung der ihm obliegenden Pflichten alle Rückſicht auf denjenigen zu nehmen verſpricht, zu deſſen Gunſten die reſpektiven Souverains ihm ihre Wünſche zu erkennen geben würden.“ Doch die Ernennung und Aufſtellung der Kirchenvorſteher iſt unſtreitig ein der Kirche gebührendes Recht; will ſie das Patronatsrecht auch Laien überlaſſen, ſo hängt es von ihrer Willkühr und Modification ab. Indeß iſt ſie nicht

zu verdenken, wenn ſie daſſelbe auf ihre Mitglieder beſchränkt; denn Auswärtige kennen die Verhältniſſe des Katholicismus nicht zur Genüge, und dürften bey katholiſchen Unterthanen den Verdacht erregen, daß geſliſſentlich unfähige oder minder würdige Vorſteher der Kirche aufgeſtellt würden. Deßhalb werden kluge Fürſten der proteſtantiſchen Confeſſion daſſelbe bey ihren katholiſchen Unterthanen nicht einmal auszuüben wünſchen; und dieß um deſto weniger, als die dermalige Reſtauration der Bisthümer vielmehr eine pflichtgemäße Reſtitution, als eigentliche Dotation iſt. — Hieraus iſt zu folgern, wie grundlos der Tadel ſey, welcher bey dieſer Gelegenheit über den Papſt ausgeſprochen wird, und welcher neuerdings in Aufhetzung proteſtantiſcher Fürſten übergeht. Denn S. 126. 127 wird wieder gefragt: „Ob wohl die proteſtantiſchen Fürſten und Regierungen den Grundſatz Rom's anerkennen werden, daß ſie nur Pflichten gegen die katholiſche Kirche, aber keine Rechte über ſie hätten? — Ob ſie nicht bemerkbar machen ſollten, daß ſie — — der katholiſchen Kirche mehr zugeſtänden, als ihrer eignen, welcher ſie, ohne dabey weder die Gemeinden noch die Geiſtlichen zu hören, ohne Weiters nach eigenem Gutbefinden ihre Vorſteher und Führer zu geben pflegen?" — Dieß ſcheint im Grunde eben ſo viel, als die Frage zu ſeyn: Ob die proteſtantiſchen Regenten noch ferner die freye Ausübung der katholiſchen Religion in ihren Ländern dulden wollen? — Ob ſie nicht auch über Katholiken wie über Proteſtanten die Episcopalrechte ausüben, folglich die katholiſche Kirche unterdrücken wollen? — Der ſcoptiſche Ausfall über die päpſtliche Bereitwilligkeit, dem Wunſche der Fürſten zu willfahren, drückt noch der bösartigen Tendenz des Hrn. Gegners das Siegel auf. — Will der Papſt den Fürſten gefällig ſeyn, und auf ihre Wünſche Rückſicht nehmen; —

auch dieſes wurde zum Verbrechen, und zum Stoffe des Spottes verdreht. Was konnte alſo der niedrigen Beſchimpfung entgehen?

Möge nun auch auf dieſes kleinliche Bekriteln der päpſtlichen Note ein genereller Rückblick geheftet werden, welche Entſtellung und Verfälſchung, welche niedrige Spötterey entehren dabey den Bekritler! Man muß hierüber das nämliche Urtheil fällen, welches überhaupt von der obigen Betrachtung gefällt wurde. — Allerdings ward hier mehr erläutert, — mehr beſtätigt, was ſchon im obigen vorgekommen iſt. Unter dem Vorwande nämlich, als wenn öffentliche und geheime Ankläger von Seite der Katholiken den Proteſtantismus bey Fürſten in Verdacht bringen wollten, entwickelte ſich noch mehr die feindſelige Tendenz, den Katholicismus herabzuwürdigen, und die proteſtantiſchen Fürſten wider ihn aufzuhetzen. Ueberzeugende Beweiſe hievon ſind bereits ausgehoben, und dem Leſer vor die Augen gelegt worden.

Als Reſultat wird S. 127 aus der entſtellten Note des Papſtes gefolgert: Rome ne recule pas, oder nach unſrer deutſchen Sprache: „Rom bleibt ſtandhaft, bleibt ſich gleich, — macht keine rückgängige Bewegung. — Dieß dürfte wohl nicht tadelnswürdig, ſondern ein ehrenvoller Zug im Character Rom's, oder des kirchlichen Oberhauptes ſeyn. Denn die Kirche Jeſu, welche auf einen Fels gebaut iſt, und bis an das Ende der Welt dauern muß, kann ſich nicht, wie die Fahne auf den Dächern, drehen, — muß ſtandhaft, muß als göttliches Inſtitut ſich gleich bleiben. Gerade dieſes ſtandhafte Ausharren bey allen Stürmen der Zeit iſt ein Merkmal der wahren Kirche und Religion Jeſu. — Unſchicklich aber iſt beygefügt: „Auch Europa wird keine rückgängige Bewegung machen, — auch der Proteſtantismus wird nicht wieder Katholicismus werden; auch die Fürſten werden ſich nicht wieder von längſt zerriſſenen Ban-

den umſchlingen laſſen.“ — Wie paßt ſo etwas hieher? — Iſt denn die dermalige Lage Europas ſo beſtellt, daß nicht eine Aenderung derſelben wünſchenswerth wäre? Iſt ſie, wie die Kirche Jeſu, auf einen Fels gebaut? — Leider! wird der Proteſtantismus, vorzüglich der neuere, welcher in bloſſen Rationalismus oder Philoſophismus ausgeartet iſt, nicht wieder Katholicismus — nicht wieder poſitives Chriſtenthum werden, ſo lange das oben geprieſene Licht die Augen blendet. — Aber wäre nicht das abermalige Einlenken in das poſitive Chriſtenthum, und eine Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche ſelbſt für das Wohl des Staates wünſchenswerth? — Möchten doch die Fürſten bey dem neuern Proteſtantismus nicht mit bedenklichern Banden verſtrickt werden, als jene waren, welche dem Katholicismus zu deſſen Verdächtigmachung zur Schuld gelegt werden!!

In verſchiedener Hinſicht mußte bisher das kleinliche und grundloſe Bekriteln der päpſtlichen Note befremdend ſcheinen. Endlich klärt ſich die Abſicht des Hrn. Gegners deutlicher auf. Er möchte die Schlieſſung des projektirten Konkordates, worauf ſich jene Note bezieht, ganz hintertreiben; er möchte hindern, daß die katholiſchen Unterthanen proteſtantiſcher Fürſten durch freundſchaftliches Einverſtändniß mit Rom in ihrem rechtlichen Beſitzſtande geſichert werden. Deßhalb wirft er S. 127. ſelbſt den Fürſten vor, daß ſie bey allen jüngſt mit dem päpſtlichen Stuhle geſchloſſenen Unterhandlungen immer nur bald mehr, bald weniger bewilligt, aber nichts gefordert haben. Hier wird der ächte Begriff eines Konkordates entſtellt, welches im eigentlichen Sinne nicht einen Vergleich, ſondern ein Einverſtändniß bezeichnet, und ſich auf Sicherung rechtlicher Anſprüche der Katholiken beſchränkt. Der Papſt tritt dabey nur als Repräſentant, oder als kirchliches Oberhaupt der Katholiken auf, um de-

ren Sicherſtellung in ihren Rechten es zu thun iſt: er ſpricht dabey nicht perſönliche Vortheile an.

Um dieſes Einverſtändniß, um die Ruhe der Katholiken in der Ausübung ihrer Religion zu hintertreiben — wird S. 128 den Fürſten bey jeder Verhandlung mit dem Papſte der Rath gegeben, ſolche Bedingungen zu ſetzen, auf welche Rom ohnehin nicht unterhandeln würde, — Bedingungen, wodurch die Rechte der katholiſchen Religion, die Sicherheit des Gewiſſens, und ſelbſt die Territorialrechte des Papſtes Nachtheil leiden könnten; da dem Papſte auch aufgedrungen würde, in ſeinen eigenen Staaten allen Proteſtanten nicht nur eine freye Religionsübung, ſondern auch den völlig gleichen Genuß aller bürgerlichen Rechte zu gewähren. — Nach dem eignen Geſtändniſſe des Herrn Gegners S. 130. mag allerdings zweifelhaft bleiben, ob Rom auf dieſe Bedingungen unterhandeln würde. Was iſt dieß anders, als Aufhetzung der proteſtantiſchen Fürſten gegen ihre katholiſche Unterthanen, — als Störung des gegenſeitigen Zutrauens, und der garantirten freyen Religionsübung? — Doch kluge Regenten werden das Wohl ihrer Unterthanen, und ihr eignes Wohl reifer beherzigen, — werden den ungerechten Vorſchlag eines unberufenen Rathgebers mit Abſcheu von ſich weiſen.

Unſchicklich iſt auch S. 129. die Berufung auf den Wiener Frieden, und auf den darin ausgeſprochenen Grundſatz der Religionsparität. Die zu Wien verſammelten Monarchen wollten und konnten ja keine andere Religionsparität, als in Hinſicht der bürgerlichen Rechte aufſtellen; ſie wollten und konnten nicht anderwärtigen Souveränen ihre Verfügung aufdringen. Das mit dem Papſte zu ſchlieſſende Konkordat aber befaßt ſich mit kirchlichen Rechten: es bezweckt die ruhige Ausübung des

Katholicismus, und in dieſem Betrachte die den Katholiken gebührende Religionsparität. In das Innere der Religion bey der dermaligen Trennung kann ohnehin die Parität nicht eindringen, ohne daß ehevor die unſelige Scheidewand vollends gehoben iſt. — Ehevor hat der Hr. Gegner ſehr ängſtlich darauf gedrungen, daß die weltliche Macht den proteſtantiſchen Unterthanen nichts verſage, was der nöthige Unterhalt, die Erziehung ꝛc. erheiſchen: und nun will er die Fürſten zu ſo einer Verſagung in Hinſicht der Katholiken aufmuntern! Im Geiſte Luthers möchte er das Papſtthum, und mit demſelben den Katholicismus ganz unterdrückt wiſſen; dieß erhellet aus ſeinen S. 130 hingeworfenen Sätzen: „Die katholiſche Kirche kann auch ohne Rom beſtehen. — Was man in Rom kann, kann man auch in Deutſchland. — Die katholiſche Kirche kann von Rom ſich trennen, und doch die katholiſche bleiben.“ — Allein zur Weſenheit des Katholicismus gehört das kirchliche Oberhaupt; dieß möchte man gern unterdrücken, um die katholiſche Kirche ſelbſt zu zerſtören. Ein ſichtbarer Körper kann nicht ohne ſichtbares Haupt beſtehen. Möge es auch unter Katholiken Männer geben, welche von dem Freyheitsſchwindel bethöret — ſich dem kirchlichen Oberhaupte eigenſinnig entgegen ſtellen; gab es ja ſelbſt unter den zwölf Apoſteln einen Judas. — Widerſpänſtigkeit gegen kirchliche Obern bahnet den Weg zur Widerſpänſtigkeit gegen die weltliche Obergewalt; oder dürfte dann nicht auf ähnliche Art geſagt werden: „Der Staat kann auch ohne den Fürſten beſtehen; er kann von ihm getrennt werden, und doch Staat bleiben?!“ — Hat ſich ſo eine Sprache nicht ſchon in neuern Zeiten mehrmal hören laſſen? — Et nunc reges intelligite! —

Zuletzt wird der längſt abgenützte Kunſtgriff noch einmal verſucht, und bey dem Mangel haltbarer Gründe die Verläumdungsfehde neuerdings aufgegriffen. — In dem Falle, wenn ſich der Papſt obige unbillige Bedingungen nicht gefallen läßt, werden Beſorgniſſe erregt, „daß er

nicht aufhören werde, ſeinen Einfluß zur Befehdung der proteſtantiſchen Kirche, und zur Fortpflanzung des Partheygeiſtes zu mißbrauchen, und ſo den Regierungen die Erfüllung der Pflichten zu erſchweren, welche ihnen durch den Grundſatz der Religionsparität auferlegt werden.“ Das ſchändliche „Calumniare audacter!“ fällt in dieſem Punkte aus der kurz zuvor gemachten Beleuchtung auf: auf welcher Seite iſt Befehdung und Fortpflanzung des Partheygeiſtes vorherrſchend? — Endlich wird die Bekritelung der päpſtlichen Note mit Schimpfen und Spotten geendigt. Die letzten Worte verdienen hier ausgehoben, und reif beherzigt zu werden: „Ein Schatten ohne Kraft und Leben iſt Rom, ein Geſpenſt, welches nur da noch umgehet, wo es dunkel iſt,“ — heißt es S. 131. — „Und vor dieſem Schatten ſollte das neunzehnte Jahrhundert ſich fürchten? Dieſer Schatten ſollte trennend zwiſchen Fürſten und Unterthanen, zwiſchen die durch Sprache, Sitte und gleichmäſſige Bildung verwandten Völker Deutſchlands treten, und die Fortbildung ſeines politiſchen, kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Lebens hemmen können“?!

Auffallend iſt es, daß Hr. Dr. Tzſchirner S. 4 behauptete: „Von neuem hat ſich der römiſche Katholicismus in Europa befeſtigt; und alles, was ſeit der Rückkehr des Papſtes nach Rom geſchehen iſt, — — beweiſet deutlich, daß Rom weder ſeine Anſicht geändert, noch irgend einen ſeiner Plane aufgegeben hat.“ — Und jetzt ſoll Rom ein Schatten ohne Kraft und Leben, — ein Geſpenſt ſeyn, welches nur da noch umgehet, wo es dunkel iſt!! Wozu dann der Lärm und das ſtete Gefecht gegen Rom, wenn es bloſſer Schatten iſt? — Man muß ſich wieder an die Schandſchrift Luthers: „Wider das Papſtthum“ erinnern; man muß ſtaunen, daß noch in unſern Tagen von einem öffentlichen Lehrer der Theologie im Geiſte Luthers die ſchamloſe Verläumdung ins Publikum ausgeſtreut werde: „Rom trete trennend zwiſchen Fürſten und Unterthanen, trennend zwiſchen die Völker Deutſchlands; Rom

hemme die Fortbildung des politiſchen, kirchli[chen] und wiſſenſchaftlichen Lebens"!! — Zwar — [wenn] auf die frühern Ausfälle wider den Papſt, und auf die u[nv]erkennbare Tendenz der Dr. Tzſchirneriſchen Schrift Bedacht genommen wird, läßt ſich das Räthſelhafte auch dieſes Ausfalles unſchwer entfalten. — Wer auf die Verbreitung des bloſſen Rationalismus, folglich auf die Ausmerzung des poſitiven Chriſtenthumes hinarbeitet, findet an dem Papſtthume das größte Hinderniß. Daher dürfte es kommen, daß in unſern Tagen ſo oft und ſo wüthend gegen daſſelbe getobt wird. Auch der berüchtigte Sand hat in ſeinem ſogenannten Todesſtoſſe[a]) unter andern dieſe Sprache geführt: „Brüder! löſet die alten Ketten des Papſtthums, die Ketten der Herrſcherwillkühr! — Die Spaltung zwiſchen geiſtlich und weltlich ſey vernichtet." — Züge dieſer Art können wohl nicht das geprieſene Studentenalter in ein günſtiges Licht ſtellen; ſie können vielmehr für die Zukunft ſelbſt dem Staate traurige Ausſichten öfnen. — Was ehemals Mirabeau auf Frankreich beſchränkt hat, wird vielleicht in der Folge auf Europa ausgedehnt werden: „Man muß Europa dekatholiſiren, um daſſelbe — wenigſtens groſſen Theils — zu revolutioniren.

Möchten doch alle, denen der Name des Chriſten noch heilig iſt, ihre gegenſeitigen Zwiſte beſeitigen, — und — von dem Einen Bande der Chriſtus-Religion umſchlungen — mit vereinten Kräften für Erhaltung des poſitiven Chriſtenthumes — ſelbſt zum Beßten des Staates — kämpfen!!

---

a) Akten-Auszüge aus dem Unterſuchungs-Prozeß über Karl Ludwig Sand. Altenburg und Leipzig, 1821. — S. 140.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prechtl, Maximilian,

Beleuchtung der Dr. Tzschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet

Sulzbach 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Th.dp.o.11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713162-5